Bibliothek
egensburg

III. ~~589. 1.~~
Paed. 385. I

Umgangsbuch

für

Gebildete

des

weiblichen Geschlechts.

Von

Carl Nicolai.

Erstes Bändchen.

Quedlinburg, 1816
bei Gottfried Basse.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Ein Umgangsbuch für Gebildete des weiblichen Geschlechts scheint ein Bedürfniß der Zeit zu sein. Es fehlt durchaus nicht an schätzenswerthen Schriften, welche über einzelne Gegenstände dieser so schwierigen, mißlichen Materie, mit glück-

lich aufgefundener Wahrheit sich verbreiteten; allein an einem Werk, welches die Umgangsverhältnisse des weiblichen Geschlechts in der Allgemeinheit feststellt, fehlt es durchaus noch. Der Verfasser giebt zu, daß die Auflösung dieser Aufgabe höchst schwierig sei; die Resultate seiner vieljährigen Beobachtungen in vielen Verhältnissen, legt er hier dem Publikum vor. Er ist der Meinung, daß über einen solchen Gegenstand, als der vorliegende ist, mit Erfolg nur der schreiben kann, der in dem Weltleben die mannigfaltigsten Weltverhältnisse kennen lernte, und dessen anscheinender Zweck Genuß, dessen Hauptzweck aber Beobachtung war. Freilich ist diese Beobachtung, welche dem praktischen

Philosophen sogar zur Sucht werden kann, nicht immer in den Resultaten erfreuend und tröstend, da er so häufig die Kehrseite findet, wo die Mehrzahl der Beschauer das schön getroffene Brustbild bewundert. Indessen ist der Verfasser der Meinung, daß es einiger strenger Beobachter bedürfe, und daß diese Beobachter ihre Wahrnehmungen allgemein bekannt machen müssen, damit die umnebelte Mehrzahl das erkennen lerne, was ihr gut und nützlich ist.

In einem Werk, wie das gegenwärtige, konnten nur die Gebildeten des weiblichen Geschlechts in das Auge gefaßt werden. Denn die Ungebildete, noch

mehr aber die Verworfene, würde ein solches Buch weder lesen, noch verstehn, die Förderung der Bildung aber gehört in das Gebiet der Pädagogik.

Der Verfasser hat, da der innere Sinn der Frauen zu einem tiefen Nachdenken, nach dem großen Plan der guten Mutter Natur, nicht geeignet werden sollte, aus diesem Werke alles entfernt, was zu sehr außer der klaren, leichten Faßlichkeit liegen würde, damit die Bemerkungen und Ansichten über weibliche Lebensbewegung um so mehr allgemein aufgefaßt werden können. — Manche Verhältnisse des weiblichen Geschlechts, welche mitunter gerade die wichtigsten sind,

sind kaum berührt, es ist kaum darauf hingedeutet; — in einem Buch, welches besonders den Unbefangenen, den Unbescholtenen gewidmet ist, welches diese warnend begleiten soll, mußten unwürdige Verhältnisse übergangen werden. Die Tröstungen, Ermuthigungen, Anweisungen zu ehrenwerther Rückkehr, sind am Schluß des zweiten Theils angegeben.

Man wird glauben, hie und da Wiederholungen zu finden; allein, es giebt Wahrheiten, welche nicht oft genug gesagt werden können, und die Wiederholung ist jedesmal, wie der Sachverständige finden wird, ein weiteres

Ausmalen des Bildes, welches früherhin in seinen Grundstrichen nur angegeben war. — Dieses war zu bevorworten, damit nicht ein leichtfertiges Urtheil die gewiß sehr mühsame Arbeit falsch richte.

Ein Umgangsbuch für das weibliche Geschlecht ist wohl zu unterscheiden von einem Anstands- und Sittenbuch. Wer darin auch die Achtsamkeit auf den Gebrauch aufnehmen will, der muß erst ganz Deutschland durchreisen, und mindestens für jede Provinz, dann aber auch für jede Klasse, nämlich für den hohen Adel, für den niedern Adel, für das Militair, für den Stand der Gelehrten und Geschäftsmänner, und für den vor-

nehmen Bürger, ein besonderes Anstands=buch schreiben. Ja, es giebt sogar in Deutschland Städte, wo in dem einen Stadtviertel das zu dem guten Ton ge=hört, was in dem entgegengesetzten Stadt=viertel bespöttelt wird.

Auf alle diese Details der Neckerei des Formenwesens konnte und durfte der Verfasser sich nicht einlassen, und zwar um so weniger, da dieses Formenwesen so sehr der Mode unterworfen ist, daß man in Deutschland bald französische, bald englische, bald russische, am Ende auch wohl noch türkische Sitte nachahmt, je nachdem der politische Horizont seine Stel=lung hat. — Nur die allgemeinen An=

sichten sind gegeben, welche dem, mitunter sehr zurückgesetzten und bespöttelten weiblichen Geschöpf, eine Andeutung, eine Vorzeichnung zu weiterer Ausführung geben mögen.

Die Abtheilungen — Jungfrau — Gattin — Mutter — Wittwe — alternde Jungfrau — Matrone — sind die Hauptabschnitte, wo jede der verschiedenen Leserinnen die Bemerkungen, welche für sie geschrieben sind, findet. Der Schluß enthält allgemeine Bemerkungen, welche fast in jedem Lebensverhältniß beachtet zu werden verdienen, und die, als specielle Sätze, in den einzelnen Abtheilungen nicht aufgestellt werden durften,

da sie zu der Allgemeinheit der Beachtung des Geschlechts gehören. Alle Bemerkungen, welche am Schluß des zweiten Theils gegeben sind, erscheinen als Texte, die eine weitere Betrachtung vielleicht verdienen dürften.

Schlüßlich bemerkt der Verfasser, daß er in dieser Schrift so wenig, als in seiner frühern Schrift „über Selbstkunde, Menschenkenntniß und den Umgang mit Menschen" einem fremden System folgte, oder die Gedanken anderer in buntscheckigem Gewand wieder gab. Jede Nachahmung wird aufgefunden, und die Strafe folgt nach. Wer nicht Original sein kann, im Gebiet der practischen Philo-

sophie, der bleibe zurück. Ein Mehreres sagen zu wollen, würde Ruhmredigkeit sein, und überdem ist zuletzt das Publikum der beste Richter über das Wahre!

Der Verfasser.

Inhalt des ersten Bändchens.

Einleitung. Seite 3

Allgemeine Würdigung des weiblichen Geschlechts. 12

Die Jungfrau. 37

1. Die frühere Erziehung gehört in das Gebiet der Pädagogik. — Wenn sie der Schule entnommen worden, wenn sie zum Tisch des Herrn gegangen, ist für ihr Umgangsverhältniß erst etwas zu sagen. — 39

2. Sie erhalte sich den Eindruck der Confirmation. — Sinn für Religiosität. — Religion die beste Führerin und Trösterin dem weiblichen Geschlecht. — Deren Uebung sei kein Gepränge. — Wiederholte Annahme des Abendmahls. — Vermeidung aller Spötterei. 43

3. Gefühl für Keuschheit, Zartheit und Sittlichkeit ist die Grundlage des gebildeten Weibes. — Wie ist es rein zu erhalten? 51

4. Umgang mit den Eltern. — Wichtigkeit des richtigen Umgangs. — Behutsamkeit. — Vertraun zu der Mutter. — Innere Wirthschaft. — Umgang mit dem Vater. Seite 59

5. Umgang mit den Geschwistern. — Behutsamkeit in dem Umgang mit Brüdern. — Sorgsamkeit für die jüngern Geschwister. 67

6. Verhältniß gegen Stiefeltern und Stiefgeschwister. — Gegen die ältere Schwester als Braut. 71

7. Umgang mit dem Gesinde. — Gemäßigte Behandlung. — Keine Heimlichkeit oder Vertraulichkeit. — Hauslehrer, Verwalter, Handlungsdiener. 74

8. Umgang mit ältern Verwandten — mit Freunden des Hauses. — Werth der Verwandtenliebe. — Vermeiden des Neckens. 82

9. Jugendfreundschaft. — Deren Werth. — Verhältniß gegen frühere Schulfreundinnen. 89

10. Umgang mit Fremden. — Uebergroße Freundlichkeit — übergroßer Ernst. — Regeln, um den Mittelweg zu finden. 93

11. Beschäftigung im Hause. — Wirthschaft — Reinlichkeit — Lectüre — Romane — Lesesucht — fremde Sprachen — Französiren — Ausbildung der Muttersprache — Musik — Malerei und Stickerei — Spiel. — 115

12. Tanz — dessen Einfluß auf das sittliche Gefühl, auf die Gesundheit. — Sucht zu tanzen. — 137

13. Uebergang zu der Liebe. — Gemäßigte Eitelkeit ist gut. — Jede Buhlerei oder Rangstreit ist zu vermeiden. — 141

14. Der Umgang unter Verlobten. — Berechnete Eheberedung. — Reine Liebe. — Mäßigung in allen Verhältnissen. 145

Die Gattin. 157

1. Sie soll nicht mit zu großen Erwartungen die Verbindung knüpfen wollen. — Welche sind die glücklichen Ehen? 158

2. Umgangsverhältniß mit dem Gatten. — Sie muß seinen Charakter und sein Temperament studieren. — Behutsamkeit bei dem leidenschaftlichen Wesen der Männer. — Behandlung der wankelsinnigen Männer — des schwachmüthigen Mannes. — Die überlegene, den Mann übersehende Frau. — Leichtsinnige Ehemänner. — Zerrütteter Hausstand. — Grillenfänger, Hypochonder, Kränkelnde — Leckermäuler. — 164

3. Besondere Verhältnisse. — Keuschheit und Sittsamkeit in Wort und Benehmen. — Uebertriebene Zärtlichkeit. — Aufrichtigkeit — Duldsamkeit. — Antheil an dem Interesse des Mannes. — Behandlung des Geschäftsmannes. 188

4. Umgang der Eheleute in der Oeffentlichkeit. — Benehmen der Ehefrau gegen ihren Mann in dem Gesellschaftsleben. — Besondere Bemerkungen hierüber. Seite 201

5. Das Haus ist der Regierungsbezirk der Frau. — Wirthschaft. — Umgang mit dem Gesinde. — Gastfreundschaft. 208

6. Oeffentliche Darstellung der Ehefrau. — Kunst zu repräsentiren. — Gesellschaftliche Vergnügungen. — Sucht dazu. — Allgemeine Bemerkungen über die Eifersucht. 219

Umgangsbuch

für

Gebildete

des

weiblichen Geschlechts.

Einleitung.

Es giebt der Schriften viele, welche einzelne Lebensverhältnisse des weiblichen Geschlechts treu, scharf und richtig behandelt haben; allein es fehlt zur Zeit durchaus an einem Werk, welches, allgemein faßlich, in einer Gesammtheit die Lebensverhältnisse des weiblichen Geschlechts prüfte und beleuchtete. Wohlerfahrne Literatoren werden das Gegentheil behaupten, und den Beweis mit einigen englischen und französischen Werken, und mit wenigen deutschen

Schriften aus dem frühern Zeitalter führen wollen. Allein jene fremden, französischen und englischen Sitten sind nicht unsere Gebräuche und Gewohnheiten, und auch bei uns hat jedes Menschenalter neue Regeln des Anstandes, der Lebensschicklichkeit; daher man es denn wohl nicht in Abrede stellen wird, daß manches, was vor zwanzig Jahren über den Umgang geschrieben wurde, jetzt wieder gesichtet zu werden verdient.

Eine Belehrung, von der Erfahrung gegeben, dürfte den Gebildeten des weiblichen Geschlechts nicht unwillkommen sein, denn, eingeschränkt in das Gemach der Frauen, haben sie mit dem oft so schweren Ernst des Lebens, mit den harten Reibungen des öffentlichen und bürgerlichen Verkehrs nichts zu thun, daher ihr leichter, froher Sinn, ihre Naivetät, ihre unschuldige Lebenslust, ihr glückliches Auffassen der kleinen Freuden, und ihr tändelndes Spiel mit dem vollwichtigen Ernst, ihnen oft von dem argwöhnischen, satyrisirenden

Geschlecht der Männer falsch ausgelegt und sehr böse umgestaltet wird. Durch dergleichen Auslegungen und böse Umgestaltungen, ging, blos weil es der Befeindeten an Menschenkunde fehlte, der Ruf von vielen edlen Frauen schon verloren, dieser Ruf, welcher die erste, weltliche Tugend der Frau sein soll. Der Mann, wenn er befeindet wird, hüllt sich in seine Kraft, stützt sich auf sich selbst, und darf seinem Ruf trotzen; er ist verpflichtet sogar, stets zu ringen und zu kämpfen; der Frauen großer Adel und schwerer Bann hingegen ist Duldung — und dieser unwandelbare Beruf fordert das Geschlecht auf, alles kennen zu lernen, was die angeborne Ehre erhalte und feststelle. Denn, ist diese einmal befeindet, so ist jene Würde, welche nur im Schein, aber in einem, für das Leben der Frauen so bedeutenden, allein ihr Leben erwärmenden Schein beruhet, nimmer wieder herzustellen, nie wieder zu erringen, da das Weib von der Handlung auf dem großen Marktplatz der Menschen ausgeschlossen ist!

Man ist in dieser Schrift bemüht gewesen, für die wichtigsten Lebensverhältnisse der Frauen das offen darzulegen, was zu ihrem Frieden dient. Als våterlicher, warnender, belehrender Freund soll auf ihrer, oft so schweren und dornenvollen Lebensreise, dieses Buch sie begleiten, und gerade dann wird der Verfasser sich für seine zwar angenehme, gewiß aber nicht leichte Arbeit, belohnt finden, wenn die Leserinnen bei vielen Ansichten, welche hier gegeben, auf ihren eignen Urtheilen, Meinungen, Wünschen und Vorsåtzen sich überrascht finden. Denn in der Natur des Weibes liegt ein großer, richtiger Sinn für das Gute und Wahre, und der Schriftsteller, welcher Gegenstånde aus der practischen Moral, Psychologie und Lebenskunde bearbeitet, hat seinen Zweck vollkommen erreicht, wenn er das deutlich vortrågt, was dunkel in dem Gemüth eines jeden schon da lag. Etwas Neues zu sagen, würde leicht unter die Paradoxien gerechnet werden können, und um so mehr be=

herzigt der Lernbegierige, der, welcher den ernsten Willen hat, sich mehr ausbilden zu wollen, das, was gewissermaßen aus seiner Seele gesprochen worden, das, was Klarheit in sein richtiges Urgefühl bringt, das, was den richtigen Takt, der eine der schätzenswerthesten Gaben der Frauen ist, motivirt und feststellt, je deutlicher in einem Buche, nicht von einer Person, sondern in der Allgemeinheit, die Warnung, die Regel, die Deutung ausgesprochen wird.

Die feinsten Verhältnisse des menschlichen Lebens, wie es nun einmal ist, sind in der Regel diejenigen, welche nicht offenkundig in ihrem ganzen Gehalt bekannt gemacht werden können, weil diese Enthüllung eine Prosa unfeiner Art da zur Schau stellen würde, wo das Geheimniß allein den Werth giebt, und also auch das Vorbild sein muß. Es ist daher in der bürgerlichen Gesellschaft, wie sie nun einmal ist, ein großer Unterschied zwischen dem von der Natur angewiesenen, und

zwischen dem erzwungenen bürgerlichen Leben. Ersteres strebt in diesem Widerstreit nach Freiheit der Bewegung, nach freier Meinung, nach moralischer Willkühr; letzteres hat Schranken, welche fest befriedigt sind, deren Gränzen von der allgemeinen Stimme genau bewahrt werden, und welche, überspringen zu wollen, von eben dieser Stimme mit unerbittlicher Strenge bestraft wird. Beispiele, traurige Beispiele des bestraften Uebermuthes, der den allgemeinen Feststellungen sich entziehen wollte, findet man gewöhnlich dann erst auf, wenn man über die Sonnenwende des Rufes, des Lebensglückes schon hinweg ist, und dann ist die Bethörung nicht mehr herzustellen, der kurze Sommernachtstraum wird schwer dann gebüßt.

Es kann der warnenden Stimmen daher nicht genug geben! — Manche Verhältnisse giebt es für das weibliche Geschlecht, über welche in öffentlichen Büchern eigentlich gar nichts gesagt werden kann; diese Materien sind daher hier nur

in so weit angedeutet, daß sie das Gefühl ergreifen, den Anklang auffinden sollen, und das weibliche Geschlecht hat einen so zarten, reinen, ursprünglichen Sinn, daß es nur dieser Antönung bedarf, um in den Gefahren der Lebensbewegung den richtigen Weg zu zeigen. — Mögen die Bemerkungen, welche hier gegeben werden sollen, manche, die, ohne es zu wissen, am Rande des Abgrundes stehen, aufmerksam auf sich selbst machen, möge manche Unkundige Vertrauen zu der Wahrheit fassen, welche ohne alle Pedanterei hier vorgetragen wird, möge dieses Werk nur etwas dazu beitragen, das Geschlecht seiner Vollendung, zu welcher der Urstoff in der weiblichen Brust liegt, näher zu bringen — und der Zweck, für Veredlung des Menschengeschlechts gewirkt zu haben, dieser größte aller Lebenszwecke, ist erreicht!

Allgemeine Würdigung des weiblichen Geschlechts.

Jede Maschine, welche mit geringerer Kraft einen großen Widerstand überwindet, hat den Begriff künstlicher Anlegung. Da nun die allgemeine Erfahrung lehrt, daß das anerkannt schwächere weibliche Geschlecht dennoch in vielen Verhältnissen dem männlichen gebietet, ohne daß dieses den gebietenden Einfluß unmittelbar bemerkt, so muß die Natur bei der ermangelnden Kraft des weiblichen Geschlechts, um mindestens ein Gleichgewicht herauszubringen, durch mehreren Kunstsinn der Schwachheit, welche ein nothwendiges Bedingniß war, da die Reibung zwischen Schwäche und Stärke allein die Lebensbewegung durch das ganze Getriebe der Natur erhält, nachgeholfen haben; — und jene künstliche Darstellung finden wir überall bei der weiblichen Repräsentation. — Urgefühl der Gewalt, ohne diese Gewalt bei den Satzungen der

Menschheit, des herrschenden Geschlechts, ausüben zu mögen, und ausüben zu dürfen, — der Mangel der Stärke, welchen die Schlauheit in uralter Fehde ersetzen will, rein natürlicher Sinn, der auch im schwersten Lebensgetriebe das Weib nicht verläßt, und als solcher dem Lebenszweck näher bringt, — — das sind die großen Kräfte und Studien der hochgerühmten Schwäche, deren Folge, fast in jedem Verhältniß, unbedingter Sieg ist.

Die größte Gabe, welche die Natur, deren Plan ein Studium, dem man sich nur annähern kann, ist, dem weiblichen Geschlecht ertheilte, war die Schlauheit, dieses Resultat practischer Uebung, worin jenes Geschlecht dem männlichen weit, sehr weit überlegen ist. Diese Schlauheit ist eine nothwendige Folge des Zwanges. Wer nicht mit gleichen, mit bedräuenden Waffen sich vertheidigen kann und darf, und doch die Menschenrechte in sich fühlt, der muß, nothgedrungen, zu Scheinwaffen seine Zuflucht nehmen. — Diese

Schlauheit, der durch viele Generationen angeerbte Character des Geschlechts, war eine Folge der Unterdrückung derer, welche Gefühl der Menschenwürde, des Selbstwerthes haben; sie ist daher in ihrer Entwickelung vielleicht oft zu tadeln, in ihrer Veranlassung aber gewiß zu loben, und — — der ist der besonnene Führer des weiblichen Wesens, der diese Schlauheit, diesen schmerzhaften Nothbedarf, zu einer freimüthigen Selbstständigkeit zu gestalten vermag. Denn warum sollten gleichgeborne Wesen, liebliche Gestalten, welche das Leben an das Leben knüpfen, und welche in Augenblicken der Laune von dem ernsten Geschlecht der Männer vergöttert werden, Wesen endlich, welche allein die Rohheit der Kraft schön zu gestalten vermögen, nicht dem hohem Adel wieder gegeben werden, zu welchem die Natur, diese treue, nie täuschende Mutter, sie berief?

„Die Weiblichkeiten heißen Schwächen. Man spaßt darüber. Thoren treiben damit ihren Spott, Vernünftige aber sehen sehr gut, daß sie gerade die Hebezeuge sind, die Männlichkeit zu lenken, und sie zu jener ihrer Absicht zu gebrauchen. Der Mann ist leicht zu erforschen, die Frau verräth ihr Geheimniß nicht, obgleich das Geheimniß anderer wegen ihrer Redseligkeit schlecht bei ihr verwahrt ist. Er liebt den Hausfrieden, und unterwirft sich gern ihrem Regiment, um sich nur in seinen Geschäften nicht behindert zu sehen; sie scheut den Hauskrieg nicht, den sie mit der Zunge führt, und zu welchem Behuf die Natur ihr Redseligkeit und affectvolle Beredsamkeit gab, die den Mann entwaffnet. Er fußt sich auf das Recht des Stärkern, im Hause zu befehlen, weil er es gegen äußere Feinde schützen soll; sie auf das Recht des Schwächern, vom männlichen Theile gegen Männer geschützt zu werden, und macht durch Thränen der Erbitterung den Mann wehrlos, in-

dem sie ihm seine Ungroßmüthigkeit vorrückt."

„Pope glaubt, man könne das weibliche Geschlecht durch zwei Stücke charakterisiren: die Neigung, zu herrschen, und die Neigung zum Vergnügen. Von dem letztern muß man nicht das häusliche, sondern das öffentliche Vergnügen verstehn, wobei es sich zu ihrem Vortheil zeigen und auszeichnen könne, da dann die zweite sich auch in die erstere auflößt, nämlich: ihren Nebenbuhlerinnen im Gefallen nichts nachzugeben, sondern über sie alle durch ihren Geschmack und ihre Reitze, wo möglich, zu siegen. — Daß dieses Geschlecht mit sich selbst in beständiger Fehde, dagegen mit dem männlichen Geschlecht in recht gutem Vernehmen ist, möchte wohl zu dem Charakter desselben gerechnet werden können, wenn es nicht die bloße, natürliche Folge des Wetteifers wäre, eine der anderen in der Gunst und Ergebenheit der Männer den Vortheil abzugewinnen. Die Neigung

zu herrschen, ist das wirkliche Ziel, das öffentliche Vergnügen aber, wodurch der Spielraum ihrer Reitze erweitert wird, das Mittel, jener Neigung Effect zu verschaffen."

„Man kann nur dadurch, daß man, nicht, was wir uns zum Zweck machen, sondern was Zweck der Natur bei Einrichtung der Weiblichkeit war, als Prinzip braucht, zu der Charakteristik dieses Geschlechts gelangen, und da dieser Zweck, selbst vermittelst der Thorheit der Menschen, doch der Naturabsicht nach, Weisheit sein muß, so kann man hiernach die Prinzipe des Zweckes angeben, nämlich: 1) die Erhaltung der Art; 2) die Cultur der Gesellschaft und Verfeinerung derselben durch die Weiblichkeit."

„Als die Natur dem weiblichen Schooß ihr theuerstes Unterpfand in der Leibesfrucht anvertraute, durch die sich die Gattung fortpflanzen und verewigen sollte, so fürchtete sie gleichsam wegen Erhaltung derselben, und pflanzte diese Furcht,

nämlich vor körperlichen Verletzungen und Schüchternheit vor dergleichen Gefahren, in ihre Natur; durch welche Schwäche dieses Geschlecht das männliche rechtmäßig zum Schutz für sich auffordert."

„Da sie auch die feinern Empfindungen, die zur Cultur gehören, nämlich die der Geselligkeit und Wohlanständigkeit, einflößen wollte, machte sie dieses Geschl cht zum Beherrscher des männlichen, durch seine Sittsamkeit, Beredtheit in Sprache und Mienen, früh gescheut, mit Ansprüchen auf höfliche Begegnung des männlichen gegen dasselbe, so, daß sich das letztere, durch seine eigne Großmuth, von einem Kinde unsichtbar gefesselt, und, wenn gleich dadurch eben nicht zur Moralität selbst, doch zu dem, was ihr Kleid ist, dem gesitteten Anstande, der zu jener die Vorbereitung und Empfehlung ist, gebracht sah."

Diese, vielleicht etwas schweren Worte des großen Philosophen „Kant" mögen die Behauptung unterstützen: daß das

weibliche Geschlecht einflußreicher auf das Getriebe des menschlichen Lebens ist, als jene Masse stolzer Thoren wähnt, daß daher die Erziehung des weiblichen Geschlechts auch einer mehreren Behutsamkeit bedarf, als früherhin häufig darauf verwendet worden. Wir bemerken, daß die Völkerschaften, bei welchen das weibliche Geschlecht wenigere Oeffentlichkeit hatte, bei denen es mehr sclavisch behandelt wurde, und zu einer Selbstständigkeit sich nicht emporschwingen durfte, auch die ungebildetern waren, und noch sind. Der Mann kann immer der Lust zur Selbstständigkeit der Frau Raum geben, und hat nie zu befürchten, daß im Allgemeinen das Geschlecht dadurch eine directe Herrschaft gewinne. Der Gehorsam ist bequemer, als das Regieren, und die ursprüngliche, in der Natur liegende Schwäche, führt bald wieder zu dem Gehorsam zurück.

Das Weib empfindet viel rascher, zarter, und — wenn man so sagen darf — mehr in ganzer Fülle, als der Mann. Die Schwäche des Körpers giebt diese schnellere Reizbarkeit, und leichte Reizbarkeit hat schnellen Rückfall in die Schwäche zu nothwendiger Folge, daher jene Unbeständigkeit des Charakters, der Meinungen, welche beinahe körperlich genannt werden darf, daher jene Launen, welche die Kehrseite des schönen Gebildes der Frauen sind. — Die Frauen werden durch ihre Gefühle weit schneller, oft auch, für die Lebensklugheit weit richtiger, ergriffen, als die Männer, und daher ist ihre Handlung Gefühl, die des Mannes Vernunft! Schaam und Sittigkeit sind die Schutzwehren, daß dieses Geschlecht des Gefühls in einer Welt, welche durch Vernunft einer Vollendung näher gebracht werden soll, nicht erliege; das Erhalten der Schaam und der Sittigkeit schmiegt auch den rohesten Mann in die Fesseln der Frau. In diesen Waffen der Schwäche

liegt gerade um deswillen die größte Gewalt, weil ihnen das stärkere Geschlecht keine Waffen entgegen zu setzen hat. — Nach dieser Ansicht folgt es auch, daß alle Laster am Weibe gehässiger erscheinen, als an dem Manne, und daß eine, eigentlich negative Tugend, die Frau da zu einer Krone ihres Geschlechtes erhebt, wo dasselbe Benehmen den Mann, der für das öffentliche Leben berufen ist, verächtlich, und wie man sagt, weibisch machen würde. — Der Mann soll Würde, das Weib Anmuth ausdrücken; er soll achtungswürdig, sie aber liebenswürdig erscheinen! —

Für Wissenschaften, welche ein tiefes Nachdenken erfordern, ist das weibliche Geschlecht nicht geboren; die Natur hat eine Gränzlinie gezogen, welche bis jetzt noch keine Frau, in Vergleichung mit den männlichen Heroen der Literatur, ganz überschritten hat. Manche Frauen leisteten etwas; doch selbst die Lieder einer

Sapho, wovon der größte Theil ihr untergelegt ist, athmen nicht jenen Feuergeist, welcher aus dem Gefühl der Kraft entsproß. Aber die Frauen haben ein feineres Gefühl für das Schöne, wenn auch nicht immer für das Große, und sie haben eine glückliche Einbildungskraft, die sich nicht zu sehr von dem Wahren entfernt. — Ihre Vorstellungskraft ist richtiger; der Mann hingegen hat eine bessere Urtheilskraft. — Der Mann sucht sich richtig auszudrücken, und die Rede folgt dem Gedanken; die Frau sucht nur sich artig auszudrücken, und die Rede eilt oft der Prüfung zuvor, daher Vorschnelligkeit, Unbesonnenheit. — Sie spricht, um auf dem großen Markt, oder auf den vielen Schleifwegen zu glänzen; er, um zu überzeugen oder zu widerlegen; daher streitet er gern in der Rede, ihr Absprechen besteht im Schweigen. — Sie staunt das Glänzende an, er das Gründliche; sie ahmt gern nach, er sucht sich zum Gegenstande der Nachahmung zu machen. —

Sie liebt Beispiele, er hingegen Beweise; sie bewundert mit Leidenschaft, er ertheilt seinen Beifall mit Behutsamkeit und einigem Selbstdünkel. — Der Mann ist mehr wahr in seinen Aeußerungen und Handlungen, als die Frau; sie liebt und sucht den Schein; eine nothwendige Folge davon, weil sie mehr in untergeordnetem Verhältniß steht, und je zwangsvoller ihr Verhältniß war oder wird, desto mehr neigt sie sich dem Schein an. — Die Kleinigkeiten, welche man mit Unrecht Kleinigkeiten nennt, weil sie oft die wichtigsten Umstände des Lebensverhältnisses bestimmen, fassen die Frauen am richtigsten auf, eben weil ihr ganzes Leben, wenn wir wollen, aus Kleinigkeiten besteht. — Die Natur spiegelt sich in dem Geist der Frauen reiner und richtiger ab, denn sie fühlen, wo der Mann prüft und philosophiren will. — Sie überschauen die einzelnen, kleinen Verhältnisse und Gegenstände schneller und richtiger, und

verstehn es gut, sie zu einem Ganzen glücklich zu ordnen.

Der Mann zeigt, was er ist, die Frau, was sie zu sein wünscht. — Die auffallenden Spröden sind die größten Koquetten, denn wer die allgemeine Aufmerksamkeit erregen, wer sich auszeichnen will, der wünscht zu imponiren, und wer versucht das mehr, als die Spröden? — Ein Frauenzimmer, welches großen, öffentlichen Einfluß haben will, erscheint wie ein Mann, der sich schminkt! —

Dem rohen Wilden ist sein Weib in aller Hinsicht ein Lastthier; der Barbar mißhandelt die Frau; der Halbkultivirte betrachtet die Frau als ein gutes Hausbedürfniß; der Hochcultivirte betet die Frau als einen Götzen an. Alle diese Verhältnisse und Lagen des weiblichen Geschlechts sind Extreme, welche der ursprünglichen

Natur nicht entsprechen. Feiner und zarter in dem ganzen Getriebe der Körperbewegung, mehr berührbar in der Empfindung, mehr zu dem Urtheil, zu der richtigen Würdigung, als zu dem Handeln geschaffen, muß die Frau in der bürgerlichen Gesellschaft auf jede Repräsentation verzichten; — alle Versuche der Verwegenen, welche dieser Regel der Natur sich überheben zu wollen versuchten, mißglückten zuletzt, und — Phaeton stürzte in das Meer! — Der Mann soll handeln, die Frau dulden, er soll erwerben, sie soll ersparen, seine Aufwallungen können nur heftig sein, die ihrigen sollen durch Beschämung der Sanftmuth den Sieg davon tragen; er soll toben, sie wird bitten, er lebt für die Welt, sie für das Haus! — Die Frau soll, nach der Ordnung der Natur, sein: sanft in der sittlichen Bewegung, zärtlich im Gefühl, häuslich und biegsam, — jedoch ohne zur Sclavin herab zu steigen — vertrauend und — geschäftig in dem Bezirk der Häus=

lichkeit. — Wird von Patriotinnen gesprochen, so sind Amazonen dem hohen Adel des weiblichen Geschlechts entfremdet; die Oeffentlichkeit liegt außer der Ansicht der Schwäche, welche nur durch Ueberzeugung von der eignen Würde eine Art von Selbstständigkeit erringen kann. Diese aber weiter hinaus, in das bürgerliche Leben, treiben zu wollen, das ist thorhaft, und bestraft sich in sich selbst.

Möchten doch alle Frauen ihren eigenthümlichen, wahren Beruf, nämlich den für das Haus, dadurch anerkennen, daß sie von je ausgeschlossen waren von aller handelnden Oeffentlichkeit. Alle Beispiele, von Semiramis an bis zu Catharina und Maria Theresia, sind nur Ausnahmen; diese aber können nie die Regel feststellen, und wenn wir von Semiramis an bis zu Maria Theresia und Catharine den Staatsbetrieb beleuchten, so finden wir, daß alle diese Frauen, selbst Elisabeth von England nicht ausgeschlossen, Figurantinnen waren, die nothgedrungen

sich sahen, das zu unterschreiben, was der männliche Staatsrath oder Ministerium als vollgültig ihnen vorlegte. — Die Natur ist die ewig strenge, ewig partheilose, unbedingte Aufseherin, und sie hat in den physischen Zustand des weiblichen Geschlechts überall so viele Schwächen gelegt, daß der Gang der Natur eine jede Ueberhebung lächerlich macht. Nie kann die Frau Staatsbürger sein, da die Natur sie Schwächen unterwirft, welche das öffentliche Leben stören und hemmen würden. Die Einschränkung in das Gemach der Frauen ist daher eine Anweisung, welcher man folgen muß. — Jede öffentliche Repräsentation der Frauen endet zuletzt mit einer Lächerlichkeit, indem die Ohnmacht gegen die Kraft keine geltenden Waffen hat.

Die Frau wird fast überall als Kind angesehn. Der Vater vertritt die Rechte seiner Tochter, der Gatte tritt auf, die

Ansprüche seiner Gattin geltend zu machen, als unmündig werden sie überall angenommen, überall stehn sie unter männlicher Vormundschaft. — Diese Satzung von Unmündigkeit verträgt sich eigentlich nicht mit Wesen, welche selbst denken, sich selbst erhalten können; allein es ist hier ein Unterschied darin zu machen, daß die Frauen wohl als Menschen, nicht aber als Staatsbürger mündig werden, und hier eben ist die Gränzlinie, welche das weibliche Geschlecht immer aus den Augen lassen muß, der es sich niemals überheben darf. Der Mann, um es wiederholt zu sagen, gehört für die Welt, die Frau für das Haus! Eben so, wie er weibisch wird, und also seiner Natur sich entschlägt, wenn er im Hause über die Oberaufsicht hinausgeht, eben so geht sie unter, wenn sie in der Oeffentlichkeit Versuche macht, bei denen der Erfolg der Verwegenheit niemals entsprechen kann. — Als Frau soll sie die Gefährtin und Freundin des Mannes sein, sie soll das

Hauswesen besorgen, die Kinder erziehen, und dem Manne durch seine Aufmerksamkeit, liebevolle Güte und durch Treue die schwere Last versüßen, die er für sie, für ihre Kinder und für den Staat übernahm. — Durch ganz Europa sind die Weiber jetzt nur Mütter und Hausfrauen; nirgends nehmen sie Antheil an den öffentlichen Händeln, an den öffentlichen Geschäften. Jeder Versuch, selbst zu patriotischem Zweck, sie aus dieser, von der Natur ihnen angewiesenen Sphäre, hinaus in das rohe Gemenge des Handelns führen zu wollen, straft bald die Verwegenheit, welche die Natur meistern will. Der Beruf des Weibes ist Häuslichkeit. Die glänzendsten Zeiten von Griechenland und Rom mögen als Vorbilder erscheinen! In der Häuslichkeit sind sie auf ihrer Stelle, in ihrem Regiment. Hier kann, darf und soll ihr ungleich zarteres Herz, ihr feines Gefühl, ihr sanfter Charakter, ihr mehr passiver als activer, mehr intensiver als extensiver Verstand, mit einem Wort,

ihr ganzes, liebevolles Wesen in der vollen Glorie sich zeigen, ohne daß sie Gefahr laufen, wie das in dem feindlichen, wirksamen Leben der Fall ist, gekränkt, gemißdeutet, unwürdig beurtheilt und behandelt zu werden. Hier kann das Weib groß sein, hier kann es herrschen durch Liebe, und den Mann beschämen, der sein Leben so oft in der Außenwelt bei großen Narrenspossen vertändelt, oder verschwelgt, oder verträumt! — Die Wirksamkeit einer guten Frau zeigt sich nicht unmittelbar, wird nicht durch großen Theaterpomp beurkundet, aber mittelbar ist diese Wirksamkeit seegenreich und folgereich für ganze Familien, für ganze Stämme. Wenn die Ermüdete längst schon hinüber gewandelt war zu den Räumen der Gleichheit und des Friedens, so feiern die Hinterbliebenen noch lange die Erinnerung an das unbemerkt gebliebene Wirken der Liebe, und es fehlt diesen überall das, was Familien zusammen hält — die allverehrte Stammfrau, deren Herz ein

Stammbuch für alle Glieder der Familie war!

— Je weniger eine Frau in der Stadt, in dem Bezirk bekannt ist, desto größer ist sie in der Regel in dem Bezirk ihres Regiments, nämlich im Hause, und da jedes Regiment, von dem des Polypen an, bis zu dem eines Alexanders, immer nur relativ, immer nur begränzt ist, so kann die Frau nichts mehr wünschen, als in den von der Natur angewiesenen Gränzen ihres Regiments das Haus auf feste Säulen zu stellen.

Die Charakteristik des weiblichen Geschlechts, die Merkmale, welche es von dem männlichen unterscheiden, das alles ist sehr mannigfaltig und reichhaltig. Nur einige wesentliche Auszeichnungen und Unterscheidungszeichen sollen hier herausgehoben werden, indem die feinen Schatti-

rungen nicht zu der Allgemeinheit der Beurtheilung gehören.

1. Das weibliche Geschlecht hat einen richtigern Sinn, eine größere Neigung für Religiosität und Frömmigkeit, als das männliche. Mag diese größere Neigung auch eine Folge der physischen und öffentlichen Schwäche sein, so ist das Verfolgen dieser Neigung, welche die Natur selbst auf die Natur zurück führt, und welche dem trotzenden, übermüthigen männlichen Geschlecht immer ein Geleitsstern bleibt, doch eine große Beruhigung, ein großer Trost. Jedes weibliche Geschöpf, welches nicht den Glauben, die Religion lebendig erhält und nährt durch Uebung und Form, wird bald sich unglücklich fühlen, oder verachtet werden, da die Folge der Vernachlässigung allemal die ist, daß das schwanke Rohr von den Stürmen des Lebens gebeugt wird. Die Religion allein giebt Vertraun und Selbstgefühl! —

2. Die Frauen haben eine größere

Lebensthätigkeit, eine größere Behendigkeit und mehrere Unermüdsamkeit in dem wirklichen Leben, in den an sich kleinen, im Ganzen aber großen Verhältnissen des Hausstandes. Oft wird diese genaue Aufmerksamkeit und Betriebsamkeit verkannt, und die Folgen zeigen erst den Werth und das Heil dieser herrlichen Geschäftigkeit, Betriebsamkeit und anspruchslosen Gefälligkeit.

3. Die Frauen haben mehr Enthaltsamkeit, mehr Mäßigung, mehr Entsagung in allem, was man zu dem sinnlichen Genuß des Lebens rechnen darf. Der Mann kann leicht zu einem Schwelger und Prasser werden; die Frau seltener. Sie ist mäßig im Genuß, und während es ihr eine große Freude ist, die gute Wirthin zu machen, darbt sie selbst dabei freiwillig, blos um eine gute Wirthin sein zu wollen, wenn sie es auch wirklich nicht ist.

4. Bei körperlichen Leiden haben die Frauen mehrere Geduld, vielleicht auch

einen geringern Schmerz. — Eine weise Fügung des Himmels, dem Stammhause der Verjüngung des Menschengeschlechts den Fluch zu beschwichtigen, welcher über dasselbe (1 Buch Mos., Cap. 3. V. 16.) ausgesprochen war! Da Schmerz im Leben — man möchte sagen — ihr zarter Beruf ist, so sind sie auch theilnehmender für alles, was Schmerz heißt, thätiger und beweglicher, und aus jener schweren Bestimmung der Natur entstand vielleicht ihre charakteristische, den Adel des Ursprungs erhebende Tugend: Duldung!

5. Die Frauen haben eine ungleich größere Verwandtenliebe, eben weil sie nur für einen kleinern Kreis leben, und doch das Bedürfniß der Mittheilung, der Abhängigkeit von Verhältnissen fühlen.

6. Sie bitten, wo die Männer fluchen, sie handeln, wo die Männer trotzen, sie prüfen, wo jene aufbrausen und zürnen, — und ihr bescheidenes Verzeihen ist das, was die Rohheit des Mannes an

die heimischen Tugenden der Frau bannt, mit Fesseln, die er selbst kaum kennt.

7. Die Liebe der Frau ist reines Gefühl; die des Mannes ist Stolz, Eitelkeit, Wollust, Bequemlichkeit oder Herrschsucht. In dem Aufwuchs der Familie finden beide zuletzt den wahren, richtigen Vereinigungspunct wieder.

Doch, wer könnte alle die rühmlichen Eigenschaften und Anlagen, welche die gute Mutter Natur dem weiblichen Geschlecht zugelegt hat, aufsuchen und darstellen mögen? Die Zergliederung ist um so schwerer, je feiner die Verhältnisse und Ansichten sind. — Den ursprünglichen Adel der Frauen zu fördern, zu erheben, ihm eine Leitung für das wirkliche Leben zu geben, dazu haben nur sehr wenige des weiblichen Geschlechts in sich selbst die richtige Beurtheilung, Verzichtung, Kraft und Kunde. Schnell und glücklich faßt aber das Weib, welches nach Bildung und Belehrung strebt, das auf, was ihr vorgetragen, oder auch nur angedeutet wird.

Das Naive, wozu eigentlich das schöne Geschlecht geschaffen zu sein scheint, ist nun einmal in dem verweichlichten Europa nicht mehr heimisch, und jenes Geschlecht muß daher eine Form, eine Repräsentation sein, wogegen alle Pfeile des Spottes, der Satyre und der Ungezogenheit abprallen sollen, ein Geschlecht aber auch, welches in unbemerkter Geschäftigkeit mit anspruchsloser Besonnenheit dafür sorgt, daß der Kampf der Centhauren und Lapythen gegen den Himmel nicht von neuem sich erzeuge.

Die Jungfrau.

I.

Die frühere Erziehung der Jungfrau dazu, daß sie für ihren Lebenszweck sich vorbereite, und würdig werde zu dem hohen Beruf, durch stille Tugenden den Hader des Lebens zu sühnen, durch Sanftmuth und Duldung den Frieden zu bereiten, nach welchem jeder Erdensohn sich sehnt, — das gehört in das Gebiet der Pädagogik, und die Erzieher werden wissen, was zu dieser so wichtigen Vorbereitung gehört. — Es giebt auch in dieser Hinsicht fürtreffliche Schriften, welchen etwas hinzufügen zu wollen, überflüssig sein würde.

Wie das Geschöpf an der Brust der Mutter die erste und beste Nahrung für körperliche Vollendung einnahm, eben so wirkt auch auf das Umfassungsvermögen des Kindes zunächst das, was es durch die Meinungen, Urtheile und Behandlung der Mutter in geistiger Rücksicht empfing. Die ersten Eindrücke, welche der Verstand in dem geistigen Leben annahm, werden bald Maximen, und durch das ganze Leben die geltenden, oft ohne daß wir es wollen, ohne daß wir der Veranlassung späterhin uns bewußt sind. Die Erinnerung ist das wichtigste, das ungestörteste der geistigen Organe, und die Nachahmung liegt unwandelbar in der menschlichen Natur. Man handelt daher sehr leichtfertig, unbesonnen und unkundig, wenn man den heranwachsenden Kindern nicht überall ein Vorbild zu geben strebt, welches der Nachahmung werth sei. — Woher kommt oft die Verderbtheit, welche spätere Erzieher mit der größten Sorgfalt nicht vernichten können? — Aus den Ammen- und Kin-

derstuben, und aus den Schulstuben der Anstalten, wo die moralische, besondere Aufsicht vernachlässigt wird, von der Partheisucht der Eltern und von jenem schmählichen häuslichen Hader, dessen Zeugen die herangewachsenen Kinder waren.

Nach dieser Andeutung schon, welche wir dahin gegeben haben, daß die frühere Erziehung der Jungfrau nicht zu dem Zweck dieser Schrift gehört, überlassen wir auch die Entscheidung der Frage: ob weibliche Erziehungsanstalten überhaupt dem Beruf und dem letzten Zweck der Erziehung des Weibes entsprechen, der Prüfung von vielerfahrenen Pädagogen. So viel aber sei hier bemerkt, daß die Jungfrau, in fremdem Hause zu den Verhältnissen des Lebens gebildet, dadurch nie dem elterlichen Hause entfremdet werden darf. Dieses bleibe ihr immer das erste, das wertheste. Sie kehrt bald in dasselbe zurück, und hier muß sie für eine, gewiß sehr zweifelhafte Zukunft, Trost, Leitung, Beruhigung, Vertraun und Hoffnung su-

chen. Rath und Meinung, welche ihr von den nächsten Verwandten kommen, sind vielleicht zuweilen, wie das in der Gewöhnung der Alten, und in dem Begriff des Patriarchalen liegt, in etwas schweren Worten gegeben, allein dieser Rath und Meinung sind gewiß immer gut bedbsichtigt, weil jeder alle Mitglieder seiner Familie zu beglücken strebt, und in der Regel sind diese Meinungen auch sehr richtig, weil die älteren Verwandten aus langer Erfahrung das Verhältniß der Familie weit besser kennen, als jeder Fremde, jeder Dritte, und also im Ganzen genommen, was die Verhältnisse des innern Vertrauens betrifft, die besten Rathgeber sind, und sein müssen.

Das Kind wird der pädagogischen Erziehung enthoben, fühlt sich nach allgemeiner Sitte und Ordnung Jungfrau, tritt gewissermaßen in das bürgerliche Leben ein, und ist dem Schulunterricht entwachsen, wenn zum erstenmal die Taufe am Tische des Herrn bestätigt wurde. Von

hier ab fängt eine Art von Selbstständigkeit an, nie aber war auch die Gefahr vor Abschweifungen drohender, mehr zu befürchten, als eben jetzt. Daß die Behauptung, hier eben sei der Ursprung der Gefahr, nicht blos hingeworfen sei, darauf werden wir öfters im Verfolg dieser Abhandlung zurückkommen.

2.

Die Jungfrau ist der Schule entnommen, sie tritt jetzt ein in eine neue Welt. Möge doch der, wahrhaft väterliche Rath, den wir hier geben, allen, die nunmehr hinaustreten in die Welt, ein Geleitsstern sein, ein Stern, der untrüglich ist, und nie untergeht!

Die Vorbereitung und die feierliche erste Annahme zu dem heiligen Abendmahl ist häufig auch den Männern, die in dem Wechselgewirr des Lebens sich leichter zerstreuen, von bedeutendem, bleibenden Eindruck, und die Guten kehren endlich

immer wieder zu dem wichtigen Eindruck zurück, welchen das jugendliche Gemüth damals empfangen mußte. Dem weiblichen Geschlecht aber soll dieser Eindruck dauernd, lebendig, von Anfang an, vor dem Gemüth stehn. Des Mannes Beruf ist Handlung, und diese zerstreut, giebt falsche Richtungen; des Weibes Beruf ist aber von Jugend auf Duldung, Duldung in allen Verhältnissen, und welche bessere, mehr beschwichtigende, mehr veredelnde Trösterin kann man hier der Jungfrau nachweisen, als die Religion?

Die ersten Eindrücke sind die dauerndsten, und es ist daher der Jungfrau wohl zu rathen, daß sie den Eindruck, welchen die erste Annahme zu der christlichen Gemeine bei ihr machte, nähre und erhalte. Eindruck aber, einen großen Eindruck muß diese feierliche Handlung bei einer jeden gemacht haben, da diese große Handlung allein bei diesem Geschlecht den Moment mit enthält, wo das Kind von

seinen Spielen der heitern Unbefangenheit scheiden, und einem schweren, ernsten Leben übergeben werden soll, und da dieses Geschlecht nach seinem ursprünglichen Gefühl der Schwäche, nach seinem reinen, zarten Sinn eine natürliche Anneigung zu der Frömmigkeit hat. Der Hülflose, der Unbewehrte kehrt gern und freudig zu den Tröstungen der Religion zurück, und er findet in dieser Religion in allen Lagen des Lebens eine allerwärmende, sanfte, tröstende, ermuthigende Freundin. Des Trostes aber und der Ermuthigung bedarf das weibliche Geschöpf, sobald es dem Weltgewühl erst übergeben worden, sobald es erst bei dem angebornen Gefühl für das Zarte und Schöne die Gemeinheit des flach-alltäglichen Lebens zu bekämpfen hat, und diese Nichtswürdigkeit in der Regel siegen sieht, sehr oft! — Nichts kann dann besser beschwichtigen, ermuthigen, beleben und Vertraun geben, als die Religion, dieser Urquell, welcher allein es verhindert, daß die Menschen nicht gegen

einander in offner Bürgerfehde wüthen, und so das Geschlecht vernichten.

Religion ist die Uranlage des weiblichen Wesens, und ohne sie wird jedes dieser Geschöpfe, welche durch Sanftmuth allein walten sollen und können, welche in der Sanftmuth allein sich glücklich fühlen, unglücklich. Sie ist durch das ganze Leben des weiblichen Geschlechts die beruhigende, die beschwichtigende, die tröstende Freundin, und die Frau, welche die Religion unbeachtet läßt, die wird auch von der Religion verlassen, und daher bald dem Wechselspiel irdischer Willkühr preis gegeben.

Schon in dem Beruf des weiblichen Geschlechts liegt zugleich der Beruf zu der treueren Anhänglichkeit an die Religion; denn das Weib gehört für das Innere des Hauses, und die Religion ist die beste, immer bereite Trösterin für das Innere des Menschen; das Weib soll durch Sanftmuth walten, und wer predigt mehr Sanftmuth und beruhigt durch die Predigt über-

zeugender, als der große Lehrer des neuen Testaments? Viele Fälle kommen in dem weiblichen Leben vor, wo die Duldung in Ueberspannung auszuarten droht, wo alles Irdische das leidende Geschöpf verläßt, wo die Mäßigung kaum noch Fesseln findet, wo kein freundschaftlicher Busen vorhanden ist, an dem die Gepreßte ihre Thränen ausweinen, ihren Schmerz mittheilen, ihre Bekümmernisse, welche durch die rohe Sprache der Menschen in das Gemeine fallen würden, mittheilen kann und mag. Dann, du Beängstete, du Gedrückte, du schwer Gepreßte, wirf dich an den Busen der immer bereiten, gefälligen, tröstenden Mutter, der Religion, und du wirst Trost und Ermuthigung finden.

Die Jungfrau tritt in die Welt, und alles lacht ihr entgegen. Tausend Blumen der Falschheit, welche augenblicklich einen schönen Duft verbreiten, laden zu dem Genuß ein, und die Jungfrau vergißt in dem Gewühl der scherzenden Freuden die Erinnerung an jene wichtige Einsegnung;

sie spöttelt sogar wohl darüber in dem Taumel des leicht erregten Blutes. Früh oder spät, gewiß aber unausbleiblich, rächt sich diese Versäumniß sehr schwer, denn Religion ist der einzige, richtige Pilot auf dem gefahrvollen Meer der weiblichen Lebensbewegung. Unrettbar kehren zuletzt die Verzweifelten, die schwer Verschuldeten an den Altar der Trösterin des Himmels zurück, und in ungewissen Zweifelschein löset sich ein sehr unglückliches Leben auf.

Die Uebung der Religion, Jungfrau, sei kein Gepränge, welches du vor der Welt treibest. Es giebt Zeiten, wo solches Gepränge erhoben, und hingegen wieder Zeiten, wo es behohnlächelt wird. Im Stillen verehre deinen Gott, und rede nimmer davon, ob, und wenn, und wie oft du im kirchlichen Gebäude dich erbaut hast. Laß dich daher auch nie in einen Streit über Meinungen, über Formeln, über Sectirerei ein, denn nicht allein, daß wir alle vor dem großen Geist der Himmel gleich sind, so führt auch die So-

phisterei der Männer über diese wichtigen Gegenstände das weibliche Geschlecht leicht auf Irrwege, und sie bleiben bei einer Meinung stehn, weil ein Mann von Bedeutung sie gab, ohne daß sie die Meinung prüfen können und wollen. „Gott ist ein Gott der Wahrheit!" Dieser Ausspruch allein führe dich dahin, nur allein deinem richtigen Sinn, und den einfachen Deutungen der Religion zu folgen. Betrachte immer die Religion als deinen ersten, väterlichen Freund, und du wirst in allen Lebensverhältnissen, wenn auch nicht glücklich, doch gewiß ruhig leben.

Um die Lebendigkeit des Glaubens dir zu nähren, dazu gehört, daß du an dem hohen Fest der Einsetzung des Abendmahls öfters Theil nimmst. Glaube nicht, daß dieses eine leere Form sei. — Die Erinnerung ist es, welche bei der Wiederholung dich auf die ersten Vornehmungen, auf die überraschenden Gefühle einer hohen, ewigen Wahrheit zurück führen soll, und damit beruhige dich ohne

weitere Prüfung. Du wirst dich davon überzeugen, daß du von jedem Gang zur Kirche jedesmal besser, beruhigter, gemäßigter zurückkehrst. Nichts aber schmückt dein weibliches Leben mehr und tröstet dich mehr, als Mäßigung und Ruhe, und nirgends findest du sie mehr, diese Zierden und Tröstungen, als an dem immer warmen, mütterlichen Busen der Religion.

Tausend Freuden lachen dir entgegen, wenn du in die Welt trittst; allein wahre dich, daß der Genuß dich nicht bethöre. Laß immer, schon von Anfang an, die Religion deine vertraute Freundin, deine Führerin sein. Wenn du zuletzt zu ihr zurückkehren wolltest, möchte es vielleicht zu spät sein; du würdest dann wohl eine Trösterin, vielleicht aber nicht eine Freundin an ihr finden.

Es giebt leider viele Menschen, welche die kirchliche Andacht in überreifer Aufklärung bespötteln, und auf ein junges Gemüth wirkt nichts mehr und schneller, als eben das Bespötteln. Neige dein Ohr

diesen Spöttern niemals hin, folge deinem Gefühl, diesem vorherrschenden Geleitsstern der Frauen, und eben dieses Gefühl wird dich gewiß immer zu der kirchlichen Andacht hinziehn. Uebrigens aber sei deine Frömmigkeit ohne allen äußern Prunk; sprich nie davon, und suche sogar jede Unterhaltung über alle Gegenstände, welche Religion und deren Uebung betreffen, zu vermeiden.

3.

Ein hohes Gefühl für Keuschheit, Zartheit und Sittlichkeit soll die Jungfrau sich erhalten, denn ist dieses Gefühl einmal verloren, so ist die ganze Würde des Geschöpfes, der Stolz des Geschlechtes vernichtet, und ein Schritt nach der Gemeinheit hin führt ganz unvermeidbar, unerlaßlich zu einem Abgrunde, aus welchem nimmer Rettung ist. — Dieses Gefühl für Zartheit und Sittlichkeit liegt ursprünglich in jedem weiblichen Geschöpf,

es ist vorherrschend im Verhältniß gegen das männliche, und diesem entgegengestellt. Vielleicht mag der zartere Nervenbau, die Scheu, welche eine Folge der Schwäche ist, und die Reinheit des Gefühls, welche in einem minder öffentlichen Leben mehr sich erhält, die Ursach dieser Sittigkeit, dieses richtigen Tactes sein. Dieses Gefühl, welches immer sicher durch das Leben leitet, sich rein zu erhalten, das ist in der That nicht so schwer, als es wohl scheinen möchte. Außer vielen andern Weisungen und Warnungen, welche Gefühl und eigne Prüfung der Jungfrau unwillkührlich in dieser Hinsicht aufdringen, beherzige sie noch folgendes, um nicht auf einen Abweg zu gerathen, von welchem keine Rückkehr, keine Rettung ist.

1. Sie erhalte sich den Sinn der Weiblichkeit, jenen herrlichen, erst in späterer Folgezeit sich belohnenden Sinn, dem zuletzt alles folgt, da selbst das rohe Geschlecht der Männer endlich und endlich

sich davon überzeugt, daß ohne Verbindung des Zarten und Schönen mit dem Rauhen, Rohen und Starken, die ganze Natur in sich selbst aufgerieben wird. — In die Form, in die Bewegung, in das Auge, in den Ton der Sprache des Weibes legte die Natur eine große, siegende Gewalt, um für die allgemeine Melodie des Weltall's einen Accord mehr zu haben. Diese Anrechte auf jenen Accord werden von vielen Frauen gemißbraucht. — Besonnenheit sei dir der Wegweiser, damit du dem Urgefühl, welches so herrlich in deine Brust gelegt ist, folgest, und Wahrheit von Schein wohl trennest.

2. Die Jungfrau lese keine Schriften und Bücher, welche nicht vorher einer Prüfung unterworfen waren. Diese Prüfung, welche von den Lehrern oder Erzieherinnen kommt, werde unbedingt als wahr und richtig angenommen, denn die geringste Ahndung, daß der Führer vielleicht einseitig, engbrüstig dem leichten Leben enge Fesseln habe anlegen wollen,

führt zu jener Freiheit, welche mit Frechheit endet, da solche Freiheit keine Gränzen kennt. Falsche Auswahl der Lectüre, und noch mehr die Lesesucht, welcher das weibliche Geschlecht sich leicht hingiebt, ist von den feindlichsten Folgen, da es keinem Zeitalter an Schriftstellern fehlen wird, welche das gefährlichste aller Gifte, jene falsche Erhitzung der Phantasie, gern verbreiten wollen.

3. Die Jungfrau verzichte auf den Begriff der Selbstständigkeit in alle dem, was das öffentliche Leben begehrt. Jedesmal wird hier der Verrath, den sie nicht kennen kann, den kennen zu lernen, sie keine Gelegenheit hat, ihr Fallstricke legen, welche zu spät die naive Thörin davon belehren, daß die Frau in dem Weltverhältniß nicht, sondern allein in dem religiösen Sinn, in dem Stillleben, in der Anspruchslosigkeit, in jener feinen Bescheidenheit, welche jeden artig, keinen zuvorkommend behandelt, ihre Beruhigung, ihre richtige Würdigung findet.

4. Um dieses Gefühl sich rein zu erhalten, vermeide sie eine sehr übel angebrachte, aber so häufige, überflüssige Unterredung mit dem Gesinde, noch weniger aber halte sie sich unnützerweise in den Gesindestuben auf. Weiterhin wird davon des mehrern geredet werden.

5. In der nunmehrigen Wahl ihrer Freundinnen sei sie behutsam. Denn nicht alle Schulfreundschaften, wenigstens unter dem Geschlecht der Frauen nicht, sind es werth, in dem fernern Leben fortgesetzt zu werden. Dieses hier nur im Allgemeinen gesagt; wir werden späterhin Gelegenheit haben, über diesen Gegenstand ausführlicher sprechen zu können.

6. Sie sei von Anfang an züchtig in ihrer Kleidung. Nicht jede Mode ist eine schickliche Mode, und man glaubt nicht, wie eine, anfangs ganz unschuldige Ostentation, nach und nach zu Eitelkeit, Gefallsucht, Koquetterie führt, und wie durch die äußere Entwöhnung, welche zuletzt an Schaamlosigkeit gränzt, auch die

Tugend selbst leichtfertig wird. — Diese Züchtigkeit soll aber nicht so weit getrieben werden, daß sie auffalle, denn alles Auffallende, es mag in dem Pomp oder in der gesuchten Verzichtung bestehn, wird die Jungfrau zu vermeiden haben. Sie folge in diesem mißlichen Punkt mehr ihrem eignen Gefühl, mehr ihrer Kenntniß von sich selbst und ihrer Darstellung, mehr ihrem Spiegel, als dem Gesetz der Mode, welche bald Mumien, bald Hetären unter ihr Gesetz bannen will.

7. Im gesellschaftlichen Leben wird die Jungfrau manchmal Zeugin von Unterredungen, Scherzen und Launen sein, wo die Gränzen des Schicklichen und Unschicklichen nahe an einander stoßen. Hier sich mit der gehörigen Behutsamkeit zu nehmen — denn die unbescholtenste Jungfrau, welche kaum der Schule entwachsen war, kennt den Punkt, wo die Schicklichkeit im Gesellschaftsleben aufhört, sehr gut — das ist in der That nicht leicht. Das Eingreifen in einen solchen ausschwei-

fenden Ton würde das junge Mädchen entweder als zu naiv, oder als eingeweiht in die Ungezogenheiten der Welt bezeichnen, und das auffallende Zurückziehen ist noch mehr die Deutung von einer Kunde, von einer Kenntniß, die man nicht erwartet, nicht wünscht. Schweigen und ein passiver Zustand, ein Benehmen, welches zwischen absichtlichem Zurückziehen, und zwischen naiver Unbesonnenheit liegt, ist hier der sicherste Ausweg. Bestimmter läßt sich über diesen Theil der weiblichen Haltung hier nichts sagen.

8. Die Jungfrau suche nicht, der Welt zeigen zu wollen, daß sie den Kinderjahren entwachsen sei, und jetzt bereits etwas gelte. Gutes, frommes, unschuldiges Geschöpf! Erhalte dir den Sinn der Kindheit, die Lust zu den Spielen der Unschuld, so lange als möglich. Rufe nicht zu früh die Periode hervor, wo du in das Gewirr des Lebens trittst, ohne seinen schweren, ernsten Gehalt noch zu kennen, und von wo du bald zu den

Spielen, Scherzen und Tändelein der un-
befangenen Jugend dich zurück sehnen
wirst.

9. Nach den geschehenen Andeutungen ist auch die Jungfrau, — wenn Eltern, besonders Mütter, das Spiel einer Art von Eitelkeit mit ihr treiben wollen, — dafür zu warnen, daß sie nicht, wenn sie kaum die Schulbücher zurücklegte, der Oeffentlichkeit, den Lustbarkeiten, den rauschenden Freuden sich preis gebe. Diese zu frühe Einführung in die Welt der Lustbarkeit und des Vergnügens, hat für die Jungfrau drei wesentlich nachtheilige, ihr ganzes irdisches Schicksal bestimmende Folgen. Sie wird nämlich hierdurch von dem Hauswesen, welches ihr Beruf ist, abgezogen, und kehrt nur ungern, unfreundlich, nothgedrungen zu demselben zurück; sie lernt zu früh die Scheingenüsse des Lebens kennen, und hat dann keine Lebenslust mehr, wenn vielleicht der junge Gatte sie in ein neues, heiteres Leben einführen will; und sie

lernt zu früh da berechnen, wo sie fühlen sollte. Nimmt sie Berechnung, und nicht Gefühl in ihr künftiges Lebensverhältniß mit hinüber, so wird ihre künftige Zeit, wo sie erst Anspruch machen sollte auf das öffentliche Leben, in Trauer vorüberschleichen.

4.

Das Wichtigste der Beachtung sei nunmehr der Jungfrau der Umgang mit ihren Eltern, oder mit denen, welche Elternstelle bei ihr vertreten. — Es würde in der That mehr glückliche Frauen geben, die Erziehung des Menschengeschlechts würde viel weiter vorgerückt sein, wenn dieser wichtige Theil, nämlich der Umgang zwischen Eltern und Töchtern, schon näher beleuchtet wär. Der Knabe, der Sohn fühlt mehr ursprünglichen Trotz in sich, und seine Enthebung, wenn im elterlichen Hause eine schmählige Strenge, oder eine noch übler wirkende Laune, oder vielleicht

wohl gar ein Streit der Eltern waltend war, kann man, jedoch mit Behutsamkeit, nur als Kraftgefühl, als Emporblicken des edlen Selbststolzes betrachten und beachten. — Das weibliche Geschöpf aber ist durchaus verlassen, wenn es hier eine Selbstständigkeit hervorrufen will, hier, wo Ergebung und Demuth die ersten Zierden werden. Was die Pflichten der Eltern in dieser Hinsicht sind, davon späterhin; hier nur einige Bemerkungen für die Tochter, welche ihre Eltern in Hader, vielleicht in einem etwas lauten Hader bemerkt. — Sie menge sich niemals in diesen Zwiespalt der Alten, sie nehme nie Theil oder Parthei; — sie ziehe sich jedesmal zurück, und dazu wird sie immer Gelegenheit haben können. Ueber alles, was sie hörte, sah und bemerkte, beobachte sie ein Schweigen gegen jedermann, denn gegen Eltern zu lästern, oder unreife Bemerkungen sich zu erlauben, das würde sündlich sein, und überdem straft sich die Voreiligkeit, Neu-

**gier und Schwatzhaftigkeit jedesmal durch sich selbst.

Die Tochter, die herangewachsene Tochter, suche besonders das Vertraun der Mutter zu gewinnen. Fast alle Mütter sind gegen ihre heranwachsenden Töchter liebevoll, und geben ihnen Wahrheit, eine Wahrheit, welche aus dem Munde der Erfahrung um so gewichtiger sein muß, da die Tochter dieser Wahrheit so sehr bedarf, gerade jetzt, wo sie in eine neue Bahn tritt, wo ihre Entwickelungsperiode sie dem Beruf des Geschlechts immer näher geführt hat. Eine Jungfrau hat dann so manches zu sagen, was sie kaum auszusprechen wagt, und wem könnte sie das alles eher, sicherer anvertraun, als dem treuen, liebevollen Busen der Mutter?

Ueberhaupt nehme die Jungfrau, wenn sie diese Jahre erreicht hat, wo wir sie, wie vorhin bemerkt, auf ihrer Stelle finden, sich vor, recht ernsthaft nehme sie es sich vor, von nun an die Mutter nicht

mehr als Erzieherin, als Zuchtmeisterin, sondern als ältere, warnende, belehrende Freundin zu betrachten. Jede Mutter, selbst die, welche vielleicht minder gebildet ist, als die Tochter, hat doch einen Schatz von Lebenserfahrungen, Lebensbemerkungen, welche der Tochter immer fremd bleiben, so lange diese nicht mit Aufrichtigkeit, Wahrheit und Herzlichkeit der Mutter sich nähert, und deren Mittheilung doch von so großen, wichtigen Folgen ist; jede Mutter, auch die, welche hart zu sein scheint, hat für das Kind, welches sie unter dem Herzen trug, welches sie mit Schmerzen gebar und mit Bekümmerniß und Sorgen aller Art groß pflegte, ein offnes, volles Herz, und es bedarf nur der Annäherung von Seiten der Tochter.

Im Innern der Wirthschaft suche die herangewachsene Tochter die Last der Wirthschaft der Mutter so viel als möglich zu erleichtern, nicht allein, weil sie selbst dadurch zulernt, und für ihren künf-

tigen Beruf sich mehr vorbereitet, nicht allein, weil es Pflicht der Kinder ist, die Mühen den Eltern, so viel als möglich, zu erleichtern und dadurch einen Theil des schuldigen Dankes abzustatten, sondern auch besonders um deswillen, weil diese Art von Beschäftigung im Hause der Jungfrau eine Art von Bewegung giebt, die ihr körperlich und geistig folgereich ist. In letzterer Hinsicht ist sie gerade jetzt in dem Alter, wo die Phantasie am lebendigsten wird, und am mehrsten Stoff zur Nahrung sucht; durch das Stilldenken, durch die stete Beschäftigung mit dem Stick- oder Nährahm, mit dem Strickzeug u. s. w. wird diese, einmal angeregte Phantasie, leicht auf eine falsche Art feindlich, verderbend entzündet.

Freilich giebt es mitunter Mütter, welche gewissermaßen Prunk mit ihren Töchtern treiben wollen, und andere wieder, welche aus einer Art von Eigensinn, aus einer langen Gewöhnung, daß sie alles selbst und allein thun müssen, aus

einer Ordnungsliebe, welche die Gränzen überschreitet, die Hülfe der herangewachsenen Tochter, welche diese anbietet, verweigern und ablehnen. Allein eine Jungfrau, welche ihren Wunsch, hülfreiche Hand zu leisten, bei schicklicher Gelegenheit gut anzubringen weiß, immer nur die untergeordnete Rolle auch in diesem Verhältniß gegen die Herrin des Hauses zu spielen bemüht ist, wird bald auch die eigensinnigste solcher Mütter sich in der Wirthschaft unentbehrlich machen, und ihr ein großes Theil der Mühe für den Hausstand abnehmen können.

Der Umgang mit dem Vater ist andern Verhältnissen unterworfen. Das schwere, rauhe, öffentliche Geschäft der Männer macht diese sehr häufig — wenigstens für den Augenblick — etwas ungestüm in dem Hauswesen, und schon in dieser Hinsicht findet die Tochter an dem Vater selten einen gleichmäßigen Freund. Dieses ungleichmäßige Wesen der Männer wird oft gemißdeutet von den

Töchtern; indeß müssen sie seine etwas rohe Wahrheit mit dem Gedränge der Geschäfte entschuldigen, und die gute Meinung, den Willen, für seine Familie zu handeln, anerkennen, wovon jeder Vater beseelt ist. Die Kinder erkennen es selten dankbar genug, welche Aufopferungen der Vater dem Leben, dem eignen Genuß bringt, wenn er dem Hausstande die schwer errungene Beute seines Wirkens hingiebt, und, um diesen Hausstand zu erhalten, sich selbst vielleicht Bedürfnisse entzieht, die früherhin, in den Zeiten der Unabhängigkeit, ihm unentbehrlich geworden zu sein schienen. Die gute Tochter wird daher alles hervorsuchen, um dem Vater den Trost zu gewähren, den er für seine gewiß nicht geringen Aufopferungen, erwarten darf. Sie wird die geschäftige, aufmerksame, kleine Wirthschafterin für ihn sein, und in Sachen von Wichtigkeit, welche nicht unmittelbar die zarte Weiblichkeit betreffen, ihr Herz ihm nimmer verschließen. Der Vater sei

stets ihr erster, vertrautester Freund, und sie spreche zu ihm, ehe die Gefahr dringend wird, denn wo könnte sie Weltkenntniß, richtige Beurtheilung des Falles und aufrichtige Meinung besser zusammen treffen, als in dem väterlichen Herzen?

Es kann wohl kommen, daß unter den Eltern Spannungen vorfallen, denn selten wird ein Mensch ohne Launen in das wirkliche Leben eintreten, selten werden in der Ehe zwei gleichmäßige Temperamente sich finden, wo durch die augenblicklichen Verhältnisse und Umstände nicht Reibungen entstehen sollten, welche dem Dritten minder wichtig sind, als den gespannten Eheleuten selbst, und welche zuletzt mit einer Versöhnung enden. Bei allen solchen Spannungen der Eltern, welche die Tochter bem rkt, — besser wäre es freilich, sie bemerkte solche nie! soll sie durchaus keine Parthei nehmen; sie muß hier eine Art von Selbstständigkeit sich aneignen, welche ihr die Liebe beider Theile erhält.

5.

Der Umgang der Jungfrau mit ihren Geschwistern soll durchaus zart und rein freundschaftlich sein. Die Verwandtschaft des Blutes macht ihr die Geschwister zu gebornen Freunden, und wem die Geschwisterliebe fremd ist, den ehret die Welt nicht. — Unter Schwestern entstehen gar leicht, so lange sie in dem elterlichen Hause zusammen sind, Neckereien, Spitzfindigkeiten, Spannungen; man findet aber häufig, daß die Schwestern, welche in diesem gemeinschaftlichen Verhältniß Feinde zu sein schienen, Freundinnen auf Blut und Leben wurden, sobald sie von einander getrennt waren, und eine von ihnen das elterliche Haus verließ. Durch diese nachherige Versöhnung also rächt die Natur die frühere Ungezogenheit, und da es jedesmal besser ist, daß man nichts zu bereuen habe, so wird die Jungfrau sowohl gegen ihre ältern, als gegen ihre jüngern Schwestern sich so zu benehmen

haben, daß sie ihnen Liebe, Vertraun und wahre Freundschaft abringt. Jene Vertraulichkeit darf aber nicht so weit gehn, daß ihr nur das entferntest-unschickliche Geheimniß folge, denn die Grundregel der Jungfrau sei: alles, was sie thut und beginnt, darf an sich selbst die Oeffentlichkeit nicht scheuen!

Der Umgang mit den Brüdern ist freilich noch einer andern Ansicht unterworfen. Deren Gemüth ist immer roher und wilder, und wenn auch vielleicht das neunjährige Mädchen mit dem Bruder in vollem Einverständniß war, so sind doch die Ansichten anders, wenn sie zur Jungfrau gereift ist. Sie hat sich dann durchaus, was vielleicht manchem auffallend scheinen mag, was aber fein fühlende Seelen richtig finden werden, — selbst von dem leiblichen Bruder in einer Entfernung zu halten, und die weibliche Würde auch gegen ihn zu behaupten. — Zwar hat die Natur selbst, — sei es nun eine Folge des socialen Verhältnisses, oder

der Grundlage der sittlichen und religiösen Erziehung, oder endlich des durch die ganze Natur wandelnden Geistes der Richtigkeit, Schicklichkeit und Ordnung — einen Damm aufgeworfen, daß das Verhältniß des Bruders mit der Schwester nicht in ungeziemendes Vertrautsein ausarte; — allein auch der Schein muß vermieden werden, indem die Jungfrau ganz besonders die Ansicht vor Augen haben muß, daß bei ihr die Meinung anderer nicht dadurch festgestellt wird, wie sie empfindet, sondern wie sie sich darstellt. — Uebrigens aber kann auch ein zu vertrauter, oder, wenn wir so sagen wollen, zu liberaler Umgang mit dem Bruder, leicht den Grund zu einer Verwöhnung, oder vielmehr Entwöhnung der Sittigkeit legen, wodurch der Uebergang zu Leichtfertigkeiten gegen Nichtbrüder ganz unvermerkt von selbst kommt.

Es soll aber hierdurch nicht gesagt sein, daß die Jungfrau in einem zu zwangsvollen Verhältniß gegen ihren Bru-

der, besonders gegen den älteren Bruder, sich benehme. Denn dieser Zwang würde ein Verstoß gegen die Natur sein, und diese rächt sich jedesmal, da der Jungfrau in ferneren Zeiten Ereignisse kommen werden, wo sie des freundschaftlichen Rathes des Bruders, der hier ihre einzige männliche Hülfe ist und sein kann, bedarf. Ist sie nun früherhin durch eine falsche Ziererei dem Bruder entfremdet geworden, so folgt auch er nur der Form, dem Anstande, und nicht dem Herzen. Was sie dem Herzen anvertraun wollte, verschwindet dann in der Ansicht des Weltmannes.

Was die jüngern Geschwister, welche noch einer besondern Pflege und Aufsicht bedürfen, betrifft, so hat die Jungfrau eine unerlaßliche Pflicht, alles, was sie vermag, dazu beizutragen, daß sie selbst die schwere Last der ersten Erziehung der Mutter abnehme. Nie lasse sie sich darin nachlässig finden, daß sie nicht die ermüdenden Lasten dieser Pflege der Mutter zu erleichtern suche. Auch wenn Wärterin-

nen noch vorhanden sein sollten, führt doch die Mutter die Oberaufsicht über diese Wärterin, und die Jungfrau sei dann die theilnehmende Gehülfin, ohne jedoch die mehr erfahrene Wärterin ungeziemend zu behandeln.

6.

Ist die herangewachsene Jungfrau in der Lage, daß sie einen Stiefvater oder Stiefmutter hat, daß Stiefgeschwister ihr entweder schon zugesellt wurden, oder noch erscheinen, so wird selbst diejenige, welche früherhin ein Muster der Sanftmuth war, nicht selten roh und hart, sogar gegen den eignen Vater oder Mutter. Auch hier scheint wieder die Natur es anzudeuten, daß Stiefverbindung eigentlich gar keine Verbindung sei. — Allein eine Jungfrau, welche auf feine Bildung Anspruch machen will, wird gerade in diesem Verhältniß, wo jeder Dritte auf sie aufmerksam ist, wo oft die Verwandten

des zuerst Hingeschiedenen ihrer Eltern, von dem Kinde erwarten, daß es einen freundlichen Sinn in diese neue Verbindung bringe, der Stimme des Gefühls folgen, und durch zuvorkommende Liebe sich den Besitz der Anneigung zu gewinnen suchen, welchen die Natur noch nicht gewährt hatte. —

Wenn eine ältere Schwester der Jungfrau in den Stand der Ehe tritt, oder treten will, so wird sie gewissermaßen der jüngeren Schwester entfremdet. Die Braut oder die junge Gattin gewinnt andere Ansichten, betrachtet die Welt aus einem andern Gesichtspunkt, weil sie einen neuen, ihr ganzes Wesen ergreifenden Anlehnungspunkt hat. Solche Schwestern sind häufig gegen die jüngere Schwester auf einmal kalt, fremd, sogar höhnend oder herrisch. Die jüngere Schwester kränke sich nicht über diese Wechselung des Betragens, noch weniger vergelte sie gleiches mit gleichem, und setze dem Uebermuth, welcher eine Folge der neuen, ge-

träumten Freiheit, des Rausches der Ueberglücklichen ist, Hohn und Trotz entgegen. Gerade hier hat sie die beste Gelegenheit, am leichtesten ihren schweren Beruf, — durch Sanftmuth zu walten und zu gelten, — davon zu tragen. Bald wird denn auch eine Zeit kommen, wo die ältere Schwester, mag sie auch noch so sehr von einem geträumten Glück berauscht oder bethört gewesen sein, gern und freudig der sanften, still beachtenden jugendlichen Freundin sich wieder anvertraut. — Aeußerte aber die jüngere Schwester Empfindlichkeit darüber, daß sie sich etwa zurückgesetzt glaubte, so entspinnt sich daraus leicht eine Feindseligkeit, welche späterhin Familienhader wird, und diesem vorzubeugen, ist eine der ersten, der schönsten, der belohnendsten Pflichten des weiblichen Geschlechts. Das männliche Geschlecht scheint zu einem steten Hader geboren zu sein, und des schönen Geschlechtes größte Gewalt liegt überall dar=

in, Frieden in die ungleichen Verhältnisse zu bringen.

7.

Ueber den Umgang mit dem Gesinde ist noch ein Wort zu reden. Die Dienstboten freundlich zu behandeln, alles Rauhe und Harte in dem Benehmen gegen sie zu vermeiden, sie nicht unnützerweise, nicht launenhaft mit Forderungen aller Art zu quälen, das ist Pflicht. Man gehe nur von dem Gesichtspunkt aus, daß diese Menschen mit uns gleich geboren sind, daß sie gleiche natürliche Rechte und Anforderungen an das Menschenleben haben, daß auch sie ein Ehrgefühl besitzen, und man wird das Loos, welches die Klasse der Menschen traf, ihnen zu erleichtern suchen, es sie nicht drückend empfinden lassen, daß sie in einer großen Abhängigkeit leben. — Diese Schonung, welche wir hier dem weiblichen Geschlecht anempfehlen, muß aber auch auf der andern Seite nicht zu

weit gehen. Nie muß man zu liebevoll, zu zuvorkommend gegen Dienstboten sein, denn diese Art Menschen übernimmt sich darin sehr leicht, und geht in den Forderungen, in der Erweiterung seines Besitzes immer weiter, weil diese geringere Klasse weniger gebildet ist, und also nicht das feine Gefühl hat, Artigkeit und milde Schonung von Wahrheit zu unterscheiden. Nie lasse sich die Jungfrau mit dem Gesinde in eine Art von Gemeinschaft ein; sie führe mit dem Dienstboten nur die Gespräche, welche zum Dienstverhältniß gehören; übrigens halte sie das Gesinde in der größten Entfernung von sich. Wird sie vertraulicher mit einem Dienstboten, so giebt dieses häufig späterhin Gelegenheit zu Einflüsterungen, welche das reine, sittliche Gefühl der Jungfrau gemach bestechen könnten. Außerdem aber läuft sie dadurch Gefahr, einem Gespräch und einer Beurtheilung unter dem Gesinde ausgesetzt zu werden, welche nicht die vortheilhaftesten in einem Verhältniß sind, wo jede nahe

Gemeinschaft zu Mißdeutungen und Verunglimpfungen Anlaß giebt.

Auch nicht das geringste, nicht das unschuldigste Geheimniß, selbst wenn es nur die Feier eines Namenstages oder dergleichen gelten sollte, darf von der Jungfrau mit einem Dienstboten getheilt werden. Möge sie sich die Regel merken, daß die Verwickelung in ein Geheimniß in mehrere Geheimnisse gemach verwickelt, ohne daß wir selbst es wissen, und niemand ist mehreren Gefahren des Betruges aller Art ausgesetzt, als die herangewachsene Jungfrau; — darum verwahre sie sich, daß nicht die zu späte Reue der Lehre vergeblich nachfolge. — Die Jungfrau, welche die Welt von der lachenden, unschuldigen Seite betrachtet, kann es nicht begreifen, wie man Gift aus dem Honig saugen könne; — allein dennoch geschieht es, und es giebt eine große Masse von — eigentlich nichtswürdigen, fluchbeladenen — Lebensmenschen, welche alles verunstalten, und also auch aus dem nai-

den Wesen der Jungfrau ein Pasquill für den nächsten warmen Klubb, aus der Gutmüthigkeit eine Stupidität, aus der Unbesonnenheit eine ganz unbezweifelte Lüderlichkeit proclamiren.

Besonders auch hat die Jungfrau eine genaue Behutsamkeit darauf zu richten, daß sie nicht in Gegenwart des Gesindes von Dingen rede, welche nicht für das Gesinde gehören. Man hat, besonders in jungen Jahren, Lust zum Sprechen; allein das Gesinde steht immer mit gespitztem Ohr, weil es auch Lust zum Sprechen hat, und alles, was nur einer falschen Auslegung fähig ist, wird unbedingt falsch ausgelegt. Die größte Entfernung in dieser Hinsicht ist daher die einzig sichere Maaßregel, um sich die Würde bei dem Gesinde zu erhalten, welche nach dieser Ansicht durchaus nothwendig ist.

Es giebt mitunter Eltern, besonders allzueifrige Wirthschaftsmütter, welche verlangen wollen, daß die herangewachsene

Tochter das Gesinde beschleiche, und seine Wahrnehmungen der Mutter wieder hinterbringe. Eine vernünftige Mutter wird zu dieser Art von Hinterlist und Verrath, wenn das auch noch so unschuldig, noch so nothwendig erscheinen sollte, ihre Tochter nie verleiten. Geschieht es aber, so kann freilich die Tochter dem Befehl der Mutter sich nicht ganz entziehen; sie wird aber wohl thun, wenn sie so viel Wahrheit und Aufrichtigkeit als möglich in diese Rede und Wiederrede bringt. Sie erreicht dadurch den Zweck, daß die Mutter späterhin von der Absicht, die Tochter zur Lauscherin gebrauchen zu wollen, zurückgeht.

Daß die herangewachsene Tochter gegen das männliche Gesinde eine noch ungleich größere Entfernung beobachten müsse, das bedarf wohl kaum einer Erwähnung.

Zwar gehören Hauslehrer, Verwalter, Handlungsdiener nicht zu dem Gesinde; sie stehn in näherer Beziehung mit der Familie selbst, allein hier ist gerade Ge-

legenheit, von dem Umgangsverhältniß mit diesen Männern zu reden. — Was die Hauslehrer betrifft, so haben wir schon früherhin bemerkt, daß wir die Jungfrau, als der Schule entwachsen, annehmen; es ist also hier blos von dem Verhältniß mit dem Lehrer, welcher den jüngern Geschwistern Unterricht giebt, die Rede. Es werde ihm die große Achtung, welche jedem Lehrer, jedem, der das schwere Werk der Erziehung übernimmt, gebührt. Diese Achtung, welche ganz unwillkührlich in der Seele der Jungfrau feststeht, weil sie selbst noch von dem Werth der Erziehung, die sie selbst empfing, neu eingenommen ist, verschmilzt aber sehr leicht mit der Leidenschaft, und es giebt viele, sehr viele traurige Beispiele davon, daß die Jungfrau nicht behutsam genug in einer würdevollen Entfernung sein kann, — ohne dabei die Achtung, welche dem Lehrer gebührt, aus den Augen zu setzen. —

Verwalter, Handlungsdiener u. s. w.

stehn in einem ganz andern Verhältniß gegen den Familienvater. Sie sind seine Gehülfen, seine Werkzeuge in dem Umtrieb der Geschäfte, und — ein guter Hausherr wenigstens — geht mit diesen Männern äußerst freundschaftlich um, eben um deswillen, weil sie dann eher seine Sache zu ihrer eignen machen, und eifriger im Dienst sind, denn — Liebe erwirbt Liebe. Dieses Benehmen des Hausvaters darf aber die herangewachsene Tochter nicht zu einem gleichen, ungezwungenen, freundschaftlichen Benehmen gegen Verwalter, Handlungsdiener, Haussecretaire verleiten wollen. — In diesem Verhältniß haben diese Menschen fast durchgängig eine Lust zum Uebermuth, womit die Lästerung nahe verwandt ist, und sie arbeiten in den Stunden der Pflicht meist nur darum eifrig, damit sie nachher, wenn die Glocke der Befreiung schlägt, um so mehr Raum haben, dem Uebermuth den Zügel schießen zu lassen. Selten sind auch diese Menschen schon von gesetztem Charak-

ter und von feiner Bildung; späterhin, wenn sie in der Welt erst sich selbst eingeführt, und eine Selbstständigkeit gewonnen haben, schleifen sie sich erst ab; in diesem Verhältniß aber, wo wir sie jetzt sehen, werden sie die Jungfrau, welche nicht durch große Entfernung sich Achtung, mag sie auch nur im Schweigen bestehn, zu erringen wußte, bespötteln, bekritteln, falsch beurtheilen. Ein junges Mädchen thut überhaupt am besten, wenn es dahin strebt, daß es so wenig als möglich genannt werde. Jeder allgemeine Name kann leicht auch ein gemeiner Name werden.

Hier, gerade in diesem Verhältniß, wo die herangewachsene Jungfrau zuerst zu einer gewissen Selbstständigkeit sich bilden soll, wo sie zuerst eine Auszeichnung, eine Erhebung sich gewinnen will, gewinnen muß, ist die Gelegenheit, von dem überflüssigen, ganz falsch angebrachten zuvorkommenden Wesen gegen die Personen geringern Standes zu reden. So

lange die Welt dieselbe bleibt, welche sie jetzt ist, wird es immer Personen geringeren Standes, also auch einen Abstand der Verhältnisse durchgängig geben, und die Schwungbewegung der Welt lehrt, daß bald das Oben zu Unten, und das Unten zu Oben gekehrt wird. Die Wahrheit aber und die Reinheit sind stets oben. — Die Formen der Welt verstatten es nicht, daß die Frau in das rohe Getriebe der Welt hinaus sich wende, um einen falschen Schein mühselig sich zu erringen; sie bleibe stets bei der Reinheit und Wahrheit stehen, und sie wird gewiß auch immer oben bleiben.

8.

Was den Umgang der Jungfrau mit ältern Verwandten des väterlichen Hauses, und überhaupt mit Hausfreunden desselben betrifft, so ist der Jungfrau besonders zunächst eine große Achtung und Ehrerbietung vor dem Alter anzuempfehlen. Selbst

die rohen Nationen und Völkerstämme halten diese ehrerbietige Achtung für eine unerlaßliche Pflicht der Jugend, in unserm Deutschland aber geht man, sehr mit Unrecht, etwas leichtfertig über diese Lehre, die Würde des Alters überall, unbedingt zu ehren, hinweg.

Die Jugend springt wild in die Welt hinaus, hat Lebenslust und Ansichten von den Lebensverhältnissen, die überaus reizend und lachend erscheinen, weil das ungeregelte Gefühl und der Mangel der Erfahrung einen gewissen Trotz, der an sich selbst nicht zu verachten ist, giebt, weil die Lebenslust, der Hang zu Mittheilung und Geselligkeit noch in frischer Bewegung ist, weil noch keine schmerzliche Täuschung der aufgeblühten Jugend einen Schlagschatten in das Gemälde des Lebens warf, weil diese Jugend das ganze Leben noch aus dem rosenfarbnen Dämmerschein der Täuschung betrachtet, und mit den Gemeinheiten des menschlichen Verkehrs noch nicht bekannt ist, noch kein

Mißtraun gegen die Menschen und ihr Verkehr überhaupt gefaßt hat. — Das Alter hingegen ist, von der Lebensreise ermüdet, heimgekehrt zu der Wahrheit des Lebensberufes; es hat in allen Tiefen die Schwäche und Hinfälligkeit der menschlichen Natur, — oft mit schweren Aufopferungen, kennen gelernt — eben darum hat auch das Alter sehr häufig eine nicht unbedeutende Unzufriedenheit mit dem Menschengeschlecht, weil es sich in seinen Ansprüchen, in seinen Erwartungen auf Lebensgenuß getäuscht sah; — und hieraus kann man es zusammenreihen, daß die lebhafte, muntere Jugend das Alter für eigensinnig, pedantisch, überflüssig hält. — Allein eine Jungfrau, welche eine wahre Beruhigung für ihr ferneres Leben sucht, wird mit Freuden die Bemerkungen und Aeußerungen der Alten nicht allein annehmen, sondern auch mit feiner Schonung die Schwächen des Alters betrachten und beachten, obwohl die Welt in dem Leben, welche die handelnde ist,

das Schwäche nennet, was eigentlich das Resultat menschlicher Erfahrung genannt werden sollte.

Die Eigenthümlichkeiten älterer Personen werden von eben jener Lebenslust der Jungfrau oft bitter bespöttelt; allein sie erwäge, daß eben diese Eigenthümlichkeiten ein Resultat der Erfahrung sind, wohin die Jungfrau späterhin, möge sie auch in ein noch so glänzendes Verhältniß eintreten, kommen wird.

Eine herzliche, aufrichtige Anneigung der Jungfrau an ihre Verwandtschaft, an ihre Pflegerinnen, wird für sie in ihrem ferneren Weben und Leben immer von den wohlthätigsten Folgen sein. Der Mann bedarf der Verwandtschaft nicht, wenn er hinaustritt in die Welt; die ganze Welt ist seine Verwandtschaft, und in sich selbst hat er die Kraftbewegung, eine Selbstständigkeit sich zu gründen, welche ihn von jedem Dritten unabhängig macht. Das weibliche Geschlecht hingegen lebt bis zum Grabe gewissermaßen in einer steten Ab-

hängigkeit, und bedarf stets eines Anlehnungspunktes, einer Stütze und Berathung in den Weltverhältnissen, so klein und unbedeutend solche auch jedem Dritten in Hinsicht des weiblichen Geschlechts erscheinen mögen. Nirgends findet das weibliche Geschlecht diesen Anlehnungspunkt fester, richtiger und sicherer, als in dem Kreise der Verwandten, deren längere Erfahrung, deren Weltkunde am schnellsten und sichersten Rath in mißlichen Fällen zu geben weiß. — Die Natur, die beste Geleiterin durch das Leben, führt auch auf dieses Bedürfniß der Verwandtenliebe besonders das weibliche Geschlecht zurück. Denn wir finden, daß dieses Geschlecht, während der Mann in der Außenwelt seinem Bürgerleben folgt, streng die Familienverbindung zusammen zu halten strebt, und mögen in den kleinen Verhältnissen auch noch so viele Reibungen, Neckereien und Befeindungen vorfallen, so ist doch, wenn es den Ernst der Lebensverhältnisse gilt, die Familie, die

Verwandtschaft der einzige, sicherste Zufluchtsort für das hülfslose, verlassene weibliche Geschöpf. Darum habe die Jungfrau stets eine hohe Achtung für die Verwandten, und suche durch liebevolle Begegnung sich deren Vertraun zu gewinnen und zu erhalten.

Junge Personen haben eine Neigung zum Necken, zu jener scherzhaften Laune, welche das Betragen älterer Personen aus einem andern Gesichtspunkt ansieht, eben um deswillen, weil die Jugend in der Welt, die sie sich träumte, die Wahrheit des Lebens noch nicht kennen gelernt hat. Jeder solcher Neckerei alter Personen enthalte sich die Jungfrau. Diese leichtfertige Laune, diese Unbesonnenheit ist sehr strafbar, denn wenn auch das Alter um deswillen darüber hinweg sieht, weil es im Besitz der Erfahrung ist, welche die Jugend erst noch gewinnen, und im schweren Kampf des Lebens erringen soll, so wird doch die Würde des Alters durch diesen Leichtsinn gekränkt, und außerdem

entsteht dadurch eine Entfremdung, welche späterhin der Jungfrau dann nachtheilig wird, wenn sie in den Stürmen des Lebens Zuflucht bei ihren Verwandten sucht. — Das Alter hat seine Eigenheiten; man muß sich aber nie darüber aufhalten. Manches, was der Jugend als Eigenheit erscheint, ist Prinzip, Folge der Erfahrung, zu welcher die Jugend erst noch gelangen soll.

Es giebt nun freilich unter den alten Verwandten mitunter manche, welche die Jungfrau gewissermaßen an sich ziehen, um sie auszuhorchen, wie es in dem elterlichen Hause, in der Wirthschaft, in dem ehelichen Verhältniß und so weiter, zugehe. Merkt das junge Mädchen, daß hier ihr offenmüthiges Betragen gemißbraucht werden soll, so hat sie zu eilen, mit Anstand und gehöriger Schonung aus dem bösen Handel sich zu ziehen. Den ganzen Hausfrieden kann es stören, ganze Familien kann es entzweien, wenn die Tochter vom Hause dem Hause schwatzt.

Sie selbst, die Unbefangene, sieht die Folgen davon nicht ein, wenn sie außer dem Hause von den Angelegenheiten des Hausstandes spricht; aber, eben weil sie diese Folgen nicht einsieht, nicht kennt, so schweige sie davon gegen jedermann, auch gegen Großeltern und andere Respectspersonen.

9.

Jeder Mensch, wenigstens jeder gute Mensch, sehnt sich nach Mittheilung, und diese Sehnsucht ist größer im jugendlichen Alter, — daher die Jugendfreundschaften, vielleicht auch die Liebe. Größer aber ist diese Sehnsucht bei dem weiblichen Geschlecht, als bei dem männlichen, weil ersteres in sich selbst nicht so vielen Stoff hat, mit und für sich selbst sich zu beschäftigen; — daher denn auch das schnellere Anknüpfen der Freundschaften unter jungen Mädchen. Allein die Jungfrau hat sich wohl vorzusehen, daß sie behut-

sam in der Wahl ihrer Freundinnen sei, daß sie nicht zu leicht, mit zu offnem Gemüth einer jeden sich anvertraue, wo sie eine Ansprache zu finden glaubt und hofft. Es giebt nämlich leider viele junge Mädchen von sechzehn Jahren, welche in den feinen Künsten der Verderbniß schon so weit vorgeschritten sind, daß sie als überaus liebenswürdig erscheinen, und daß andere unbefangene Jungfrauen sie als Muster betrachten, und es für ein Glück halten, mit jenen in einen schwesterlichen Bund treten zu dürfen. Eben das wünscht aber die Verderbte, und die Unbefangene, Unschuldige, wird entweder auch verdorben, oder sie wird als eine Zierrath mehr an dem Triumphwagen betrachtet, welche man höhnend zurückläßt, sobald man deren nicht mehr bedarf.

Die behutsamste Wahl derer, welche in ein enges, freundschaftliches Verhältniß mit der Jungfrau treten sollen, ist daher dringend zu empfehlen. Sie sei artig, freundlich, zuvorkommend gegen

alle ihre früheren Gespielinnen und nachherigen Bekanntinnen; aufrichtig aber, ganz hingebend sei sie nur gegen die streng geprüfte Bekanntin. Es kommen Zeiten, wo eine voreilige Aufrichtigkeit und Hingebung zu den schmerzhaftesten, falschen Auslegungen Anlaß giebt, Zeiten, wo ein fremdes Verhältniß zwischen die Freundinnen tritt, oder wohl gar ein Rangstreit, eine Rivalie unter ihnen entsteht, und die Offenherzigkeit, welche man früherhin hatte, ist dann nicht zurück zu nehmen und wird leicht gemißbraucht. — Aus dieser Ansicht des Rangstreites und aus jener, daß das weibliche Geschlecht unbefangener ist, mehr reines, schnell ergreifendes Gefühl hat, läßt sich auch die Erfahrung entziffern, daß Weiberfreundschaften eben so schnell geschlossen als aufgelöset werden. — Jede Täuschung aber in einem Menschen, auf den wir Werth setzten, läßt ein wehmüthiges Gefühl zurück, welches zuletzt, wenn diese Täuschung öfter erfolgte, in Kälte, Härte und Erbitterung

gegen das ganze Geschlecht ausartet; — darum vermeide man schon im voraus die zu erwartende Täuschung, und gebe mit vollem, freundschaftlichen Herzen sich nur der strenge geprüften Freundin hin.

Freilich hält es, besonders dem weiblichen Geschlecht, schwer, hierin die nothwendige Besonnenheit zu behalten. Denn sie haben so manches kleine, unschuldige Geheimniß, welches sie so gern mittheilen mögten, und welches nur eine Genossin in demselben Alter und Lage richtig zu würdigen weiß; dazu kommt, daß sie in ihrer Geschäftslosigkeit, — denn die mehresten weiblichen Arbeiten lassen dem Gedankenspiel vielen Raum — nach Mittheilung sich sehnen, da der Mensch an sich ein geselliges Geschöpf ist. Allein gerade das weibliche Geschlecht ist in dem engen Bezirk seines Wirkungskreises der größten Gefahr ausgesetzt, wenn Verrath der Freundschaft geschieht, wenn Bekenntnisse des Herzens, mögen sie auch noch so unschuldig sein, offenkundig werden,

und darum kann die Jungfrau in dieser Hinsicht nicht behutsam genug sein.

Daß sie auf eine Freundschaft mit jungen Männern verzichten müsse, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Zwischen beiden Geschlechtern giebt es durchaus nur eine, von der Natur geheiligte Freundschaft, nämlich die Ehe, und jeder Versuch der Jungfrau, diesem Gesetz der Natur trotzen, und mit einem Mann Freundschaft anknüpfen zu wollen, führt nicht zu einem, sondern zu tausend Abgründen.

10.

Was den Umgang mit Fremden, worunter wir hier alle Personen der gebildetern Stände verstehen, mit welchen die Jungfrau nur eben in keiner besondern nähern Beziehung steht, betrifft, so hat sie sich sehr wohl vor zwei Extremen zu hüten, nämlich vor der übergroßen, zuvorkommenden Freundlichkeit und naiven Un=

besonnenheit; — auf der andern Seite aber auch vor allzu großem, kalten Ernst, vor jenem pfauenartigen Stolz, der überall widerlich auffällt. Ist sie zu unvorsichtig, frei und ungezwungen in ihrem Benehmen, so erhält sie bald den Ruf eines leichtfertigen Jüngferchens, welches seinem Unglück, seiner Schande entgegen laufe, und ein einmal festgestellter übler Ruf ist sehr schwer wieder zu vertilgen, und zwar bei dem weiblichen Geschlecht um so schwerer, theils da überhaupt die Menschen in der Allgemeinheit lieber das Schlechte als das Gute verbreiten, theils da das weibliche Geschlecht, öffentlich nicht thätig, auch nichts dafür thun kann, daß die allgemeine Meinung eine andere Richtung nehme, und nur durch den ermüdenden, langsamen Gang des Duldens kann bei ihnen nothdürftig mit der Zeit eine vorgefaßte Meinung sich wieder zum Guten wenden.

Man muß zugestehn, daß der Mittelweg zwischen zu großer Unbesonnenheit

und zu großer Zurückgezogenheit in dem Umgangsverhältniß mit Fremden, sehr schwer zu finden ist. Sehr häufig führt erst, jedoch zu spät, eine schwere Erfahrung darauf hin. Im Ganzen genommen muß hierbei das, was man „den richtigen Takt" nennt, in welchem Wort sehr viel liegt, die Jungfrau leiten. Wir wollen jetzt versuchen, um einige Töne und Accorde anzuschlagen, damit in das ganze Wesen der Jungfrau jene Harmonie komme, welche die Grundlage der Schönheit ist, welche angenehm den Dritten anspricht, und zugleich doch auch Achtung einflößen muß.

1. Jeder Mensch, besonders jeder junge Mensch, der noch keine schweren Erfahrungen gemacht hat, der von dem Leben und dessen Sorgen noch nicht ermüdet ist, und ganz besonders die Jungfrau, welcher das Blut leichter in den Adern wallt, und welche bis dahin sorgenlos und unkundig in den Formen des bürgerlichen Lebens, wie sie nun einmal einge-

führt sind, war, wünscht die Lebenskraft und Lebenslust, das Gefühl des Daseins in Bewegung zu setzen, und daraus entstehen für die herangewachsene Jungfrau, welche jetzt schon in die lästigen Formen des bürgerlichen Anstandes eingeengt ist, auf welche das Publikum bereits sein Augenmerk richtet, — sehr häufig Unbesonnenheiten, die gegen die öffentlich anerkannte, und also bewährt gefundene Form schwer anstoßen, und die nicht zurückzunehmen sind. Eine gewisse Mäßigung, eine Entfernung, welche jede freundschaftliche Annäherung verbittet und zurückweiset, sind die Grundlinien für die darstellende Lebensbewegung.

2. Die Frauenzimmer, aus leichterm Thon gebildet, schwatzen gern, und treiben ihre scherzenden Spiele der Lustigkeit, welche oft der Unbesonnenheit sich nähern. Hier in den gehörigen Schranken der Besonnenheit zu bleiben, und durch den wilden Taumel der jungen, lebendigen Freude sich nicht hinreißen zu lassen, die

Grundlinien des Anstandes, der Besonnenheit, der Zurückweisung des andern Geschlechts, der Würde des eignen Geschlechts, welches durch Erhaltung dieser Würde allein ehrenwerth bleibt, nicht zu verletzen, — das sind die Töne, welche den Accord für die Würde der Frauen angeben.

3. Die Jungfrau höre mehr, als daß sie spreche. Sie muß nie die Rede führen, nie den Ton anstimmen wollen. Sie frage mehr, sie lasse sich mehr berichten, als daß sie behaupte, Bemerkungen mache, ohne daß sie dadurch die Verbindung der gesellschaftlichen Rede unterbreche. Uebrigens aber schütze sie sich sehr dafür, daß sie in einem solchen Wechselgespräch nicht eine Rolle, welche nur der Mann sich angeeignet hat, behaupten wolle. Denn jedes Ueberschreiten der Schranken wird nicht allein von dem männlichen Geschlecht, sondern sogar von den Zurückgebliebenen des zweiten Geschlechts mit einem Hohn bespöttelt, gegen welchen zu-

letzt die Ohnmacht kein Wort zu reden hat. — Wer im Besitz ist, der ist im Recht!

4. Die Jungfrau ist jetzt in den Jahren, wo die Natur auffordert, und wo die Eitelkeit ihr Spiel treibt. Sie, die Unbefangene, die Hingebende, ahndet den Verrath der Welt nicht. Blickt zurück, ihr Jungfraun, auf die Unglücklichen, von denen ihr wohl hörtet, daß sie getäuscht, betrogen wurden, überzeugt euch davon, daß der Mann im öffentlichen Leben groß ist, daß aber in seinem Verhältniß zum weiblichen Geschlecht keine Treue, kein Glaube an ihm zu finden ist, und ihr werdet wohl thun, wenn ihr den Sirenenstimmen nicht trauet, wenn ihr gegen dieses leichte Volk der Luft, welches euch umschwärmt, eine Kälte annehmt, der gegenseitig die Achtung folgen muß; wenn ihr die Worte, so sie euch sagen, nicht für Evangelien nehmt, wenn ihr schnell und früh Wahrheit von Galanterie unterscheiden lernt. Der eingeführte Ton der Galanterie zwingt den Mann gegen

jedes weibliche Geschöpf zu einer Art von Bewerbung und zu Schmeichelreden. Unterscheidet nun hier die Jungfrau nicht bald die Wahrheit der Rede, des Betragens von der Form, so kommt ihr ein Dünkel in den Kopf, welcher die Grundlage der Bescheidenheit, diese höchste Zierde des weiblichen Geschlechts, vernichtet, und Eitelkeit, Hochmuth, Buhlerei sind im Anzuge.

5. Um auf die Gefälligkeit zurückzukehren, so ist diese allerdings überall, wo man sie findet, ungemein ansprechend und angenehm. Sie ist auch dem weiblichen Geschlecht wie angeboren, und eine ihrer empfehlendsten Eigenschaften. Eben aber, weil diese Eigenschaft so empfehlend ist, wird häufig von dem Dritten die Schwäche, gefällig sein zu wollen, benutzt, gemißbraucht, und das weibliche Geschöpf sieht sich mit seiner bereitwilligen Artigkeit zuletzt in Thorheiten verwickelt, wovon kaum ein Rückweg zu suchen ist. Bei der steten Buhlerei und Bewerbung

des männlichen Geschlechts hat die Jungfrau die natürliche Neigung zur Gefälligkeit durchaus zu unterdrücken, und unter festem Zügel zu halten. Das geringste, was sie bei Verfolgung des natürlichen Hanges, bei einer zuvorkommend artigen Freundlichkeit wagt, ist, daß man sie „die Heitere, Unbefangene, die Naive" nennt, und die Folge hiervon ist, daß die Verläumdung im Hintergrunde auf dem Anstand sich befindet. — Der Ernst hat Würde, und diese Würde, ohne daß alles geziert erscheine, versäume die Jungfrau nie in ihrer Art von öffentlichem Leben. — Jene übergroße Gefälligkeit, welche mit der Gefallsucht in naher Verbindung steht, endet gewöhnlich mit dem Fallen! — Von Frauenzimmern, in deren Betragen Ernst und die Würde der Frauen obwaltend ist, weicht die Zudringlichkeit, deren Folgen bei Nachgiebigkeit nicht zu berechnen sind, zurück, und das Laster wagt nicht, selbst unter erborgtem Schein, die Tugend zu versuchen.

6. In dieser Periode der aufgeweckten Lebenslust ist die Sucht, sich Vergnügungen zu verschaffen, bei dem weiblichen Geschlecht kaum in Fesseln zu legen. Möge doch die Jungfrau diesem Hang für Lebendigkeit, für Lebensbewegung einen Zügel anlegen, und recht bald jene kalte Besonnenheit sich aneignen, welche dem weiblichen Geschlecht, vielleicht durch uralte Gewöhnung, oder durch den Begriff der Schwäche, späterhin so sehr eigen ist. — Was heißt denn auch eigentlich: sich amüsiren? — Nichts weiter für die Mehrzahl, als — sich ennyiren! — Die Jungfrau mache den Versuch, ob sie nicht, wenn sie die Eitelkeit zurücklegt, und aufrichtig sein will, in der Mehrheit ihrer gesellschaftlichen Zusammenkünfte sich gelangweilt hat, anstatt, daß sie erwartete, sich vergnügen zu wollen.

Alle diese falschen, gezwungenen Arten von Zerstreuungen führen aber zu weiter nichts, als, die Jungfrau von dem richtigen Wege der Besonnenheit, des

Ernstes, des wahren Berufes zu jener Leichtfertigkeit hinzubringen, welche das traurige, schwer zu bekämpfende Erbtheil der Schwachheit ist. Man kann in der That häufig sagen: ich bin jetzt glücklich, nun ich mich nicht mehr amüsire! — Wer überall sein will, ist nirgends, und die Blume, welche man in allen Gärten findet, gefällt bald nicht mehr, mag sie auch noch so schön sein. — Die Jungfrau, welche von der Stadt kaum dem Namen nach gekannt ist, die man erst mit vieler Mühe aufsuchen muß, ist ohnfehlbar die vorzüglichste. Ein allgemeiner Ruf, ein allgemeiner Name wird auch leicht ein gemeiner Ruf, ein gemeiner Name.

Es soll hiermit durchaus nicht gesagt sein, daß die Jungfrau daheim sich wie in ein Kloster einsperren, und in übertriebener Zucht und Ordnung die Hausthür als die Gränze ihrer Lebensbewegung ansehn müsse. Mit nichten! — Leider giebt es Eltern, welche, selbst lebensmüde, auch begehren, daß die herangewachsene Toch-

ter, welche jetzt erst Anspruch auf den Lebensgenuß macht, die Welt schon zurücklegen solle. Dieser Zwang der Eltern straft sich jedesmal durch die Heimlichkeit der Tochter, wovon die Folgen gar nicht zu berechnen sind. Es soll hier nur der Tochter der Gesichtspunkt angegeben werden, daß sie das Haus als einen Sitz des Wohlseins betrachte, daß sie stets freudiger zu demselben nach einem Vergnügen, nach einer Zerstreuung zurückkehre, daß sie das Vergnügen nicht als Zweck, sondern als Mittel zum Zweck betrachte. Das Vergnügen, die Lustparthie gehöre ihr unter die Ausnahmen, damit das Leben nicht zu eintönig werde, damit ein neuer Reitz, eine neue Lust, eine neue Kraftbewegung in das Stillleben des Hauses komme.

7. Schon der Mann, der denn doch eine ganz andere Art der Einführung im gesellschaftlichen Umgang hat, und welcher der Ausführung einer einmal übernommenen Rolle mehr Nachdruck geben kann, macht sich dennoch immer lächerlich, wenn

er die Rolle des Spaßmachers in Gesellschaft übernimmt. Ungleich schlimmer aber ist es noch, wenn die Jungfrau in dieser Rolle mit Erfolg debütiren zu wollen gedenkt.

Wer zu lachen macht, erwirbt sich nimmer Achtung, denn er wird von der Gesellschaft nicht als Theilhaber der Gesellschaft, sondern als eine Maschine derselben betrachtet. Es ist sehr schwer, andere zum Lachen zu reitzen, ohne daß man nicht selbst sich dabei preis giebt. Der Anstrich der Lächerlichkeit, welchen man den Gegenständen giebt, wirft auf den Scherzenden selbst einen Rückschein zurück, welcher eine Darstellung giebt, wofür sich die Jungfrau in Acht nehmen muß. Sie hat jede Darstellung zu vermeiden, ganz besonders aber die, daß sie die Gesellschaft amüsiren will. Zuletzt wird sie selbst ganz unvermeidbar der Gegenstand der Unterhaltung, des Vergnügens anderer.

Die Ideen des Spottenden mit der

Spötterei selbst, fließen gewöhnlich zusammen, und zwischen dem Lachenden und dem, der das Lachen erregte und erregen zu wollen bezweckte, entsteht leicht eine Art von Vertraulichkeit und näherer Bekanntschaft, welche der Würde des weiblichen Geschlechts, die nie aus den Augen zu verlieren ist, deren Aufrechthaltung Sache des Gefühls, des edlen Stolzes sein muß, den größten Schaden bringt; sie zerstört, vernichtet, in der allgemeinen Meinung, und reitzt dadurch also die Edlern des Geschlechts gegen die unwürdige, wenigstens unkundige Mitschwester.

Diese Art der öffentlichen Darstellung, das Spaßmachen, paßt in keiner Hinsicht für das weibliche Geschlecht, da es an den Kräften und Mitteln fehlt, die Rolle durchzuführen. Die Frau hat keinen Rang in der Welt, als den sie einzunehmen wußte, keinen andern Werth, als den sie sich selbst giebt. Es ist immer sehr gefährlich, sehr verwegen und gewagt, wenn das weibliche Geschlecht zu leicht das

gewährt, was der Stolz des Geschlechtes sein soll.

Wohl unterscheide die Jungfrau den leichten Sinn von Leichtsinn. Jener ist eine der glücklichsten Naturanlagen, und besonders hat das weibliche Geschlecht eine Anstimmung dazu, mindestens in den frühern Jahren; dieser ist zwar gewöhnlich mit Gutmüthigkeit und Unbefangenheit verbunden, allein in der Welt, wie sie nun einmal ist, wird er störend, und sehr richtig als eine Ausartung der ersten Anlage betrachtet. Die Gränzen von Leichtsinn und leichtem Sinn stoßen nahe zusammen, und die Unbesonnenheit ist die gefährliche, aber stets bereite Begleiterin des leichten Sinnes. Was aus dieser Verwegenheit, der Ohnmacht sich entheben, und in die anerkannte Gewalt eingreifen zu wollen, folge, das kann sich eine jede selbst sagen, die den verwegenen Versuch machte, unter dem Volk der Männer eine Selbstständigkeit erringen zu wollen. Phaeton's Sturz in das icarische

Meer möge die Lehre, Warnung und Weisung für die Uebermüthigen sein! Es liegt ein großer, hoher Sinn in dieser Fabel, denn die Natur hat überall die Gränzen der Gewalt, welche sie jedem Geschlecht gab, bestimmt bezeichnet, und wer über diese Gränzen hinweg springen will, der wird selbst ein Opfer seines verwegnen Frevels.

8. Wir haben schon Gelegenheit gehabt, von der Gefallsucht zu reden, und werden noch späterhin Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen. Hier nur einige Worte davon. Das weibliche Geschlecht hat überhaupt mehr Neigung, zu gefallen, einen gesellschaftlichen Eindruck machen zu wollen, als das männliche; ohnfehlbar weil es fühlt, daß es mehr der fremden Meinung, des fremden Beifalls bedarf, denn in dem Streben nach äußern Schein liegt jedesmal das Gefühl der eignen Schwäche, der Mangel der eignen Kraft. — So gut auch in mancher Hinsicht der Jungfrau eine gemäßigte Eitelkeit ist, in-

dem eben diese Eitelkeit eine stete Aufmerksamkeit auf sich selbst rege erhält, Lust zur Lebensbewegung, zum Erlernen dessen, was ziert und schmückt, zur Reinlichkeit und Genauigkeit giebt; — so darf diese Eitelkeit doch nicht so weit ausarten, daß sie ein Hauptton in dem Lebensbetriebe werde. Sobald diese Eitelkeit characteristisch, sobald sie Gefallsucht wird, ist die Jungfrau eine Närrin geworden, und dient den Vernünftigen beider Geschlechter zum Gespött.

9. Man beleidigt oft im Umgange seine Nebenmenschen, ohne daß man die Absicht hatte, sie beleidigen zu wollen. Aus böser Absicht beleidigt selten jemand. Leichtsinn, Unbesonnenheit, jugendlicher Frohsinn, Unkunde mit der Welt und ihren lästigen, aber anerkannten Formen, sind in der Regel der Grund von dem, was die Menschen, wie sie nun einmal sind, Beleidigung nennen, und was sie dann zu feindlicher Behandlung reitzt. Die ruhigen, die berechneten, die Formenmen-

schen geben genau auf Alles Acht, und wollen ihre Stelle behauptet, geachtet wissen. Darum nehme sich die Jungfrau sehr in Acht, daß sie nicht aus Leichtsinn oder jugendlichem Uebermuth diese Formen verletze. Sie mache sich vielmehr, so früh als möglich, mit denselben bekannt, und gehe in Hinsicht des allgemeinen Urtheils, welches ihr immer werth sein muß, wenn sie gleich nicht unbedingt darum buhlen soll, von dem Gesichtspunct aus: wer mir nicht helfen kann, der kann mir doch schaden!

10. Es hält oft schwer, die Schwächen, Eigenheiten, Gewöhnungen und Grillen anderer zu ertragen, sie nicht bemerkbar zu machen. Allein die Jungfrau erwäge auch hier sehr reiflich und genau, daß sie selbst gewiß nicht ohne Schwächen und Eigenheiten ist, daß auch andere an dem Umgange mit ihr eine kleine Bürde zu tragen haben, und daß den Menschen nichts mehr beleidigt, als wenn man unberufenerweise, auf eine ungeziemende

Art ihn auf seine Schwächen und kleinen Eitelkeiten aufmerksam macht. Sehr vielen jungen Mädchen ist diese Art von beleidigender Moquerie eigen, allein eben dieses häßlichen Fehlers, dieses unreifen Benehmens wegen, gefallen sie auch da nicht, wo sie gefallen sollten und wollten.

11. Ganz schlecht ist kein Mensch; der Begriff von der Erbsünde ist eine vergessene Thorheit verfinsterter Jahrhunderte. Von Ursprung an ist der Mensch gut. Erziehung, Verwöhnung, Verhältnisse, und die Reibung des bürgerlichen Lebens, konnten ihm nur jenen Anstrich von Falschheit und Schlauheit geben, der an die Behutsamkeit mahnt. Wer mit Mißtraun gegen die Menschen, wie die gute Mutter Natur sie schuf, in die Welt tritt, der stört sich selbst alle Freuden der Geselligkeit, und was ist der Mensch ohne Geselligkeit? — Bald wird auch dieses Mißtraun, dieser Argwohn, dieses in sich selbst zurückgezogne Wesen offenkundig, und die Folge davon ist, daß jenes, die

Menschheit befeindende Geschöpf, mit den Waffen geschlagen wird, welche es zur Bewegung erst hervorrief.

Hiermit soll aber nicht gesagt sein, daß die Jungfrau ein zu unbedingtes Vertraun auf die Menschen fassen solle. Gerade das weibliche Geschlecht ist in dieser Lebensperiode, wo das Gefühl waltet, dafür zu schützen und zu bewahren. Die Matrone ist oft noch strenger in ihrem Urtheil über die Welt und den einzelnen Menschen, als der erfahrene Mann. Die Jungfrau hingegen, bei der, wie gesagt, das Gefühl, die Lebenslust vorherrschend ist, welche noch keine Kenntniß von den Lebenshändeln, von den Lebensreibungen hat, sieht in jedem, der ihr auf dem großen Jahrmarkt des bürgerlichen Umtriebes begegnet, und sich ihr nähert, einen guten Menschen. Um hier nicht ein unglückliches Mißtrauen in ihre Brust zu früh zu pflanzen, sagen wir ihr nur so viel: traue niemandem ganz, ehe du ihn nicht geprüft hast. Mißtraue niemandem sogleich, selbst

wenn die Rede Einzelner gegen ihn ist; aber Vertraun fasse nur zu dem geprüften, bewährt gefundenen Menschen. — Du selbst aber fälle nie ein liebloses Urtheil über einen Menschen, selbst wenn du dich in ihm getäuscht fandest. Schweigen ist die größte Strafe, die größte Beschämung.

12. Die Eintracht mit andern Menschen ist eine der schönsten Seiten eines gebildeten Geistes, und gewöhnlich das Kennzeichen einer wahrhaft großen Seele. Freilich scheint der Mensch zu der Streitlust einen angebornen Hang zu haben, vielleicht, weil ohnedem die Reibung, wodurch die Natur Bewegung in das Leben bringen muß, aufhören, und ein Phlegma entstehen würde, wie wir es etwa in China, und bei Orientalen, die seit undenklichen Zeiten keine Kriege hatten, finden. Diese angeborne Streitlust zeigt die Mehrzahl der Frauen in ihrem beengten Wirkungskreise auch gar häufig durch Befeindungen, Spitzfindigkeiten, Klatscherein,

Partheisucht und häufigen Wechsel in der Auswahl gesellschaftlicher Verbindung. Allein, wenn die Jungfrau ihren wahren Vortheil versteht, so wird sie an dergleichen weiblicher Sectirerei, welche gewöhnlich von gallsüchtigen, neidischen Matronen, oder von betagten Jungfern, die sich langweilen, herrührt, nie Antheil nehmen, noch weniger aber sich dazu gebrauchen lassen, die Bolzen abzuschießen, welche jene dreheten. Sie gehe ihren geraden Gang fort; sie spreche nur das Gute von dem Menschen; von dem Bösen schweige sie; sie sei durchaus friedsam gestimmt, und lasse die Sonne über ihrem Zorn nicht untergehen. Das weibliche Geschöpf, welches schon in diesen Jahren leicht empfindlich beleidigt werden, Tage, Wochen lang grollen kann, wird in den fernern Jahren, gerade dann, wenn die Duldung oft auf schwere Proben gestellt wird, zur Furie, und es giebt keinen widrigern Anblick, als ein böses Weib, eine Furie, — eben weil diese Mißgestal-

tung zu sehr dem ursprünglichen Beruf der Sanftmuth zuwider ist. — Man findet diese Unfriedsamkeit, welche sich freilich nur klein in dem kleinen Wirkungskreise äußern kann, sehr häufig bei dem weiblichen Geschlecht; allein sie nimmt als Gewöhnung und aus Mangel an wahrer Beschäftigung, mit den Jahren zu, entfernt dann alle wirklich guten Menschen von der Unfriedsamen, und wird eine Geißel für den Hausstand. Sie selbst aber, die Unfriedsame, sieht den Wald dann vor allen Bäumen nicht. In andern Menschen sucht sie das Mißverhältniß gesellschaftlicher Annäherung und Befreundung, ohne sich davon überzeugen zu können, daß ihr eignes, gallsüchtiges Wesen, die alleinige Ursach der Entfremdung ist.

Der höchste Stolz in dieser Hinsicht sei, kleine Fehler, Uebereilungen und Befeindungen dem Menschen zu verzeihen; durch jenes sanfte, liebreiche Wesen, welches eben so entfernt von Schmeichelei als von Koketterie ist, welches Achtung erwe-

cken muß, weil es die Würde des Geschlechts ausdrückt, den Beleidiger zu beschämen, zu demüthigen, übrigens aber den Gesichtspunkt zu fassen, daß man alles dafür thun müsse, den Menschen zu erheben, nicht zu erniedrigen, durch jene Lust, andere zu erniedrigen, erniedrigt man das Geschlecht, also sich selbst mit.

Wir würden ermüden, wenn wir alle Umgangsverhältnisse, alle Ansichten und einzelnen Maximen der Jungfrau hier weiter aufführen wollten. Das Gesagte genüge für jetzt, und wir werden späterhin noch Gelegenheit in Fülle haben, von den allgemeinen Umgangsregeln, welche sowohl die Frau als die Jungfrau betreffen, zu reden.

11.

Im Hause selbst sich gut, angenehm und nützlich zu beschäftigen, das ist in der That kein kleines Studium, und doch hat der das beste Theil erwählt, welcher es

versteht und herausgefunden hat, daß das Haus ihm seine Welt wird. Die Außenwelt ermüdet zuletzt, und giebt zu Mißstimmung aller Art Anlaß; im Hause allein, im stillen Besitz ist das zu suchen: wonach zuletzt jedes Geschöpf sich sehnt, Ruhe und Genuß! Die Jungfrau strebe daher darnach, sich das Haus zu einem Freudentempel zu schaffen. Hier, im Hause, wird sie, wenn sie will, stets, in allen Verhältnissen, nicht allein sich selbst glücklich fühlen können, sondern auch die Anerkennung des Werthes, den sie sich beizulegen wünscht, wahr und richtig gewürdigt finden. Draußen, in der gewöhnlich rohen Welt, das Anerkenntniß des Werthes zu suchen, das ist ein Versuch, welcher fast beständig mißglückt. —

Die Beschäftigung im Hause bestehe hauptsächlich in der Wirthschaft, in der Wirthschaftlichkeit, und in der Vorsorge für die höchste Reinlichkeit. Man kann allerdings letztere übertreiben und zur Ziererei umgestalten; allein diese Ausnahmen

sind sehr selten, denn in der Regel macht das weibliche Geschlecht nur die Reinseite rein, während die Kehrseite in Schmutz und Dreck liegt. Man kann das finden, und der Berechnende findet es, wenn man in den Winkeln, in den kleinen Nothwendigkeiten, woraus der ganze weibliche Haushalt besteht, nachsieht. Darum müsse die Jungfrau, welche einigen Antheil an der innern Wirthschaft hat, in einer stets regen Behendigkeit sein, um ihren Beruf, für die innere Wirthschaft Sorge zu tragen, immer mehr und mehr zu erfüllen! Beschäftigung, Betriebsamkeit, ist übrigens sehr zu empfehlen und eine Regel mehr für die Erziehung des weiblichen Geschlechts. Denn in der Müssigkeit, zu welcher dieses Geschlecht verbannt ist, obschon es stets beschäftigt zu sein scheint, spinnt der rege Geist, welcher vielleicht leichter in Bewegung gesetzt werden kann, als der männliche, Gedanken aus, die der Lebensbewegung, wie sie nun einmal ist, feindlich entgegen wirken, und, in

ihrer Natur verfolgt, ganze Familien zerrütten können. Eine weitere Entwickelung hiervon der Jungfrau geben zu wollen, das würde die Unschuldige reitzen und verleiten; die Schuldige wird die Andeutung, welche hier gegeben worden, finden, und mögen wir sie auffordern, eine zweckmäßige, stets rege erhaltende Beschäftigung im Hause aufzusuchen, ehe die Phantasie sich noch mehr erhitzt.

Zu den Beschäftigungen mit sich selbst, gehören auch Lectüre und Musik. Was die erstere betrifft, so sei die Jungfrau in der Auswahl, die sie niemals ihrem eigenen Ermessen, oder dem Zufall überlassen darf, äußerst behutsam. Wir haben schon an einem andern Ort Gelegenheit gehabt, davon zu reden, und können nicht oft genug davon reden. Es giebt eine Menge von Büchern, welche für jeden ein gefährliches Gift in sich tragen, und dann giebt es auch wieder eine Menge anderer Bücher, welche einer schon geregelten, ermüdeten, erschlafften Phantasie nicht mehr

gefährlich sind, welche aber dem unbefangenen, leicht entzündbaren Gemüth der Jungfrau eine falsche Glut, eine falsche Richtung geben können. Die ersten, gerühmtesten Schriftsteller unsers Volkes sind mitunter in ihren Werken nicht frei von jener verführenden Beredsamkeit, welche einem schon zerstörten, gesunkenen Wesen nicht mehr gefährlich werden kann, welche aber bei der Unbefangenen ein Gift zurückläßt, das vielleicht erst spät, aber feindlich wirkt. Die Wahl der Lectüre überlasse die Jungfrau geprüften Sachverständigen, von welchen sie weiß, daß dieselben das Gute von dem Schlechten in der Literatur zu unterscheiden wissen. Oft aber hat sie keine Gelegenheit, solche Beschützer auf ihrem Lebenswege befragen zu können, oder sie wird falsch berathen, indem bei der unendlichen Menge von Schriften, welche erschienen sind und noch erscheinen, es fast unmöglich fällt, alles Lesenswerthe zu kennen, und daher auch der Gelehrte oft blind einem falschen, öf-

fentlichen Urtheil nachfolgt, und sich dadurch täuschen läßt. In diesen Fällen helfe der Jungfrau ihr eignes, reines Gefühl aus, welches überhaupt der treuste Freund ist, den sie auf ihrer ganzen Lebensreise nur haben kann. Findet sie also in einem Buche, daß ihr Gefühl beleidigt wird, so lege sie gleich das Buch zurück, mag auch die Schreibart noch so gut, die Erwartung noch so sehr gespannt sein; durch diese Art von Selbstbeschützung, wenn wir so sagen wollen, kann die Jungfrau durch sich selbst sich eine wissenschaftliche Bildung fördern, jetzt zu einer Zeit, wo sie unmittelbar keinen Unterricht mehr hat, und vielmehr sich selbst überlassen ist.

Ein großes Feld in der Literatur nehmen die Romane ein, und die Leihbibliotheken sind damit überladen. Wir können uns hier nicht auf die Entwickelung darüber einlassen, daß es nur eines mittelmäßigen Kopfs und einiger Phantasie bedarf, um einen Roman, der Beifall fin-

den soll, zu schreiben; so viel aber wollen wir hier nur der Jungfrau sagen, daß sie den Roman immer nur als Roman betrachten möge. Das Lesen guter Romane, aber auch nur guter Romane, sei ihr nicht untersagt, denn das Leben gewinnt durch diese Lectüre Reitz, Anstrich, eine lichtere Farbe. Allein in diesen Jahren kann die Phantasie leicht überhitzt, die Jungfrau durch zu vieles Lesen sentimental, sogar Schwärmerin werden, oder, was noch thörigter ist, aus ihrem wirklichen, rein prosaischen Leben einen Roman machen wollen. Das Lesen guter Romane und Erzählungen, worunter besonders die mehresten von Lafontaine, Friedrich Kind u. s. w, zu empfehlen sind, macht mit dem wirklichen Leben näher bekannt; nur muß man den Roman nicht in das wirkliche Leben übertragen wollen, und damit also die Phantasie nicht zu sehr sich erhitze, so möge doch das Lesen von Romanen ein Genuß sein, den man sich selten nur gewährt, und wenn man denn

nun das Buch zurücklegt, so sage man sich selbst: das war ein erhöhetes, verschönertes Traumgebilde, welches dem wirklichen Leben, wie es nun einmal ist, nicht angefügt werden kann!

Die Phantasie liebt es gar sehr, wenn ihr nachgeholfen wird; darum finden, besonders bei dem weiblichen Geschlecht, Romane und die sogenannte flache Lectüre mehrern und allgemeinen Eingang. Allein die Jungfrau versuche es nur, sie mache nur den Anfang damit, daß sie die Werke eines Schiller ohne allen Unterschied, *) oder die theatralischen Werke eines Göthe, oder die Dichtungen eines Voß, oder die meisterhafte Uebersetzung des Shakespeare durch Schlegel, oder die Heldengesänge eines Alxinger u. s. w. lese, und sie wird sehr bald sich emporschwingen zu einer reinen Wahrheit, in welcher die Phantasie

---

*) Schiller kann in allen seinen Werken als ein gesitteter Schriftsteller genannt werden.

das Ideal darzustellen hat, und sie wird diese höhere Schreibart lieb gewinnen, sie wird der Romanenwelt den Abschied geben. — Vor einem Fehler ist hierbei die Jungfrau zu warnen. Das weibliche Geschlecht läßt sich leicht hinreißen, eine aufgefaßte Meinung, welche in Schriften gut und überzeugend vorgetragen war, mit theatralischem Pomp und mit einer Sicherheit, welche auf die Galanterie der Männer Anspruch macht, zu behaupten und durchzuführen. Von jeder öffentlichen Behauptung und Beurtheilung entferne sich die Jungfrau; ihre Lectüre sei allein Genuß, Erholung, Belehrung, Förderung der Bildung und Veredlung. Als Frauenzimmer damit prangen zu wollen, daß man auch die Bücherverzeichnisse der Leihbibliotheken der Stadt durchgeblättert hat, das fällt in das Thorhafte, in das Lächerliche!

Eine gewiß richtige, aber durchaus nicht empfehlende Bemerkung, können wir hier nicht übergehen; nämlich die, daß

in der englischen und französischen Literatur ungleich wenigere Romane, die das unbefangene Gemüth vergiften könnten, sich befinden, als in der deutschen. Ein strenger Censor wird in einer deutschen Leihbibliothek gewiß einen großen Theil der Romane fortnehmen und dem Feuer übergeben. — Doch diesen Gegenstand weiter zu entwickeln, das würde zu weit führen. Allein die Erwähnung der Romane, in englischer und französischer Sprache geschrieben, giebt uns Gelegenheit, überhaupt über das Erlernen fremder Sprachen noch einige Worte zu sagen.

Französisch zu erlernen, wenigstens so weit, daß man den Ausdruck der französischen Sprache versteht, das ist sehr gut, denn es ist nun einmal die französische Sprache die allgemeine Hofsprache, und es wird schwer halten, sie aus diesem Besitz zu verdrängen. Allein französiren zu wollen, eine Sucht zu haben, seine Kenntnisse in der französischen Sprache zu zeigen, das ist wieder nicht gut.

Bei dem Kenner der Sprache sowohl, als bei demjenigen, der die Deutschheit aufrecht zu erhalten, und neu zu beleben strebt, macht sich die Jungfrau durch diesen falschen Prunk verhaßt. Das weibliche Geschlecht aber ist durchaus ein Sclav der öffentlichen Meinung, und muß daher jeden Versuch, eine Ostentation, eine Selbstständigkeit, eine Repräsentation zeigen zu wollen, vermeiden, denn das Gefolge dieser Wichtigkeit, welche es sich auflegt, oder auflegen zu wollen, versucht, ist jedesmal von der andern Seite der Widerstand, das Gefühl der Stärke, und den Beweisen, den oft satirischen Beweisen, hat dann das weibliche Geschlecht keine Waffen entgegen zu stellen, und — macht sich lächerlich.

Wie gesagt, französisch zu erlernen, vollständig zu erlernen, ist für die Gebildete gut und nützlich; allein es werde nie ein Prunk damit getrieben, daß man französisch schwatzen könne. Besonders verwahre sich die Jungfrau vor der, seit

der Invasion der Franzosen in Deutschland üblich gewordenen Gewohnheit, das Französisch der Einquartierungen sprechen und nachahmen zu wollen. Dieses ist das revolutionaire, das sogenannte „Wachen-Französisch" und bei weitem nicht die fein gebildete Sprache, welche die allgemeine Hofsprache ist, nicht das Französische eines Voltaire, Roußeau, Florian, überhaupt nicht die geltende Sprache aus dem Siècle de Louis XIV. und dem Gebildeten wird die Jungfrau verdächtig, wenn sie in diesem jüngst neuen, jetzt wieder veralteten Styl ihre Kenntniß in fremder Sprache zeigen will.

Von todten Sprachen kann hier die Rede nicht sein, denn sie gehören durchaus nicht für das weibliche Geschlecht. Außer der französischen Sprache aber sind unter den lebenden besonders noch die englische und italienische diejenigen, welche bei den Gebildeten des weiblichen Geschlechts mitunter als eine Förderung mehr zu geistiger Ausbildung hervorgesucht und,

wenn auch nicht studiert, doch wenigstens geübt werden. Was die englische Sprache betrifft, so kann deren Erlernen nur den Frauen, die an den Küstenländern der Nord- und Ostsee wohnen, mitunter als ein nothdürftiger Hausrath erscheinen, denn übrigens haben wir von guten englischen Schriftstellern durchaus viele, und mitunter auch gute deutsche Uebersetzungen. Was die italienische Sprache betrifft, so wäre es freilich zu wünschen, daß sie die allgemeine „vornehme Sprache" sei, statt der französischen, und ihre Melodie im Ton, im Fall der Silben, ihre weiche Biegung gefällt auch der Lernbegierigen so, daß man sie jetzt mehr wieder in Deutschland zu erlernen sucht, als das früherhin der Fall war. Vielleicht würde die italienische Sprache, (nämlich die florentinische) schon früherhin die allgemeine Verbindungssprache von Europa, statt der französischen geworden sein, wenn wir mehr klassische italienische Schriftsteller hätten. Allein die Jungfrau, welche auf Bildung,

die überall sich zeigen kann, Anspruch machen zu können wünscht, wird wohl thun, wenn sie die italienische Sprache eben so erlernt, als bisher zwangsweise die französische Sprache gelehrt wurde. Man fängt schon jetzt hin und wieder an, die italienische Sprache zu der Hofsprache zu machen, und vom Hofe geht der Ton immer aus, und wird immer ausgehn.

Vor allen Dingen aber suche die Jungfrau ihre Muttersprache, die gewiß gute, deutsche Sprache richtig sprechen zu lernen. Man muß zugestehen, wegen des Reichthums, wegen der schweren Wendungen, wegen der vielen Ausnahmen u. s. w. ist es nicht leicht, unsere Muttersprache richtig zu sprechen; allein eben so müssen wir auch zugestehen, daß fast alle Frauenzimmer diese herrliche Sprache, welche bereits in Rußland, Pohlen, England, Frankreich, als klassische Sprache auf gelehrten Schulen ihre Stelle im Unterricht hat, nicht richtig sprechen, und noch weniger richtig schreiben. — Ohne

hier von der Ziererei, welche mitunter der Zeitgeist mit sich bringt, reden zu wollen, so ist doch die Vernachlässigung der Muttersprache in der That unverantwortlich, und der Gebildete kann von dem jungen Frauenzimmer keine wahre Bildung erwarten, das, nach weiteren Gesichtspuncten strebend, diese Muttersprache versäumt hat. Sein Urtheil muß mindestens das sein: daß dieses Frauenzimmer leichtfertig sei! Es gab eine Zeit, wo es zum Ton der Noblesse gehörte, zu französiren, und das Deutsche oft absichtlich falsch auszusprechen und zu wenden; allein über diese Zeiten sind wir hinweg, und sie werden nimmer wiederkehren! — Nicht gesucht, aber in sich selbst richtig, klar und grammatisch sei die Aussprache, die Schreibart, das Gespräch. Jede Ziererei ist abgeschmackt, und beleidigt den Hörer sowohl, als den Leser. —

Wir erwähnten vorhin der Musik. Die mehresten der jungen Frauenzimmer üben die Musik mehr aus Eitelkeit, als

aus wahrem Wohlgefallen an der reinen Melodie der Töne, und diejenigen unter ihnen, welche wirklich Virtuosinnen mit wahrer Hinneigung zu dem Werth und Gehalt dieser ersten Himmelstochter sind, werden so davon hingerissen, daß sie die häusliche Wirthschaft darüber versäumen und vernachlässigen. Mögen sie aber nur erwägen, daß dieser leidenschaftliche Hang zur Musik nur einem gewissen Alter und Verhältniß eigen ist, ehe die Prosa des bürgerlichen Lebens drückt; mögen sie erwägen, daß eine Virtuosin eigentlich selbst keinen Genuß hat, sondern sich zum Gegenstand des Genusses für andere macht, und sie werden hieraus die Andeutung entnehmen, daß auch hier, wie überall, das Uebertreiben nicht zu gutem Zwecke führt.

Musik zurücksetzen, gar nicht üben zu wollen, das ist ganz falsch. Es gehört nun einmal zum Ton, zum guten Ton, daß ein Frauenzimmer etwas musikalisch sei. Außerdem aber ist auch die

Uebung der Musik eine sehr angenehme Beschäftigung in den Zwischenstunden, oder bei langen Winterabenden; ein herrlicher Genuß für die Spielerin selbst und andere, so lange sie nämlich nicht Virtuosin sein will. — Die Jungfrau vermeide es durchaus, mag sie auch noch so sehr sich vervollkommnet haben, mag sie auch noch so sicher in Gesang oder auf dem Instrument sich fühlen, öffentlich aufzutreten, öffentlich sich hören zu lassen. Das Geschöpf, welches für die Häuslichkeit geboren wurde, dessen unbedingter Beruf die Häuslichkeit ist, bekömmt durch jene Oeffentlichkeit eine falsche Richtung, deren Folge immer die Versäumniß des Hauswesens, die Verletzung der stillen, anspruchslosen Würde der Frauen zuletzt wird. Jede öffentliche Darstellung giebt eine Art von Repräsentation, welche dem Geschlecht eigentlich entfremdet ist, und die Natur selbst rächt früh oder spät diese Ueberhebung über den ursprünglichen Beruf. Das endliche Schicksal der mehresten Schauspie-

lerinnen, Sängerinnen u. s. w. ist ein sprechender Beweis von jener gewiß wahren Behauptung, mag sie auch etwas hart scheinen. — Gesang und Musik sei der Jungfrau mehr ein Genuß für sich selbst, als für andere. Allein nicht singen, nicht spielen zu wollen, wenn die Gelegenheit zu freudiger Erweckung da ist, wenn in einem geschlossenen Zirkel die Jungfrau eingeladen wird, sich hören zu lassen, damit man die frohe Stimmung fest halte, das ist auch wieder eine Ziererei, die man abgeschmackt nennt. Mit einem Wort, sie behandle die Musik und den Gesang als Genuß für sich selbst, als Erweckung zur Freude in frohen Kreisen, nicht aber als Kunst, als Darstellung.

Malerei und Stickerei, so angenehme Beschäftigungen sie sind, können auch leicht so hinreißen, daß die Hauptsachen darüber versäumt werden. Ein gutes Hemde nähen zu können, seine Wäsche fein in Ordnung zu halten, das ist besser, als einen wunderschönen Ofenschirm ge-

ſtickt zu haben, und bei der Oellampe die Küche und den ganzen Hausrath in Ordnung gebracht zu haben, das iſt beſſer, als in Oel die herrlichſten Landſchaften aus dem Reich Utopien zu malen, und ſie auf der nächſten Kunſtausſtellung bekritteln zu laſſen. Stickerei und Malerei ſind allerdings ſehr angenehme Beſchäftigungen, allein ſie dürfen auch über die Gränzlinie der Nebenbeſchäftigungen nicht hinaus gehen, wenigſtens für die Jungfrau nicht, die für den Hausſtand ſich bildet, und die nicht von jenen Beſchäftigungen, wie man zu ſagen pflegt, Metier machen zu wollen, gedenkt.

Das Spiel, nämlich das Kartenſpiel, iſt leider unter den gebildeten Ständen Deutſchlands jetzt ſehr eingeriſſen, und man ſieht junge Mädchen von 18 Jahren an dem Whiſt-, Boſton-, Boullotte-, Reverſietiſch à merveille ſpielen; ja, man bemerkt ſogar in den Bädern, oder auf großen Meſſen, daß ſie an dem Pharotiſch ſtehn, und ihr Paröli und Plié ſehr ſach-

kundig biegen. Kann das aber empfehlen, und welche Befürchtungen giebt es dem vernünftigen Manne, der ein solches Geschöpf betrachtet und beachtet, für die Zukunft dieses Geschöpfes? Das Glücksspiel führt zu gutem Zwecke nie, und die Lust zum Kartenspiel kann, gerade in diesen Jahren, wo der lebendige Geist stets Beschäftigung begehrt, leicht Leidenschaft werden. Allein eben darum scheue die Jungfrau den Anfang dieser Einführung in ein Gesellschaftsleben, welches ihr noch nicht anpaßt. Die Matrone, deren Wirthschaft seit langen Jahren geordnet ist, und ihren geregelten Gang geht, mag mit ihren ermüdeten Gebeinen am Spieltisch eine Erholung, eine Beschäftigung suchen; allein der Jungfrau wird leicht das Leidenschaft, Versäumniß, was jener nur als Ausfüllung leerer Stunden, als Erholung dient. Zu früh tritt auch durch diesen Ton, am Spieltisch sitzen zu wollen, die Jungfrau aus dem fröhlichen Jugendleben in das ernste, manierirte

Alter hinüber, und sie schadet also auch schon in dieser Hinsicht dem Urtheil über sie. — Man kann, bis zu gewissen Jahren wenigstens, nicht lange genug jung sein, und es ist gewiß, die fröhliche Unbefangenheit der glücklichen Jugend erhält auch länger jung. — Darum vergnüge sich die Jungfrau im Gesellschaftsleben gern mit Gesellschaftsspielen. Einige junge Frauenzimmer sind bei diesen Gesellschaftsspielen zu zwangsvoll, zu zurückgezogen; einige wieder zu frei, zu ausgelassen. Jene nahmen nur nothgedrungen Theil an den Spielen; diese nahmen zu viel Antheil, und vergaßen über dem Spiel die Gränzen des Anstandes und der Schicklichkeit. Hier den Mittelweg zu treffen, daß man auf der einen Seite nicht kalt und störend wird, und daß man auf der andern Seite doch auch der Würde des Geschlechts und der des Anstandes nichts vergiebt, dazu gehört jene Mäßigung, jene Besonnenheit, jene Nüchternheit, welche ganz vorzüglich das weibliche Geschlecht

von Jugend auf sich eigen machen, und in allen Lebensverhältnissen sich erhalten muß. — Besonnenheit allein giebt dem weiblichen Geschlecht Würde und Achtung. Die geringste Unbesonnenheit wird sogleich gerügt, weil es zu viele Lästerer gegen Schönheit und Tugend giebt. Diese Besonnenheit und Mäßigung, das richtige Beschaun der menschlichen Dinge, liegt auch übrigens ganz in dem Verhältniß der weiblichen Natur. Die Frau hat nicht die wilden, kraftvollen Leidenschaften des Mannes, sie hat weit mehr ein gleichmäßiges Leben; die Ruhe daher, deren Mangel den Mann häufig entwürdigt, wird ihr einfach und leicht gewonnen.

Nach dieser kleinen Abschweifung kommen wir denn nun auch zum Tanz. Doch für diesen, da er für die Jungfrau so äußerst wichtig ist, gebührt sich ein ganz besonderer Abschnitt.

12.

Der Tanz ist ein Ausbruch der Freude, ein feiner Genuß für die Jugend, und dem Alter ist er eine lebendige Erinnerung an den Rosenmond des Lebens. Alles, was in jugendlicher Lust sich bewegt, sehnt sich auch nach Spiel und Tanz, und besonders die Jungfrauen sind unermüdet in letzterm. Woher das? Das Kraftgefühl, die junge Lebenslust hat mit der, anfangs gewiß sehr unschuldigen Lust, eine sehr nahe Verbindung, und die Annäherung der Geschlechter erfolgt in einem erlaubten Vergnügen. Es giebt keine Nation, welche nicht in dem Tanz ein Vergnügen fände, aber auch der rohe Wilde, der die Frau als Sclavin betrachtet, zieht zu den Freuden des Tanzes die Frauen herbei. Ein Tanz, wo nicht beide Geschlechter in Verbindung mit einander sich vergnügen, ist eben so, wie ein Tanz ohne Musik, oder an einem regnigten Vormittage. — Die feinste aller

Buhlereien, welche die Natur zuließ, legte sie in den Tanz, der so unschuldig als nur irgend etwas erscheint, der so privilegirt ist, daß man nicht die Idee haben kann, etwas dagegen sagen zu wollen; und dennoch macht eben dieser Tanz das Unerlaubte erlaubt, und giebt Gelegenheiten in Menge, die strengste Sittsamkeit in eine nothgedrungene mißliche Lage, welcher die freie Ergebung nachfolgt, zu bringen.

Es gäb gewiß viele Tausende verderbter Jungfrauen, viele Tausende von unglücklichen Ehen weniger, wenn der Tanz, wenn die Leichtfertigkeiten, welche man auf einem Ball zu schmückender Würde rechnet, nicht wären. — Der junge Mann hat, was durch die ganze Natur in dem Charakter des männlichen Geschlechts liegt, das Streben, sich zu bewerben, erobern zu wollen; mag er auch noch so unbescholten sein, so hält er es für seine Pflicht, den Galanten zu spielen, und nichts bringt ihn in nähere Verbindung mit dem weibli-

chen Geschlecht, als der Tanz. Sie, die Jungfrau, hält dann die Galanterie für Wahrheit, und Unbesonnenheit folgt auf Unbesonnenheit. Wehe der Unbefangenen, der Freudelustigen, Freudeberauschten, wenn sie bei einer solchen Gelegenheit auf einen geübten Tänzer, nämlich auf einen solchen, der den Tanz nur als Mittel, nicht als Zweck betrachtet, stößt, der ihre Unbefangenheit, ihre Lebenslust zu benutzen sucht. Dann kann aus einer einzigen Leichtfertigkeit bald eine Verirrung entstehn, welche späterhin wohl bereuet wird, aber nicht zurück zu nehmen ist.

Ohne hier behaupten zu wollen, daß die Jungfrau den Freuden, dem Hochgenuß des Tanzes sich entziehen solle, indem wir ihr denselben sogar empfehlen, da er an sich ein sehr unschuldiges, man mögte sagen, von der Natur der Jugend angewiesenes Vergnügen ist, und da er, wenn man die Tanzlust nicht übertreibt, dem Körper wohlthätig ist, und bessere

und leichtere Beweglichkeit und Geschmeidigkeit giebt; — so müssen wir ihr denn aber doch bemerklich machen, daß sie den Tanz durchaus nur nach seinem Urbegriff, nämlich nach der angestimmten Melodie, eben so wie die Himmelskörper nach der Harmonie der Sphären sich bewegen, des Gefühls seines Daseins sich zu erfreuen, betrachte, und daß sie nicht den Tanz als Nebensache, eine feine, ihr vielleicht jetzt noch selbst unbewußte Koquetterie und Buhlerei aber zur Hauptsache mache. — Der Tanz ist nach seiner Natur ein Ausbruch der Freude. Keine Freude aber darf in ein fremdes Gebiet überschweifen, sonst bleibt sie nicht mehr Freude. Es bleibe daher die Jungfrau bei dem Vergnügen des Tanzes, welches ihr sehr gern gegönnt wird, rein und unbedingt bei dem Genuß der Freude, der Unbefangenheit stehen, und zwar mit einer Mäßigung, welche nicht den Schein der Kälte, des Gezierten hat, wogegen aber auch die Unbesonnenheit, die Wildheit vermie-

den werden muß. — So sehr in manchen andern Verhältnissen das Naive vielleicht nicht an seinem Platz sein dürfte, so ist es doch bei dem Tanz der einzige Nothbehelf für die Jungfrau, das Unerlaubte in der Art erlaubt zu machen, daß sie ihre Würde sich vollständig erhält, und doch dabei den freien Genuß des Vergnügens haben darf.

Die Sucht zu tanzen ist für Körper, Geist und Gemüth gleich gefährlich, und eben so ist der wilde Tanz unschicklich, ungeziemend, durchaus nicht empfehlend. In jedem Tanzsaal sitzt ein Halbkreis von strengen Richterinnen, welche mitunter die Unbesonnenheit oder Leichtfertigkeit der Tänzerin durch die Brille der Verleumdung beschauen.

13.

Der Tanz ist eine Brücke zum Text der Liebe, und daher führt uns die kurze Bemerkung über das Vergnügen des Tan-

zes, auch auf das Vergnügen der Liebe. — Vergnügen der Liebe mag allerdings etwas altfränkisch klingen, allein das Alte ist nicht immer das Schlechte; ja man kommt in der jungen Welt sehr häufig wieder darauf zurück. — Die Jungfrau fühlt den Beruf des Geschlechts, ohne selbst des „wie, warum und wozu" deutlich sich bewußt zu sein, und daher wird sie aufmerksam auf die Gunstbezeugungen des männlichen Geschlechts, und nimmt die Bewerbungen desselben mit einem gewissen Wohlgefallen an. Dieses Wohlgefallen mag im Innern allerdings empfunden, aber es muß zurückgehalten, nicht bemerkbar gemacht werden, sonst entsteht daraus das gehässige Liebeln; noch weniger aber darf das männliche Geschlecht zu Anerkennung des Werthes aufgefordert werden, sonst entsteht daraus Koquetterie, der hassenswertheste Fehler eines Geschlechts, dessen größte Tugend, dessen höchste Glorie Bescheidenheit sein soll.

Eitelkeit, sogar ein gewisses Spiel

der Eitelkeit, ist nicht zu tadeln, weil diese, in Schranken gehaltene Eitelkeit, dem ganzen weiblichen Wesen eine Lebendigkeit, eine Regsamkeit giebt, welche von den wohlthätigsten Folgen auf die ganze Bildung wird. Allein diese Eitelkeit darf nie in das Liebeln, in das koquette Wesen übergehen. Das Geringste, was aus der Uebertreibung folgt, ist, daß die Jungfrau eine Modenärrin wird, daß man sie in der Welt der Männer bespöttelt, mit ihrer Schwäche sein loses Spiel treibt, indem sie der still gebietenden weiblichen Würde entsagte, und daß sie nun von Stufe zu Stufe dem Abgrund der Gefahren aller Art, immer mehr entgegen eilt.

Jede Buhlerei also, jede kleine Kunst, jede Eroberungssucht in diesem weiten Felde, und ganz besonders jeder Rangstreit mit den Gespielinnen, daß sie die Beglückte beneiden sollen, welche ein Männerherz zu fesseln wußte, sei von ihr fern. Schwer bestraft sich eine solche

Thorheit. Die Vernunft, die ruhige Ueberlegung, die Besonnenheit, deren das weibliche Geschlecht so sehr fähig ist, sei vorherrschend vor der Leidenschaft des Augenblicks, vor der Eitelkeit, in einem Zirkel glänzen zu wollen, der nach Jahresfrist nicht mehr derselbe ist.

Freilich ist es schlimm, daß die Jungfrau nicht selbst werben kann, sondern die Bewerbung des Mannes abwarten muß, und daß ihre Auswahl in der Regel sehr beengt ist; und daher mag denn auch wohl jene Leichtfertigkeit kommen, mit welcher so viele über den wichtigsten Schritt ihres Lebens hinweg gehen. Allein eine fein gebildete, besonnene, in ihre reine Weiblichkeit sich hüllende Jungfrau, wird nur die Aufmerksamkeit eines edlen Mannes erregen wollen, und gewiß wird sie von diesem aufgefunden, wenn es ihr stiller Wunsch war, aufgefunden zu werden.

14.

Zum Schluß hier also noch einige Worte über den Umgang unter Verlobten.

Ueber den Umgang unter Verlobten, denen die Ehe eine politische Berechnung ist, etwas sagen zu wollen, das würde unnütz sein. Sie selbst bringen in dieser Lage des bräutlichen Verhältnisses jene Kälte und Besonnenheit mit, welche überall die richtige Leitung geben. Leider muß man auch bemerken, daß die Mehrzahl der jungen Frauenzimmer aus Ueberredung, aus Gehorsam, aus Lust, eine Selbstständigkeit zu gewinnen, aus Eitelkeit, aus Rangstreit mit ihren Genossinnen ein Versprechen geben, von dessen Wichtigkeit sie sich nicht genug überzeugt hatten. Ja, manche Jungfrau gelobt sogar um deswillen dem Werbenden die Hand, damit sie sich nicht länger in dem Zustande, in welchem sie sich jetzt befindet, langweile, und damit sie nicht spä=

terhin Gefahr laufe, in dem Register der alten Jungfern, wofür sie eine große Furcht hat, verzeichnet zu werden. Von diesen allen kann hier die Rede nicht sein. Sie bleiben ihrem Schicksal überlassen, und erzeugen späterhin sich selbst und dem Thörigten, der um sie warb, schwere Seufzer.

Hier reden wir nur von jenen reinen Gemüthern, welche mit voller Hingebung, aus wahrer Anneigung dem feinsten Gefühl, welches die Natur in die Brust des Menschen legte, folgten; mit einem Wort, wir reden von denen, welche in freier Gunst Herz und Hand dem gewährten, von dem sie sich überzeugten, daß er in dem Verhältniß, welches das wahreste auf dem ganzen Erdenrund sein sollte, gleichfalls der hohen Weisung der Natur, welche durch das Schönheitsgefühl allein sich wiedergestaltet, gefolgt sei. Eine solche Liebe gränzt in der Zeitperiode des Verlobtseins, nahe an Schwärmerei, und wenn auch der Schwärmer an sich in ei=

nem Rausche ist, wo er keine Lehren an=
nehmen kann und will, so hat doch die
Verlobte dieser Art Perioden der Nüchtern=
heit, wo die Erfahrungssätze, die ihr
gegeben werden, genau zu beherzigen
sind, sofern es ihr ernster Zweck ist, nicht
mit Leichtsinn, sondern mit Bedachtsam=
keit, mit Behutsamkeit und mit Berech=
nung in den schweren Gang der bürgerli=
chen Selbstständigkeit zu treten. In die=
sen Zeiten der Ruhe, der Besonnenheit,
erwäge sie folgende Umrisse von Gedanken,
die sie nach ihrer eignen, besondern Lage
sich weiter auszumalen hat.

— Eine zu große Hingebung an den
Verlobten ist für die Zukunft von den
feindlichsten Folgen. Die Eifersucht, das
Erbtheil der Männer, wacht bei der Er=
innerung an diese Hingebung, bei dem
Gatten späterhin auf, und das Verhält=
niß wird kalt, roh, gemein. Die Ver=
lobte ist nie mehr, als in der Periode,
wo sie Verlobte ist, in der Lage, die
Ehre ihres Geschlechts zu retten, und die

Würde der Frauen darzustellen. Reißt hier der Schwindel der Schwäche, der Leidenschaft, sie zu Vertraulichkeiten hin, welche außer den Gränzen des Anstandes, der sich öffentlich darstellen kann, sind, so ist sie, die Verlobte, früh oder spät ein Opfer ihrer Unkunde, ihrer Unbesonnenheit, ihres Gefühls in dem Augenblick, wo nothwendig Vernunft herrschen soll. Darum können wir hier nur im Allgemeinen die Regel angeben: die Verlobte vermeide so viel als möglich das Alleinsein mit dem Verlobten, und ist auf kurze Zeit das Alleinsein nicht zu vermeiden, so stelle sie sich recht lebhaft, mit aller Anstrengung der Phantasie stelle sie es sich vor, als wenn in diesem Augenblick noch fremde Augen auf ihr Benehmen lauschten. —

— Sobald die Jungfrau verlobt ist, weiß sie oft nicht, was sie mit dem neuen, jedoch kurzen Gefühl der Freiheit anfangen soll. Sie ist zwar noch in dem elterlichen Hause, glaubt aber der elterlichen

Zucht, dem Zwang entwachsen zu sein, und setzt dann in einem Uebermüth, welchen die Ansicht der neuen Lage mit sich führt, oft die Pflichten des Gehorsams gegen die Eltern, aus den Augen. Es ist bekannt, daß in dieser Periode die liebevollste Tochter unartig und eigenwillig sein kann gegen ihre Eltern, und daher hört man dann auch häufig Klagen der Eltern über die ungezogene Tochter, welche sie mit Aufopferungen aller Art, mit Entsagungen aller Art in diese Lage brachten, von welcher sie das Glück der Tochter erwarteten. O Mädchen, Mädchen! Verwahrt euch ja vor dieser höchst strafbaren Ungezogenheit! Sie wird mit schweren Prozenten gestraft, bis in das dritte und vierte Glied, und wenn späterhin eure eignen Kinder euch Thränen auspressen darüber, daß sie mit Undankbarkeit die Wohlthaten erkennen, welche die Mutter ihnen gewährte, so wird das Bild eurer Jugend mit glühenden Farben vor euch stehen, und ihr werdet büßend, anbetend

gestehen müssen: die Strafe des Himmels bleibt nicht aus! —

Der öffentliche Umgang der Verlobten mit einander sei so fein, so allgemein gesellschaftlich, als möglich. Manche Verlobte, welche vorher beinahe die strengste Spröde in ihrer ganzen Bannmeile war, ist auf einmal die zärtlichste Schwärmerin, sobald sie hier ein Privilegium errungen hat, zärtlich sein zu dürfen, ein Privilegium, mit welchem sie wiederum anfangs nicht weiß, was sie anfangen soll. So etwas ist aber unschicklich, und da überhaupt schon die Gesellschaft aufmerksam auf die Neuverlobten ist, da es in der Gesellschaft einen großen Kreis giebt, der sein neckendes Spiel mit dem jungen Brautpaar treiben will, und der denn Alles hervorsucht, eine Gelegenheit der Schwäche, des Bekrittelns aufzufinden, so ist gerade hier die größte Aufmerksamkeit und Behutsamkeit nöthig.

— Die Verlobte vergesse daher nie die Achtung, welche sie der Gesellschaft

schuldig ist. Eine feine Aufmerksamkeit der Verlobten unter einander mag in der Gesellschaft statt haben. Jede Aeußerung einer Zärtlichkeit hingegen, welche nicht zu dem allgemeinen Gesellschaftsleben gehört, ist unschicklich, kleinstädtisch, und reitzt zu Spöttereien, die das Zartgefühl der Jungfrau beleidigen müssen. Schon als Verlobte gehe die Jungfrau, sobald sie im Gesellschaftsleben sich befindet, von dem Gesichtspunkt aus, daß die Gesellschaft auf eine Allgemeinheit der Stimmung und des Tons Anspruch macht, daß man sich nicht von ihr isoliren darf, und daß die Zärtlichkeit, welche in der stillen Häuslichkeit ganz an ihrer Stelle ist, in der Gesellschaft eine Aufmerksamkeit erregt, die störend wird, und jedem Dritten entweder zuwider oder belachenswerth sein muß, immer aber beleidigend ist.

Manches junge Mädchen, wenn es dem Beruf des weiblichen Geschlechts sich nähert, wenn es nun laut erklären darf: dieser ist der Mann meiner Wahl! verach-

tet dann alles um und neben sich her, Verwandte, Freundinnen, Bekannte, und hat nur Augen und Ohren für ihn, den sie im Herzen trägt, weiß von niemandem zu reden, als von ihm, und sieht mit einer stolzen Würde auf alle andere Menschen herab. — Dieser Fieberparoxismus, wie man einen solchen Zustand nennen kann, ist allerdings zu entschuldigen. Allein die Jungfrau thut denn doch wohl, wenn sie sich dafür so viel als möglich zu schützen sucht. Sie entfernt nämlich durch dieses neu angenommene Wesen manche Menschen von sich, die sie gern nach einiger Zeit, wenn der Rausch vorüber ist, wieder in ihren Kreis ziehen mögte. Dann aber ist es zu spät. Jene sahen den Grund ihres stolzen Erkaltens nicht ein, und haben für immer sich von ihr zurück gezogen. Sie bleibe, nach wie vor, in ihrem Umgangsverhältniß mit andern dieselbe, welche sie früherhin war, mag auch dadurch, daß sie einem Manne zugesellt wird, ihr Rang, Stand und

Vermögen noch so sehr erhöhet und vermehrt werden. —

— Diese Braut vernachlässigt ihre Kleidung, ihre Manieren, sobald sie Braut wurde; jene hingegen weiß nun im äußern Schmuck, und überhaupt in der öffentlichen Darstellung, keine Gränzen zu finden. Von der erstern kann man annehmen, daß sie nicht den Mann, sondern die Pfründe suchte, und nun sie den Fisch im Netz gefangen hat, vernachlässigt sie das Netz; von der letztern darf man voraussetzen, daß ihr Hang zur Eitelkeit überwiegend ist, und wenn auch die Eitelkeit an sich, und in Schranken gehalten, sogar in spätern Jahren noch wohlthätig auf die Lebensweise und Lebensbewegung der Frau wirkt, so ist sie doch von den gefährlichsten Folgen, wenn ein übertriebener Hang dazu in die Ehe mit hinüber genommen wird. Beide Extreme sind daher, wie überhaupt alle Extreme, zu vermeiden. Die Verlobte thut daher sehr wohl, wenn sie in dieser

Hinsicht durchaus ganz in der Methode bleibt, in welcher sie bisher war, und welche ihr die Aufmerksamkeit, Anneigung und Liebe ihres zukünftigen Gatten erwarb. —

— Herzliche Aufrichtigkeit zeige die Braut von Anfang an dem, mit dem sie die schwere Lebensreise machen will. Wird diese Aufrichtigkeit nicht schon in dem Brautstande feststehend, so werden der Schein, die kleinen Täuschungen, Verheimlichungen und die sogenannten unschuldigen Lügen auch in den Ehestand mit hinüber genommen, wo denn mit der Zeit aus der Anlage, aus der kleinen Gewöhnung ein Fehler wird, der immer zunimmt, und zuletzt das ganze eheliche Glück stört. Jetzt ist der Zeitpunkt, wo alle Ziererei, die vorhin die Geschlechter von einander entfernt hielt, wegfallen soll; jetzt tritt die Wahrheit an ihre Stelle, und nur eine Verbindung, mit Wahrheit begonnen, kann mit Wahrheit enden. Wahrheit aber ist das höchste Glück, welches

der irdische, der denkende Mensch suchen kann. Daß von dieser Aufrichtigkeit Alles, was das Geschlecht als Geschlecht betrifft, ausgeschlossen bleibe, das haben wir schon früherhin angedeutet. Hat auch die Verlobte etwa schon, ehe sie diese Verbindung anknüpfte, eine Liebelei, oder ein Verhältniß, welches bereits zu Erklärungen gekommen war, mit einem andern Manne gehabt, so thut sie sehr wohl, wenn sie das alles dem Verlobten nicht verschweigt, und ihm vielmehr unverholen Alles sagt. Ihr Geständniß, welches sie jetzt ihm bringt, nimmt er hin, ohne daß es bedeutend einen Stachel in seinem Herzen zurück ließe, und eben diese Aufrichtigkeit erfreut ihn. Erfährt aber späterhin der Ehemann dergleichen Geschichtchen — und der Verräther schläft nie! — so setzt sich ein Mißtraun bei ihm fest, welches klein beginnt, und oft erst mit Neckerei anfängt, dann durch Mißtraun und Quälerei fortgesetzt wird, und zuletzt mit Eifersucht und Härte endet. —

Noch ist es Zeit, umzukehren; darum sage man sich alles, was man zu sagen hat, vorher. Entfaltet liege die ganze Jugendgeschichte, die Ansprüche, welche ein jeder an das Leben macht, und machte, dem andern da; — dann wird keiner in einem Handel betrogen, der von jetzt an unter einer Firma gehn soll, und welcher in der ganzen Lebensgeschichte des Menschen, mit Unbesonnenheit begonnen, durch schwere Folgen gebüßt wird.

Die Gattin.

1.

Armes, gutes Geschöpf! Wie sehr irrst du dich, wenn du glaubst, als Ehefrau nun einer neuen Freiheit zu genießen, während in dem elterlichen Hause die Zucht und Ordnung, der Zwang, und mitunter das Ertragen unangenehmer Launen und einer grillenhaften Willkühr, dich zu der Sehnsucht hinriß, dein eigner Herr sein zu dürfen. Wohl, du bist jetzt, als Ehegattin, gewissermaßen dein eigner Herr, denn du theilst Stand und Vermögen des

Mannes, kannst im Hause anordnen und befehlen, wo du vorher stets nur gehorchen mußtest; du wirst in der Gesellschaft mit mehr Würde und Achtung aufgenommen, und das Gesetz selbst hat dich unter eine ungleich gelindere Vormundschaft genommen. Du kannst jetzt auf Rechte pochen, welche du vorher nur erschleichen mogtest. Diese sind die äußern, glänzenden Seiten des Ehestandes.

Allein die glänzende Seite hat auch eine Kehrseite, und wie diese im Ehestande beschaffen sei, davon beherzige hier vorläufig nur einiges. — Anstatt daß du vorher auf das Gefühl der Natur, welches auch die grillenhaftesten Eltern zu der Tochter wieder zurückführt, angewiesen warest, bist du jetzt in eine fremde Gewalt übergegangen, wo es dir sehr schwer wird, Besitz zu ergreifen, und statt dem Gefühl der Natur findest du als Sühnungsmittel auf kurze Zeit nur sinnliche Hingebung. Allein, dir selbst überlassen, stehst du da, und es kommen bald Zeiten,

wo die Lebenswege des Gatten und der Gattin sich zu scheiden scheinen, und wo dann die vorherrschende Gewalt des Mannes dir manchen stillen Schmerz veranlassen wird. — Du hast zwar jetzt Theil an einem Eigenthum, an einer eignen Wirthschaft; allein ist das ein Glück zu nennen? Alle Mühen, Sorgen, Verdrüßlichkeiten und Beängstigungen, welche mit dem Hauswesen verbunden sind, fallen der Frau zur Last, und am Ende hat sie es doch, trotz dem besten Willen, dem Manne, der von Monat zu Monat eigenwilliger wird, nicht recht gemacht! — Nun kommt noch dazu die Zucht und Ordnung in dem öffentlichen, in dem darstellenden Leben, welche du von jetzt an beobachten mußt. Was man der Jungfrau frei durchgehn ließ, weil man es als Unbefangenheit, als heitere Laune, als Ausbruch der Lebenslust betrachtete, und was man mit dem allgemeinen Namen des Naiven belegt, das alles darf sich die verheirathete Frau, mag sie auch

noch so unschuldig und unbefangen sein, nicht mehr erlauben; und warum? Weil sie bereits eingeweiht ist in Mysterien, die von beiden Geschlechtern mit schalkhafter Satyre aufgesucht werden. Wo die Jungfrau lustig in das Gewirr des fröhlichen Lebens hineinhüpfen konnte, da muß die Gattin schon ernst sein, denn sie theilt die ernste Würde des Gatten, und sie beleidigt ihn mit, wenn sie zu einer falschen Beurtheilung über ihr Benehmen Veranlassung giebt. Anfangs schweigt der junge Gatte. Bald aber kommt ihm die Besonnenheit, die Berechnung zurück, und die, gewiß mehrentheils ganz unschuldigen Leichtfertigkeiten der Gattin, sind die Veranlassung zu ungeziemenden Spannungen, die für lange Zeit feindliche Folgen mit sich führen.

Diese kleinen Grundstriche der Kehrseite des Ehestandes, sollen indeß durchaus nicht darum hingeworfen sein, daß man überhaupt mit schweren Befürchtungen dem Beruf der Natur, welcher un-

willkührlich hinreißt, folge; vielmehr bemerken wir hierdurch ausdrücklich, daß jedes Unternehmen, welches mit Heiterkeit und Freudigkeit begonnen wurde, auch eben dadurch in sich selbst die Kraft und Lust der Ausdauer trägt. So viel aber war zu beantworten, daß diese Freudigkeit und Heiterkeit leicht in Unbesonnenheit und Leichtfertigkeit ausarten kann, und daß eine Eheverbindung, unter diesen Auspicien angefangen, niemals glücklich endet. Nur die Ehen sind unter die dauernd-glücklichen zu rechnen, wo von Anfang an mit ruhiger Besonnenheit, und nicht im Liebestaumel die Einführung in die neue Wirthschaft geschieht; denn der zuerst eingeführte Ton wird gar leicht für das ganze, eheliche Leben, der Hauptton.

Das Umgangsverhältniß der Gattin hat drei Hauptabtheilungen, nämlich den Umgang mit dem Gatten, den Umgang mit den Hausleuten, und den Umgang

mit Personen, die nicht zu dem Hauswesen unmittelbar gehören.

Zunächst also sei

2.

die Rede von dem oft sehr mißlichen Umgangsverhältniß der Gattin mit dem Gatten. — Hier thut nun die junge Gattin sehr wohl, wenn sie vor allem Charakter und Temperament des Gatten zu studieren sucht, um hiernach die Maaßregeln zu nehmen, welche von Anfang der Ehe an, jenes glückliche, jedoch seltne, fein schonende Verhältniß der Ehe einführen, wodurch alle harten Reibungen vermieden werden, die mehrentheils in dem ersten Jahr der Ehe, wo keiner dem andern nachgeben, keiner Rechte einräumen, und seinen alten Gewöhnungen und Meinungen entsagen will, die schlimmsten sind.

Das weibliche Geschlecht hat eine sehr glückliche Beobachtungsgabe, und eben

darum wird es auch der jungen Frau nicht schwer, das aufzufinden, was zu den Grundzügen des Charakters und des Temperaments ihres Mannes gehört, um darnach ihr Benehmen gegen denselben einzurichten. Dieses Benehmen der Frau sei aber nicht etwa schlau, berechnet, oder wohl gar pfiffig, sondern nur besonnen. Denn bemerkt der Ehemann die Schlauheit, die Berechnung, so wird er kalt und gleichfalls berechnet, und das eheliche Glück ist auf einmal gestört. Seine oberaufsehende, vorherrschende Gewalt will sich kein Ehemann gern nehmen lassen. Die Ehefrau aber hat es gar sehr in ihrer Macht, durch Liebe, Güte und Besonnenheit das gepriesene, stärkere Geschlecht still und unbemerkt zu leiten, und diese unbemerkte Leitung ist durchaus nicht Unterwerfung der Männer, sondern nur gleichmäßige Theilung der Herrschaft zu nennen. Denn in einer guten Ehe steht jeder Ehemann, und zwar gern, in vielen Verhältnissen unter dem Regiment sei-

ner Gattin. Sie aber fehlt sehr, wenn sie in dem, was das öffentliche, bürgerliche Leben des Mannes betrifft, sich Anmaßungen erlauben will, die ihr nicht zustehen. Dann erwacht sein Stolz als Staatsbürger, und er zürnt und trotzt, wo er nur gelächelt haben würde, wenn die Gattin das Hausregiment vielleicht sogar zu strenge geübt hätte.

Charakter und Temperament des Mannes sind sehr verschieden, und die stille, unbemerkte Leitung der Frau kann für den Mann von den wohlthätigsten Folgen sein. Wir finden häufig, daß ein Mann, den Menschenkenner bereits für verloren gaben, durch eine kluge, besonnene Frau wieder auf die gute Bahn des Lebens zurückgeführt wurde, ohne daß er selbst so recht eigentlich wußte, wie das alles gekommen, und darum wollen wir hier einiges von den verschiedenen Temperamenten und Charakteren bemerken.

Unter den Männern giebt es viele unlenksame, hartköpfige Menschen. Diese,

dem ersten Anschein nach, furchtbaren Herren, sind in der Regel von Herzen sehr gut, und der Kern ist edel und süß, wenn man die äußere Schaale durchbrochen hatte. Die Grundlage dieser Hartköpfigkeit ist männlicher Stolz, Gefühl der Selbstständigkeit. Dieses berücksichtige die Frau, und in den Fesseln der Liebe und Sanftmuth wird der Löwe zum unschuldigen Lamm. Nur durch Liebe, aber durch eine feine, besonnene Liebe, wird ein solcher Starrkopf, ohne daß er selbst es weiß, der Frau unterthan, und fügt sich nach ihrem Willen.

Viele Männer sind heftig, in Augenblicken sogar ungezogen heftig, und was hat hier die Gattin zu thun? Der Heftigkeit gleichfalls Heftigkeit entgegen setzen zu wollen, das führt nicht zu gutem Zweck, denn dann siegt bei der Reibung die Stärke. Schweigen, aber nicht jenes boshafte Schweigen, sondern eine besonnene Mäßigung, ist hier das beste Mittel, daß der Strom der Heftigkeit im

Sand zerrinne. Allein leicht gewöhnt sich der Mann, wenn er zu viel Nachgiebigkeit findet, daran, daß er seiner Laune keine Fesseln mehr anlegt, und die Heftigkeit nimmt zu, wird immer ausschweifender. Darum hat die Gattin bei einem Mann von solchem Temperament nicht zu versäumen, in Zeiten der Ruhe ihm ernsthaft, und zwar etwas sehr ernsthaft, jedoch, wie sich von selbst versteht, mit feiner Artigkeit, und die Würde des eignen Geschlechts aufführend, die schmerzhaften Gefühle über sein Benehmen vorzustellen. Diese Bemerkungen müssen aber nur kurz, vorüberfliegend, durchaus nicht leidenschaftlich sein. Besonders aber verwahre sie sich vor jeder sogenannten Maulerei, vor jeder Spannung; das erbittert, und mag die Versöhnung auch noch so süß sein, so ist sie doch nicht von Dauer. Jeder Groll läßt Erinnerungen zurück, die bei gegebener Gelegenheit wieder aufwachen. —

Es ist schlimm, es sagen zu müssen,

aber es ist wahr: es giebt sehr viele wankelsinnige Männer, und diesen kann die Gattin fast allein nur ein Rettungsmittel vor vielen Gefahren sein. Solche Menschen verschieben alle Dinge auf den folgenden Tag; sie unternehmen bald zu viel, bald zu wenig; es bleibt bei kühnen Entwürfen, für welche nichts, oder alles nur halb gethan wird, und darum wird nichts vollendet. Der Charakter scheint zweideutig zu sein, und dennoch ist das Innere gut. In fremden Geschäften sind solche Männer gewandt und beherzt, in ihren eignen aber furchtsam, entweder aus einer zu großen Bescheidenheit gegen sich selbst, oder aus einer still wirkenden Erbitterung gegen die Menschen. — Alle Männer dieser Art bedürfen nur eines Anlehnungspunctes, und wer besser, als eine kluge Frau, könnte diesen abgeben? Durch hingeworfene Bemerkungen, Beispiele von andern, Ermuthigungen, Aufmunterungen, selbst durch kleine Beschämungen in der Selbstständigkeit vermag

sie den Wankelmüthigen zuletzt zu einem Selbstgefühl zu bringen, in welchem er sich selbst bewundert, und durch ihr Benehmen gegen ihn kann seine ganze Lebensweise einen bessern Ton bekommen.

Schlimm ist es für die Frau, wenn sie einen schwachmüthigen Mann in dem Gatten findet, einen Mann, der beschränkten Kopfes ist, der mit sehr geringen Fähigkeiten begabt ist, und den die Frau bei weitem übersieht. Ein solcher Mann ist gewöhnlich auch eigensinnig, launenhaft, sogar roh und hart, und die Dummheit gerade, je stärker sie vorhanden ist, glaubt an Klugheit alles um und neben sich weit zu überstrahlen. Das Schlimmste aber ist, daß die, einem solchen Mann verbundene Frau, die ihn übersieht, häufig in dem Gesellschaftsleben bemerken muß, wie er sich abgeschmackt benimmt, oder sich wohl gar lächerlich macht. — Ist dieses der Fall, so wird die kluge Frau in dem Gesellschaftsleben den feinen Ton und die Würde zu finden

wissen, welche dazu gehören, daß man aus Achtung für sie den Gatten behutsam, schonend behandelt, damit ihm keine Gelegenheit gegeben werde, seine Schwäche offenkundig darzulegen. Unrecht wird die Frau thun, und von der Werthschätzung ihrer wird sie verlieren, wenn sie in der Gesellschaft die Vormünderin des Mannes, mag sie auch noch so weit ihn überblicken, machen will. — Anders ist es in der Zurückgezogenheit des Hauses. Hier hat die Gattin besonders sich dafür zu hüten, dem Gesinde es bemerkbar zu machen, daß sie den — um mit dem allgemeinen Ausdruck es zu nennen — etwas einfältigen Mann leite, denn ansonst verliert der Herr des Hauses die ihm gebührende Achtung, und sobald eben der beschränkte Kopf diesen Mangel an Achtung bemerkt, wird er ungestüm in seinem Hauswesen, ein Tyrann, dem man im Ausbruch seiner Heftigkeit aus dem Wege gehen muß, und der durch dieses Pochen auf seine Herrschaft, durch den Argwohn, welchen er einmal faßte,

zu vielen Störungen die Veranlassung wird. — Gegen den Gatten selbst darf die Gattin nie ihrer Ueberlegenheit des Geistes, ihrer richtigeren Beachtung der Weltverhältnisse sich rühmen. Unmittelbar darf sie ihn nicht bestimmen wollen, sondern nur mittelbar. Ihr überlegter Wille erscheine bei ihm als Wunsch, als Bitte, ihr Begehr als Anfrage, ihr Entschluß als Fügung in seinen Willen. Das weibliche Geschlecht hat es gar sehr in seiner Gewalt, mittelbar das männliche zu beherrschen, aber es wendet die eigenen Waffen gegen sich selbst, wenn es unmittelbar befehlen will. — Mit jener Andeutung, den schwächern Mann mittelbar zu dem zu bestimmen, was die Frau als gut und richtig erwogen hat, soll durchaus nicht der Frau der Rath gegeben werden, der Uranlage des Geschlechts zu folgen, und schlau und hinterlistig den Mann zu dem zu bestimmen, was sie eigentlich wollte; mit nichten! Auch außer diesen falschen Künsten hat die Gattin durch

Sanftmuth, freundschaftliches Gespräch, durch die Gewalt der Liebe, Einfluß genug auf den Willen des Gatten, so, daß er glaubt, selbst das bestimmt zu haben, was eigentlich von ihr ausging. —

Die Behandlung des phlegmatischen Mannes, nämlich dessen, bei welchem das Phlegma vorherrschend ist, wird der Frau nicht schwer. Er ist zufrieden und ruhig, wenn er nur seine Bequemlichkeit hat, aber er wird erbittert über alles, was ihm diese Bequemlichkeit stört, oder was ihn eine Störung befürchten läßt. In letzterer Hinsicht rechnet der Phlegmatiker auch auf Sicherung des Besitzes für die Zukunft, und ist daher gewöhnlich genau, beinahe geitzig. — Von diesen Ansichten muß die Gattin, um eine zufriedene Ehe zu führen, ausgehen. — Uebrigens aber nehme sie sich in Acht, das Phlegma stets nur als Phlegma, welches in steter Ruhe bleibt, betrachten zu wollen. Denn ist der phlegmatische Mensch erst zum Unwillen, zum Zorn gereitzt, ist

das Blut in Wallung gekommen, wozu freilich bei ihm weit mehr gehört, als bei dem sanguinischen Menschen, so wird ein solcher Mann auch weit ungestümer, dauernd = ungezogener, als der tolle Hitzkopf, der nach fünf Minuten nicht mehr weiß, daß er eine Unartigkeit beging. — Der Phlegmatiker ist übrigens in der Regel ein Schlaukopf. Wo der sanguinische, der cholerische Mensch sogleich seine wahre Gestalt zeigt, da gehn bei dem Phlegmatiker oft viele Monate darüber hin, ehe er seine stillen Bemerkungen mittheilt, und er theilt sie nur dann mit, wenn er überzeugt davon ist, daß er jetzt reden, zürnen, handeln darf. Diese Ruhe des phlegmatischen Schlaukopfes macht manche Ehefrau sicher, und sie erlaubt sich eine Freiheit, eine Willkühr, welche zu seiner Zeit der Phlegmatiker ganz vollständig zum Erstaunen der Gattin zu entziffern weiß. Darum sei die Gattin nicht voreilig, unbesonnen, leichtfertig, wenn sie etwa glaubt, der Mann

bekümmere sich um ihre Freuden nicht, wenn er selbst nur seine Ruhe und seinen Genuß hat. Ein solcher Ausbruch des Phlegmatikers schließt dann gewöhnlich mit methodischer Härte. — Leicht kann auch, wenigstens in den fernern Jahren des Ehelebens, die Gattin durch die phlegmatische Natur des Ehemannes sich so verwöhnen, daß sie das Haus als Nebensache, das Weltleben hingegen als Hauptsache betrachtet, und die schädlichen Folgen hiervon sind unvermeidbar. Vernachlässigung der Wirthschaft, Unbesonnenheiten, auch wohl Thorheiten der Frau, und, — wenn ein berechnender Schlaukopf sie werth findet, — Verführung! Aus Nichtachtung der Formen erzeugt sich Unbesonnenheit; aus Unbesonnenheit entspringt dann jenes allzuenge Befreunden, welches das Urtheil der Welt bespöttelt; aus dieser nähern Vertraulichkeit entwickelt sich eine allzunahe Bekanntschaft, eine Gemeinschaft, bis denn zuletzt die Verführung sich vor die

Thür der Flucht stellt, und drohend, gebietend die Bilder früherer Unbesonnenheit der Sträubenden in den Todestrank wirft. — Nie versuche es daher die Gattin, selbst bei dem geistesarmen, oder allzu phlegmatischen Ehemann, versuche sie es nicht, das heilige Palladium weiblicher Tugend, den Ruf, auf das Spiel setzen zu wollen. — Man findet häufig, daß Männer, welche in dem ehelosen Leben unter die lustigen Brüder gezählt werden durften, die größten Phlegmatiker werden, sobald Hymen ihnen das Joch über den Nacken geworfen hat. Solche Männer hatten aber an sich eine Naturanlage zum Phlegma, der lustige Bruder war ein Paroxismus, und jetzt, wo das Schiff vor Anker liegt, jetzt, wo die Bequemlichkeit, welche man findet, gefällt, jetzt braucht man den Genuß, nämlich den der Ruhe, welchen man vorher zu erringen strebte, nicht mehr aufzusuchen. — Einen solchen Mann, der zu schnell in das Phlegma fällt, welches allein das ermüdete Grei-

senalter schmückt, muß die Gattin unermüdet, jedoch mit feiner Schonung und Besonnenheit von allzufrüher Bequemlichkeit abreißen, denn — und das sei hier sowohl dem weiblichen, als dem männlichen Geschlecht gesagt! — das Mehreste von dem, womit die Ungezogenheit dadurch sich entschuldigt, daß es ein angeborner, ein Temperamentsfehler sei, ist nichts weiter als eine Verwöhnung, oder ein Mangel an ordentlicher, richtiger Gewöhnung! —

Wir kommen jetzt auf die leichtsinnigen Ehemänner. Hier ist leichter Sinn von Leichtsinn wohl zu unterscheiden. Oft wird der leichtsinnige, junge Wildfang in der Ehe ein ernsthafter, besonnener, alle Verhältnisse berechnender Mann; mitunter aber auch wird der, welcher früherhin ein still-bedächtiges Leben führte, in der Ehe erst leichtsinnig. Es ist allemal sehr schlimm, wenn die Frau, entweder aus eigner Neigung zum Leichtsinn, oder, um den Mann bei Laune zu erhal-

ten, oder aus Unkunde der Folgen, den Leichtsinn mit ihm theilt, und mit ihm von Lust zu Lust, von Vergnügen zu Vergnügen hinschwärmt. Die Zerrüttung der Wirthschaft ist die nächste Folge hiervon, kleine Unbesonnenheiten und Verlegenheiten die zweite, und das Ganze endet zuletzt mit einer schmerzlichen Reue, welche leider zu spät ist, und dann dem weiblichen Geschöpf Gleichgültigkeit für das Leben und dessen Verhältnisse, Unlust zu jeder Beschäftigung, und kalte Erbitterung gegen die Menschen einflößt. — Eine besonnene Frau hat es in ihrer Gewalt, auch den leichtsinnigsten Mann wenigstens so weit zu leiten, daß sein Leichtsinn nicht zur Thorheit, zum Ruin des Hausstandes ausschweife. Diese Leitung muß jedoch eben wieder, wie überall, wo dem Geschlecht der Männer, welches sich frei glaubt, Fesseln angelegt werden sollen, unbemerkt sein. Der Kontrast ist hier das beste Mittel, den Leichtsinnigen aufmerksam auf sich selbst zu ma-

chen, und eine Verbindung in den gemeinschaftlichen Gang der Ehe zu bringen. Während er Unbesonnenheiten, Thorheiten begeht, sei die Gattin die berechnende, still-bedächtige Hausfrau, und eine feine Beschämung, die er vielleicht nicht bemerkbar äußert, macht ihn auf das aufmerksam, was sein staatsbürgerlicher Beruf ist. — Wollte die Gattin über die Leichtfertigkeiten des Leichtsinnigen eifern, so würde sie Oel in das Feuer gießen. Allein das Beispiel vom Gegentheil, ohne daß dabei eine übertriebene strenge Kälte vorherrschend werde, sei das Mittel zu der Bekehrung, zu der geregelten Erfüllung der Pflichten, und jeder gute Mann, — leichtsinnige Männer aber sind in der Regel auch gute Männer, — lernt bald den Werth dieses Vorbildes kennen, achtet es, und bemüht sich wenigstens, der musterhaften Gattin werth zu werden. In der That, so wenig die Männer in frühern Jahren es glauben, so ist es dennoch wahr, eine kluge, besonnene, fein- scho-

nende Frau, hat es in ihrer Gewalt, den Mann, der ohne sie gewiß in den Strom der Gemeinheit gestürzt sein würde, auf den Punct zu führen, der ihm Würde, und ihr Adel giebt.

Aus dem Leichtsinn der Männer entstehen Ausschweifungen aller Art, die zuletzt zu nichts Gutem führen. Ist nämlich der Hausstand erst zerrüttet, so gefällt sich bald der Mann in seinem eignen Hause nicht mehr, sucht das Vergnügen auswärts, wird ein Spieler, ein Trinker, ein Bruder Lüderlich. Bei vielen Männern, welche in diese Tiefen fallen, aus welchen selten eine Rettung ist, tragen die Frauen wenigstens einen großen Theil der Schuld. Eine kluge Frau begleitet still und unbemerkt den Gatten in dem Gange seiner Leidenschaften, seiner Neigungen, und sucht alles Mögliche hervor, es dahin zu bringen, daß das Haus wieder ganzen Werth für ihn bekomme, sobald sie wahrnimmt, daß des Mannes Lächeln in dem Familienleben

erzwungen ist. — Will die Gattin aber hier mit Ungestüm, oder mit lauten Klagen, oder mit einer sich aufdringenden Zärtlichkeit, und mit quälender Liebe durchfahren, so verfehlt sie nicht allein ihren Zweck, sondern sie macht das Uebel noch ärger. Der Gatte muß es gar nicht bemerken, wie sie eine Kontrolle über ihn führt, und ihn in Neigungen und Leidenschaften aufgefunden hat, deren er selbst vielleicht sich noch nicht deutlich bewußt ist. Durch ein besonnenes Benehmen, durch strenge Erfüllung aller seinen Pflichten der Hausfrau, durch ein mehr freundschaftliches als zärtliches Betragen muß sie sich in seiner Achtung immer mehr festzusetzen suchen, und dieser Achtung folgt dann auch bald volles Vertraun, und Nachahmung des geachteten Bildes. — Nun giebt es aber Stunden, wo der Mann mit Ruhe, mit dem aufrichtigsten Willen, sich in das fügt, was die Gattin von ihm begehrt. Diese Stunden muß die Gattin benutzen, ihn mit

seiner Schonung auf die falsche Richtung, welche sein Lebensgang jetzt nimmt, aufmerksam zu machen. In diese Vorstellungen sei nichts Hartes, nichts Bitteres, auch nichts Klagendes gemischt, denn die Klage der Frau macht den Mann, der einem Abgrunde sich nähert, bald zum Heuchler gegen sie, und ihre Bitterkeit läßt bei ihm einen Stachel zurück, woraus bald der Trotz entsteht. Als aufrichtige Freundin rede sie warnend, sie quäle ihn nicht mit Versprechungen, denn darin würde, wenn der Mann auch jetzt verspricht, doch eine Beschämung offenkundig liegen, die das stolze Geschlecht nicht gern erträgt, und der es sich dann auf irgend eine Art zu entziehen sucht. Alle diese sanften Warnungen, die freilich auch nicht zu oft wiederholt werden dürfen, weil sie sonst quälend sind, und die um so mehr wirken, wenn sie nur Beispiele von irgend einem Dritten enthalten, der auf dem Wege fiel, welchen der Mann jetzt geht, bringen ihn zu einer Ueberle-

gung und Selbstbetrachtung, die wenigstens bei denen, welche der Strom noch nicht ganz mit fortgerissen hatte, von den glücklichsten Folgen ist. — Ist aber der Mann schon ganz von einem dieser Laster, welche alle gute Lebensverhältnisse stören, hingerissen, dann, arme, gute Frau, bist du zu beklagen; dann hilft dir weiter nichts, als Duldung, die Tröstungen der Religion, und — damit du dein bürgerliches Interesse feststellst und sicherst — daß du mit den Erfahrensten deiner Familie dich berathest, was du zu thun hast, um nicht selbst früh oder spät Noth zu leiden. Diese Heimlichkeit mußt du dir gegen den ganz gesunkenen Mann erlauben. Uebrigens behandle ihn selbst mit einer würdevollen Kälte, und gegen jeden Dritten vermeide, es bemerken zu lassen, daß dein häusliches Glück gestört sei. Der bessere Theil der Gesellschaft wird ob diesem Schweigen, welches nicht gesucht sein darf, dich nicht etwa für dumm halten, wie manche es glauben,

sondern er wird Achtung vor deiner feinen Schonung, sanften Duldung und klugen Besonnenheit bekommen. Durch Aufstellen der Fehler und Gebrechen anderer, kann man nie für sich selbst gewinnen wollen, am wenigsten aber die Gattin, welche Theilhaberin des öffentlichen Namens ihres Gatten ist.

Mitunter findet denn auch die junge Gattin in dem Ehemann einen Grillenfänger, einen Hypochonder oder einen Kränkelnden. Ueber den Umgang mit dem wirklich Kränkelnden, ist nichts zu sagen, denn das sanfte Gefühl des weiblichen Geschlechts fühlt hier selbst schon Alles, und überhaupt scheint bei ihnen die Krankenpflege, und die Lust dazu, ein Naturberuf zu sein, vielleicht, weil sie sanfter, und also auch mitleidiger gestimmt sind, und weil das Mitleid eine gemischte Empfindung ist. — Allein es giebt auch unter den Männern viele eingebildete Kranke, und häufig nehmen sie es sogar übel, wenn man diese eingebildete Krank-

heit ihnen nehmen will. Diese Art Menschen haben überhaupt mit dem Hypochondrist und mit dem Grillenfänger viele Aehnlichkeit, oder vielmehr, die eingebildete Krankheit ist ein Zug der Hypochondrie. Erfreulich kann es einer Frau nicht sein, einen solchen Grillenfänger, Hypochonder oder eingebildeten Kranken zum Gatten zu haben, denn diese Leutchen quälen außer sich selbst, auch gar gern andere Menschen, ohne daß sie die unmittelbare Absicht haben, quälen zu wollen. Die Frau kann aber sehr vieles dazu beitragen, eine solche Stimmung des Mannes wenigstens erträglich zu machen. Jeder zu harte Kontrast stört und beleidigt; daher würde die Ehefrau die Sache von der falschen Seite angreifen, wenn sie unmittelbar, unbedingt, oder wohl gar spöttelnd dem Ehemann die Thorheit und Lächerlichkeit seiner Grillen, seiner falschen Einbildungen vorhielt; eben so fehlt diejenige, und verwöhnt noch mehr, welche allzu nachgiebig ist, und

zu allem, was das befangene Gemüth des Mannes sich einbildet, ja sagt; — die hingegen handelt klug und besonnen, welche in einem solchen Verhältniß ein Beispiel der Fröhlichkeit, der Heiterkeit, der Lebenslust giebt, und sollte sie selbst die scherzende Laune, den Frohsinn für den Augenblick nur darstellen und erborgen müssen. Heiterkeit und Frohsinn laden zu der Theilnahme, zu Mitgenuß ein, und es giebt der Fälle sehr viele, daß ein zu Melancholie geneigter Mann, durch seine muntere, belebte Frau, welche, ohne leichtfertig zu werden, bei allen Dingen die lustige Seite aufsuchte, ihn in dem gehörigen Gleichgewicht der Lebensbewegung erhielt. —

Um keinen besondern Abschnitt darüber zu bilden, sagen wir hier noch neben=

bei etwas über die Leckermäuler. Wenn der Mann erst mehrere Jahre verheirathet ist, so sind ihm gewöhnlich die Freuden der Tafel von großer Wichtigkeit, und wenn beide Eheleute hier einverstanden sind mit einander, so ist die Folge davon, daß ein schönes Vermögen durch den Schornstein nach und nach verdampft. Die Frauen an sich sind weit mäßiger, und begnügen sich mit geringerer Kost, allein die Eitelkeit, ihre Kochkunst beweisen zu können, führt sie zu Abschweifungen, welche der häuslichen Oeconomie schädlich sind. Wer es daher mit sich selbst, mit dem Manne, mit dem Erwerb für seine Zukunft, gut meint, der wird nie über die Verhältnisse des Hausstandes hinausgehn, und eine besonnene Frau weiß durch Heiterkeit und Güte, auch bei einem kleinen, reinlichen Gericht, dem Leckermaul von Manne, den Genuß zu gewähren, welchen er bei einem sardanapalischen Mahl entbehrt.

3.

Nach dieser Ansicht von kluger Behandlung der Männer, in Beziehung auf ihr Temperament, ihre Gewöhnungen und Verwöhnungen, gehn wir zu den besondern Verhältnissen der Gattin über.

Voran empfehlen wir ihr die höchstmöglichste Keuschheit und Sittsamkeit in Wort und Benehmen überhaupt. Die Scheu und Schaam, welche die Jungfrau liebenswürdig macht, und vor rohen Angriffen schützt, muß auch die Gattin gegen den Gatten beibehalten, sie muß, bis in die spätern Jahre, den Reitz der Neuheit sich zu erhalten suchen, und dieses kann sie nicht anders, als wenn sie in feiner, gebietender Zucht, die feinsten Verhältnisse der Natur schützt, und nicht selbst sich dadurch gemein macht, daß sie das Palladium weiblicher Gewalt, die Achtung vor weiblicher Größe, im Sinnentaumel frech entweihet. — Mehr hierüber zu sagen, das würde außer dem

Zweck unserer Abhandlung liegen; die feinen Leserinnen werden die Andeutungen verstehn, welche hier, und zwar nur als Andeutungen, gegeben werden konnten.

Es giebt manche Ehefrau, welche eine übertriebene Zärtlichkeit gegen ihren Gatten äußert, und unbedingt quält sie ihn damit. Das weibliche Geschlecht verwahrt seine Rechte, seine Gewalt am besten, wenn es stets von dem Gesichtspunkt ausgeht, daß es erobert werden müsse; der Reitz der Bewerbung fesselt, die allzugroße Hingebung ermüdet und langweilt selbst den Ehemann. Das männliche Geschlecht ist nun einmal eroberungssüchtig; darum wird eine Frau, welche in dem Besitz der stillen Gewalt bleiben will, auch in der Ehe, in gewissen Verhältnissen wenigstens, noch immer die Koquette spielen, und als weigernder Theil erscheinen, der erobert sein will.

Ueber die Aufrichtigkeit der Eheleute unter einander, ließe sich sehr vieles sa-

gen, und wir haben auch bereits einige Bemerkungen darüber gemacht. Allein eine Frau, ganz, in allen Verhältnissen und Bekenntnissen, dem Manne aufrichtig zu machen, das scheint in das Gebiet der Unmöglichkeiten zu gehören. Es ist anerkannt wahr, daß das weibliche Geschlecht versteckter, mehr zu stiller Heimlichkeit geneigt ist, daß es, wenigstens in seinen Verhältnissen, Lug und Trug mehr beschützt, als das männliche. Der Grund von dieser allgemeinen Stimmung ist leicht zu finden. Ein jedes Geschöpf wird zu der Sehnsucht nach Freiheit, zu dem Streben nach Ruhe und Besitz, getrieben; bei dem weiblichen Geschlecht aber, dem die angebornen Rechte durch lange verjährten Besitz entwunden sind, wurde die stille Kunst der Buhlerei, der Verstellung herbeigerufen, um wenigstens einen Scheinbesitz zu haben, und die Erfahrung lehrt, daß, je strenger, je unbedingter die Behandlung, das Verfahren des Stärkern ist, desto mehr auch der

Lügengeist bei dem Unterdrückten Raum faßt. Die verschiedenen Erziehungsmethoden der Kinder geben einen Beweis für diesen aufgestellten Erfahrungssatz, und hieraus läßt es sich auch psychologisch entwickeln, daß die Gattin, welche einen ungestümen, heftigen Ehemann hat, oft vielleicht wider ihren Willen, ein Wesen der Heimlichkeit gegen ihn annimmt. Allein diese Heimlichkeit ist von den feindlichsten Folgen. Das männliche Geschlecht ist mehr mißtrauisch, weil es mehr Welterfahrung hat, und jede Heimlichkeit, jede falsche Darstellung, jede Lüge der Frau, welche der Mann entdeckt, spinnt er nach seinen Ansichten der Welt, nach seiner Beurtheilung des Menschengeschlechts, welche nicht die beste ist, in müssigen oder grillenhaften Stunden aus, so, daß nach und nach eine Kälte sich bei ihm festsetzt, die, von einem schleichenden Argwohn begleitet, beiden Eheleuten die stille Ruhe des häuslichen Lebens stört; — darum rechnen wir es zu einer der ersten,

der unerlaßlichsten Pflichten der Hausfrau, daß sie auch nicht das geringste Geheimniß gegen ihren Gatten habe, daß sie aus der gut gemeinten Schonung, ihm einen Verdruß zu ersparen, ihm nichts verschweige, selbst nicht die Unziemlichkeiten, die Versuche, welche auf sie selbst vielleicht gemacht werden. Das Gemüth des Mannes, der in dem Weltleben fast beständig, um uns so auszudrücken, auf der Lauer stehn muß, ist zum Argwohn geneigt, und daher schöpft er bei der geringsten Entdeckung einer Heimlichkeit, einer Entstellung, Verdacht, der feindlich weiter wurzelt. Nichts kann ihn in dem Hausleben mehr ergötzen, nichts kann ihn mehr mit der Welt und ihren Verhältnissen wieder aussöhnen, nichts kann ihm mehr Vertrauen und Freudigkeit für das Haus geben, als wenn man ihm hier überall mit ungeheuchelter Wahrheit entgegen kommt, wenn er hier ganz Mensch sein kann, wenn er hier nicht das schwere, alle Freuden störende Geschäft der Prü=

fung hat. Die Gattin verscherzt ihren eignen Vortheil, ihr eignes, häusliches Glück stört sie, wenn sie den Gatten dahin bringt, daß er erst die Wahrheit und Aechtheit dessen prüfen soll, was sie sagt und beginnt; durch die Entdeckung einer einzigen Lüge kann dieser argwöhnende, prüfende Ton in der Brust des Mannes Wurzel fassen.

Von der Duldsamkeit sind schon früherhin im Allgemeinen Erwähnungen geschehen. Wo große Höhe ist, da ist auch große Tiefe, und das kraftvollere, männliche Geschlecht äußert sich mitunter in Wort und Handlung nur zu kräftig, so, daß das weibliche Geschlecht, dessen Lebensbewegung in kleinern Wogen flutet, Mühe hat, sich davon zu überzeugen, daß der stärkere Charakter des Mannes auch stärkere Erschütterungen bewirkt. Durch Duldsamkeit und stille Mäßigung vermag die Gattin sehr viel über den etwas leidenschaftlichen Mann, und Beschämung gerade ist es, welche den Mann

von Ehrgefühl am mehresten demüthigt, ihn am leichtesten auf den Weg der ruhigen Mäßigung zurückführt. — Diese Duldsamkeit der Ehefrau soll aber nicht so weit gehen, daß der Ehemann dadurch verwöhnt werde, und daß er zuletzt glaube, die Frau sehe über Alles hinweg, und mache keine Ansprüche. Eine solche Verwöhnung kann leicht Platz greifen, wenn die Gattin zu nachgiebig ist. Auch sie hat ihre Rechte, und muß sie zu Zeiten geltend zu machen suchen. Dabei aber falle sie durchaus nie aus dem, die gerühmte Stärke des Mannes besiegenden Charakter, nämlich aus dem der Sanftmuth, denn ansonst schüttet sie das Kind mit dem Bade aus, und eine Spannung, welche von beiden Seiten zu harten Erklärungen gekommen ist, läßt allemal unangenehme Rückerinnerungen zurück, die wohl vergeben, aber nicht vergessen werden. — Welche Ehe wäre wohl ohne kleine Spannungen? Der, welcher zuerst die Versöhnung anbietet, ist der edlere

Theil, der andere aber der beschämte, der gedemüthigte. Sind nun aber solche Spannungen da, so warnen wir die Gattin recht sehr, daß sie keinen Dritten, wer er auch sei, hinein mische. Sie gießt dadurch Oel in das Feuer, und das eheliche Verhältniß ist zu fein, als daß irgend ein Dritter hier den Vermittler machen könnte. Der Hader in einem Vertrag, der nur zwei Contrahenten hat, kann auch nur unter ihnen, und durch sie allein ausgeglichen werden. Uebrigens aber beherzige sie auch gerade hier vorzüglich das bliblische Wort, daß man die Sonne nicht soll untergehen lassen über seinem Zorn. Eine kleine Spannung, die lange dauert, läßt Erinnerungen zurück, legt den Grund zu feindlicher Kälte, und wird zuletzt Gewöhnung.

Nichts erfreut den Mann so sehr, und zieht ihn, mit unwillkührlicher Gewalt, immer wieder zu ihr hin, als wenn sie lebhaften, ungeheuchelten Antheil an seinem Interesse nimmt, wenn sie sich in-

nig mit ihm darüber freuet, daß er weiter empor sich schwingt, wenn sie seine Besorgnisse, seine Befürchtungen mit ihm theilen darf, wenn er eine Rathgeberin in ihr findet, deren Rath nicht zu verschmähen ist, indem überhaupt jeder Dritte in mißlichen Fällen uns bessern Rath ertheilen kann, als wir selbst, überhaupt aber ein mehr richtiger, mehr besonnener, von Leidenschaftlichkeit nicht gestörter Lebensblick, dem weiblichen Geschlecht nicht abzusprechen ist, — und wenn sie endlich im Unglück standhaft ist, nicht durch ihre Klagen, oder wohl gar durch Vorwürfe den schon niedergedrückten Mann noch mehr peinigt, sondern wenn sie jetzt seine Trösterin, seine Heldin wird. Warum sollte auch die Gattin nicht den lebhaftesten Antheil an allen Verhältnissen des Mannes nehmen, da sie Ehre, Rang, Reichthum mit ihm theilt? Allein gerade hier ist denn auch eine Gränzlinie, welche die kluge, die besonnene Frau wohl in Acht zu nehmen hat. Diese Gemeinschaft

des Ranges, der Ehre, des Reichthums u. s. w. veranlaßt nämlich manche Gattin, in die Geschäfte des Mannes sich mischen, selbstthätig mitwirken, ihn hin und wieder in Angelegenheiten, die sie nicht ganz beurtheilen kann, sogar herrisch behandeln zu wollen. Dieses Benehmen liegt aber ganz außer dem Zweck des ehelichen Verhältnißes, und kein Ehemann, welcher Gefühl für Selbstständigkeit hat, wird es daher billigen. Es ist des Mannes Stolz, sogar wohl ein Spielwerk seiner Eitelkeit, durch die öffentliche Ehre, welche seiner Gattin gezollt wird, durch die Wohlhabenheit, in welcher sie sich befindet, gewissermaßen sich selbst im Spiegel zu sehn. Ueberlasse sie ihm daher gern die Last der Arbeit, des Strebens; er hingegen gewährt ihr dafür gern den Genuß der Früchte seines Strebens.

Der Ehemann treibt im Geschäftsleben sich umher; manche Verdrüßlichkeit, manche Unannehmlichkeit machen ihn übel gestimmt; so kommt er in das Haus.

Manche Ehegattin, welche dieses Weltleben des Mannes nicht gehörig zu beachten weiß, hat eine dunkle Ahndung davon, daß die Unzufriedenheit des Mannes daher rühre, weil er das Weltleben, welches sie nur von der lachenden Seite kennt, verlassen, und jetzt wieder in das Haus zurückkehren mußte; daher ist sie selbst empfindlich, ungefällig gegen ihn. Diese Art von Betragen ist die Veranlassung zu manchen Mißhelligkeiten in manchen Ehen, denn das schon aufgereitzte Gemüth des Mannes bedarf nur dieses Impulses mehr, damit es aufbrause. — Bemerkt die Frau, daß der Mann, der das Haus heiter und froh, oder wenigstens ruhig verließ, unzufrieden, mißgestimmt in dasselbe zurück kehrt, so bemerke sie diese Mißstimmung nicht, mit feiner Schonung zeige sie die Unbefangene, die still Theilnehmende. Sie quäle ihn nicht mit Fragen, noch weniger aber affectire sie eine ausgelassene Heiterkeit; dieser Kontrast würde einen widrigen Eindruck auf ihn

machen. Durch die stille, feine Behandlung muß er in sich selbst sich wieder sammeln, und dann nimmt er schnell wieder mit wahrem Interesse Antheil an dem Genuß des häuslichen Lebens, und findet darin Trost für die vielen Ermüdungen in dem Weltleben. — Bei solchen Verhältnissen und bei solchen Männern ist die Gattin auch sogar verpflichtet, dem Manne alles aus dem Wege zu räumen, was ihm die üble Stimmung, welche er wohl mitbringen dürfte, noch vermehren könnte. Diese Bemühung der Gattin ist kein Verrath an der Wahrheit, welche sie dem ehelichen Verhältniß schuldig ist, sondern eine Aufmerksamkeit, die ihr der Gatte dankt, sobald sein Blut wieder in gleichmäßiger Bewegung ist, sobald er seine volle Ruhe und freie Ueberlegung wieder gewonnen hat. — Uebrigens aber eigne sich die Gattin im Hause mehr die Fröhlichkeit, den leichten Scherz, das tändelnde, neckende Spiel der muntern Laune an, als jenen bedächtigen, schwer-

fälligen Ernst, jenen finstern Blick, jene trüben Ahndungen und Prophezeihungen; eine Gattin erster Art erfüllt das, wonach der Geschäftsmann sich sehnt, und die Gattin gewährt ihm Erholung, Ermuthigung; die Gattin letzterer Art wird ihm zur Quaal, denn sie vermehrt seine Besorgnisse, sie hängt mit Zentnerschwere sich an die Last, welche er so schon trägt.

Von der Reinlichkeit der Gattin in aller Hinsicht, von ihrer stillen Aufmerksamkeit auf das, was der Ehemann zu wünschen scheint, von dem unerlaßlichen Beruf zur Häuslichkeit läßt sich freilich hier nichts sagen, indem dieses alles nicht unmittelbar zu dem Umgangsverhältniß gehört. So viel aber dürfen wir doch bemerken, daß die Gattin, welche Reinlichkeit, gefällige Aufmerksamkeit, (die aber durchaus nie sich aufdrängen, oder quälen, oder als gesucht erscheinen muß) und Häuslichkeit versäumt und vernachlässigt, sich dem Gatten nicht empfiehlt, und ihm eine Kälte, eine Zerstreuungs-

lust erweckt, ehe noch lange Gewöhnung ihn an das Haus bannte.

4.

Der Umgang der Eheleute unter einander in der Oeffentlichkeit, verdient einer besondern Erwähnung. — Hier kommt freilich sehr viel auf den Stand, auf den Ort, wo man lebt, auf den Gesellschaftskreis, in welchem man sich befindet, an. In einigen Zirkeln, in einigen Gegenden werden die Eheleute bespöttelt, welche nicht im höchsten Grade aufmerksam und zärtlich gegen einander sind, und am folgenden Tage geht dann das Gerücht, daß sie sich scheiden lassen wollen. In andern Zirkeln, in andern Gegenden hingegen, hält man die Ehegatten für ungebildet, die in der Gesellschaft eine ganz besondere Aufmerksamkeit gegen einander zeigen. — Den gesellschaftlichen Takt und Ton zu finden und zu treffen, darin ist

das mehr schlaue weibliche Geschlecht sehr glücklich, und da jedes Orts- und Standesverhältniß hier eine andere Art, sich öffentlich gegen den Gatten zu benehmen, nothwendig macht, so überlassen wir das besondere Anschaun der jedesmaligen Lage und Verhältnisse dem eignen Scharfblick der Frauen, und geben hier nur einige allgemeine Regeln an, welche der Präsidentin sowohl, als der Assessorin, der Domherrin sowohl, als der einfachen Kaufmannsfrau zu beobachten nöthig sind. Möge sich eine jede, nach ihrer Art und ihrem Verhältniß, die Grundlinien auszeichnen!

— In der Gesellschaft gehören der Mann sowohl als die Frau der Gesellschaft, und nicht sich selbst an. Ohne ganz fremd gegen einander sein zu wollen, dürfen sie aber auch nicht einen Staat im Staate bilden. — Zärtlichkeit gegen einander ist eben so abgeschmackt, ungebildet, als Ungezogenheit, Leidenschaftlichkeit des einen Ehegatten gegen den andern

die Rohheit feststellt, und zu scharfen, oft falsch ausgedehnten Bemerkungen die Veranlassung wird. — Die Gattin, welche den Gatten überall mit ihren Blicken verfolgt, ihn aufsucht in dem gesellschaftlichen Gewirr, ehe es Zeit ist, wird für eifersüchtig gehalten, und von dieser Lächerlichkeit wird späterhin die Rede sein; hier sei diese Art der Eifersucht nur als Lächerlichkeit, die zum Gespött wird, hingezeichnet. — Der Mann kann mitunter, weil er leidenschaftlicher ist, in Gesellschaft sich übereilen, heftiger werden, als er nach dem allgemein eingeführten Ton werden dürfte; alsdann nehme die Gattin nie laut und öffentlich seine Parthei, ehe nicht alles wieder in die Gränzen des Anstandes zurückgekehrt ist; sie würde dadurch Theilhaberin seiner Ungezogenheit werden, und thut sie daher in diesem Fall am besten, wenn sie sich zurückzieht, ohne ihm nachher bemerkbar zu machen, daß und warum sie es that. — Wenn der Gatte an die Heimkehr selbst denkt, ob-

schon in der Regel die Frauen zuerst daran mahnen, so halte sie ihn nicht auf, denn sie muß, wenn er heimgehn will, voraussetzen, daß er schon seine Lasten, die für den folgenden Tag ihm obliegen, im Auge hatte. — Den Gatten allein zum Hause zurückkehren zu lassen, und, so lange die Gesellschaft noch zusammen bleibt, der Gesellschaft sich erfreuen zu wollen, das thue die Ehefrau ja nicht. Von den ehrenwerthen Männern und Frauen wird diese naive Lustigkeit mit Recht sehr hart getadelt, und das Schweigen, die Kälte des Gatten, wenn die allzu lebenslustige Frau heimkehrt, deutet auf eine schlimme, unglückliche Fortsetzung der Ehe. — Die Ehefrau vermeide den kleinstädtischen Fehler, daß stets ihr liebes Männchen das dritte Wort im Unterhaltungston sei. — Sie sei ohne sichtbaren Zwang, allein sie habe Acht auf jene feinen Andeutungen, welche der besonnene Ehemann der unbesonnenen Ehefrau macht. — Umgekehrt wieder macht der unbeson-

nene Ehemann mitunter in der Gesellschaft sich lächerlich, und die besonnene Ehefrau, um sich selbst nicht zu compromittiren, oder aus Laune, oder aus einer kleinen Tücke, trägt das Ihrige dazu bei, diese Lächerlichkeit zu mehren, wobei ihre Eitelkeit, als wenn sie über den schwächern Mann weit erhoben sei, denn eine bedeutende Rolle spielt. Allein sie vergißt hierbei, daß sie sich selbst schändet, und sich selbst übler Beurtheilung preis giebt, wenn sie den, dessen Namen und äußere Würde sie theilt, der Laune des Uebermuthes, der Lästerung noch mehr preis giebt, und sie hat das klügste Theil ergriffen, wenn sie in diesen Hader der Männer sich gar nicht mengt, und ihn ganz unbeachtet läßt. — In mancher frohen Gesellschaft sitzt wohl der Ehemann noch bei der Weinflasche, oder in dem Tabackszirkel, oder am Spieltisch, wenn die Frau nach Hause zu kehren wünscht, und zwar um so mehr, da der ganze weibliche Kreis sich jetzt auflöset. Hier

mit Ungestüm, mag dieser Ungestüm auch noch so sanft sein, den Mann abfordern zu wollen, das ist ganz falsch; vielmehr flüstere die Gattin selbst es ihm zu, oder lasse nach des Ortes Gelegenheit es ihm zuflüstern, daß sie sich nach Hause begeben habe; dann wird er in seinem Nachgenuß der Festlichkeit des Tages nicht gestört, und kehrt freudig in sein Haus zurück, besonders, wenn er voraussetzen darf, daß die Gattin nicht darüber mault, wenn er dem gesellschaftlichen Genuß nach alter Art und Gewohnheit sich hingab. — Manche Ehemänner spielen, wenn die Flitterwochen vorüber sind, in der Gesellschaft die Galanten gegen andere, besonders gegen verheirathete Frauenzimmer. Die kluge, besonnene Frau lasse dem Ehemann dieses gewiß ganz unschuldige Spielwerk der Eitelkeit, diese Fortsetzung einer alten Gewöhnung. Er für seinen Theil findet dadurch einen Genuß mehr, einen Gesellschaftsreitz, sie selbst aber, die Gattin, darf nicht befürchten, daß, wenn

der Ehemann einer andern den Hof macht, (es müßten denn ganz besondere Verhältnisse eintreten) die Sache ernsthaft werde, da, in der Regel wenigstens, der verheirathete Mann dem weiblichen Geschlecht außer dem Ziel der Eroberung liegt. — In Gesellschaftskreisen höherer Zirkel, wo das Spiel an der Tagesordnung ist, vermeide es die Ehefrau, mit ihrem Gatten an einem Spieltisch zusammen zu kommen. — Was den Tanz b.trifft, so findet man, wenigstens in den mehresten Gegenden, besonders des nördlichen Deutschlandes, daß die verheirathete Frau nicht m.hr tanzt, und auch nicht mehr gern tanzt, wahrscheinlich, weil sie es einsieht, daß sie nur aus Respect aufgefordert wird, und daß die Inclination, welche dem Tanz die wahre Lust giebt, fehlt. In manchen Perioden ist es sogar unschicklich, wenn sie tanzt. — Dagegen kann der junge Ehemann, (mag er übrigens auch schon in den mittleren Jahren sein) sehr häufig, von der Erinnerung begeistert, sobald die

Musik beginnt, sich bei dem Tanz in die Zeiten seiner frühern Freiheit zurückträumen. Allein die Gattin gönne ihm gar gern dieses Vergnügen, denn es ist keine Gefahr damit verbunden, indem der verheirathete Mann durch den Tanz, als Tanz, nie Eroberungen machen wird, welche der Frau gefährlich werden könnten, und bald wird er sich auch davon überzeugen, daß der Tanz unter den gebildeten Klassen nur eine feine Buhlerei ist, von welcher der verheirathete Mann zurückgewiesen wird. Leider ist dem so; besser wäre es freilich, wenn, wie in den Zeiten unserer Patriarchen, der Tanz, als ein Ausbruch der Freude, Jugend und Alter gleichmäßig ergötzte. —

5.

Das Haus ist der Regierungsbezirk der Frau, und hier im Hause hat sie zu berücksichtigen die Aufsicht über die Wirth-

schaft, den Umgang mit dem Gesinde, und die Gastfreundschaft. Hierunter läßt sich alles ordnen, was zu dem Umgangsverhältniß der Frau im Hause gehört.

Was nun die Aufsicht über die Wirthschaft betrifft, so kann darin eine Frau beinahe nicht thätig genug sein, und in der Regel wirthschaftet eine Frau auch gern, wenn sie nur erst den Anfang gemacht, und die kleinen Vortheile kennen gelernt hat, welche es bringt, wenn sie selbst Hand an das Werk legt. Der Mann aber preiset sich glücklich, wenn er eine wirthschaftliche Frau hat, und was mit andern Worten schon einmal gesagt worden, sei der Ehegattin hier noch einmal warnend gesagt: mag der Mann auch Tausende jährlich zuzusetzen haben, so geht doch zuletzt jede Wirthschaft zu Grunde, wenn die Gattin nicht im ganzen Sinne des Wortes Wirthin ist. Dazu gehört vor allen Dingen Oberaufsicht, Eintheilung, strenge Aufmerksamkeit, Sparsamkeit und Eintheilung. Besonders ist

der Ehefrau die Eintheilung zu empfehlen; und eine Wirthin, welche ihre Einnahmen und ohngefähren Ausgaben, welche ihre Wirthschaft in deren ganzen Umfange kennt, lernt auch nach und nach die gewiß nicht so ganz leichte Kunst der richtigen Eintheilung der Zeit, des Geldes, der Vorräthe u. s. w. Ein Mehreres über alle jene Gegenstände sagen zu wollen, das würde wiederum nicht zu dem Zweck eines Umgangsbuches gehören; nur so viel sei noch bemerkt, daß die Ehefrau, als Wirthin, sich vor zwei Fehlern zu hüten hat, nämlich vor jenem störenden, wilden Ungestüm in dem Hauswesen, und vor übertriebener Sparsucht, welche die Natur des Geitzes annimmt. Die Uebertreibungen beider Art sind sowohl dem Ehemann, als auch den andern Umgebungen der Frau zuwider, und sie selbst kann nicht mehr Würde und Achtung gewinnen, als durch ruhige Mäßigung. Der Geitz liegt in dem Gefühl der Schwäche, also auch in der weiblichen Natur,

und so sehr Wirthlichkeit und Sparsamkeit der Gattin dem Ehemanne wohl gefällt, so sehr ist ihm die Bemerkung des Geitzes zuwider, indem er nun in seinem eignen Hause befürchten muß, daß ihm, dem Erwerber, jeder Genuß, welcher über die gewöhnliche Regel geht, vergällt wird, und daraus entsteht denn sehr natürlich Kälte von seiner Seite, und Sehnsucht, auswärts des Lebens sich erfreuen zu dürfen. Uebrigens aber wird in der Regel keine Frau von ihrem Gesinde mehr betrogen, als eine ganz geitzige Frau, denn jedes widerrechtliche Benehmen reitzt zum Widerstand.

Der Umgang mit dem Gesinde ist eine der unangenehmsten Parthien für die fein gebildete Hausfrau. Man würde in der That am glücklichsten leben, wenn man der Dienstboten nicht bedürfte, denn besonders die Hausfrau, welche in steter Berührung mit ihnen steht, wird es finden, daß, je mehr Dienstboten sie hat, ihr auch desto mehr Gelegenheit und Ver-

anlassung zu Verdruß und Aerger gegeben wird. Jeder Mensch strebt nach Freiheit, also der Dienstbote auch; allein diese rohheren Naturen deuten dieses Streben nach Freiheit auch etwas roher an, und daher denn jenes falsche Wesen der Dienstboten, die stets, und mit sehr wenigen Ausnahmen, beständig die Schwächen ihrer Herrschaft aufzusuchen streben, um solche zu benutzen. — Wenn nun auch die Gattin, die Hausfrau, die Wirthin, den Dienstboten nicht als einen Sclaven betrachten soll, so dürfen wir ihr doch den wohlmeinenden Rath geben, — daß sie sich in strenger Entfernung von ihm halte, — daß sie also nur in solche Gespräche mit dem Dienstboten sich einlasse, welche zu dessen Pflichterfüllung gehören, — daß sie ganz besonders von dem Dienstboten sich keine Neuigkeiten hinterbringen, oder überhaupt von demselben im Gespräch sich nicht unterhalten lasse — daß sie in das innere Verhältniß der Wirthschaft den Dienstboten nie blicken lasse — daß sie nicht die

entfernteste Heimlichkeit mit demselben anknüpfe, selbst die unschuldige nicht, welche etwa Ueberraschungen an Geburtstagen, oder am Weihnachtsfest u. s. w. zum Zweck hat — daß sie überhaupt dem Dienstboten die Ueberzeugung gebe, es sei gleichviel, er spreche mit der Hausfrau, oder mit dem Ehemann — daß sie nie zur Unzeit heftig gegen das Gesinde werde — daß sie nicht darauf ausgehe, es belauschen zu wollen, und daß sie hauptsächlich überall mit einem guten Beispiel dem Hausgesinde vorangehe, denn das Sprichwort „wie der Herr, so der Knecht" ist ein sehr wahres Wort. Bei manchen Wirthinnen ist das Gesinde gut, und derselbe Dienstbote wird von einer andern Frau, in deren Dienste er tritt, bald unerträglich gefunden. Bei den vielen Klagen über die Dienstboten haben die mehresten Ehefrauen sich selbst zu beklagen. Zu nachsichtig und gut, oder zu strenge mit einem ungebildeten, untergeordneten Menschen zu sein, beides taugt nicht. —

Wenn die Frau es vermeiden kann, so wechsele sie nicht zu häufig mit den Dienstboten. Ist ihr die Lust zu wechseln erst eigenthümlich geworden, so wird sie selten in dem Umtausch sich verbessern, und an dem entlassenen Dienstboten hat sie einen Lästerer mehr, darum werde nie ein Dienstbote von ihr im Zorn entlassen. — Dienstboten, welche man zu lange hat, setzen sich mitunter in einen Mehrbesitz von Ansprüchen und Befugnissen, welche zuletzt drückend und lästig werden, zumal, wenn die Eigenheiten des Alters hinzu kommen. Daher muß die Ehefrau, sobald sie von diesem Streben, der Herrschaft einen mehreren Besitz abkämpfen zu wollen, überzeugt wird, so schnell als möglich gleich das ganze Haus rein machen, und alle übrigen Dienstboten auch entlassen, denn von jener gefährlichen Person sind die übrigen schon angesteckt. — In einen heftigen Streit mit dem Dienstboten lasse sich die Hausfrau nie ein. Sie entwürdigt sich dadurch, und außer-

dem hat denn doch jeder Mensch Galle. Was will sie also machen, wenn der Dienstbote Leidenschaft mit Leidenschaft erwiedert? — Gelegenheit macht Diebe, darum vertraue man dem Gesinde nicht zu viel an, denn der Handel mit der Ehrlichkeit ist etwas gefährlich; auf der andern Seite aber auch wird das Gesinde erbittert, und zu kleinen Entwendungen gereitzt, wenn die Hausfrau, ohne Grund dazu zu haben, einen falschen Argwohn laut ausspricht. —

Die Mehrzahl der Frauen ist zu der Gastfreundschaft geneigt, sobald von der Bewirthung nur Beschäftigung, Repräsentation, und nicht ein besonderer Kostenaufwand erfordert wird. Die Frau zeigt gern ihre Kochkunst, ihre häusliche Einrichtung, ihre Art, zu bewirthen, und bis so weit macht sie die gefälligste, zuvorkommendste Hausfrau. Daher sieht denn auch die Hausfrau sehr gern einen weiblichen Kreis, nach Orts Gewohnheit, zu Kaffee oder Thee bei sich. Allein, wenn

der Ehemann einmal seine alten und neu-
en Freunde bei sich sehen will, wo denn
freilich nicht von Thee, sondern von einer
Flasche Wein die Rede ist, dann äußert
die Gattin gar häufig eine Unzufriedenheit,
ein Mißbehagen gegen den Hauswirth,
welches diesen immer noch mehr dazu hin-
zieht, sein Vergnügen, seinen Genuß
fernerhin außer dem Hause zu suchen.
Lasse sie ihn doch gewähren! Es muß ihr
sogar lieb sein, wenn er im Hause den
Genuß sucht und findet, welchen er am
dritten Ort weit theurer erkaufen muß. —
Freilich soll denn aber auch der Ehemann
in dieser Gastfreundschaft, wo die Gattin
die schnell bereite Wirthin macht, durch-
aus in keiner Lage eine Ehre, ein Spiel
der Eitelkeit finden wollen. Thut er die-
ses, so wird er bald von einer Menge
Schmarotzern umlagert, die in Zeiten der
Gefahr ihn verlassen, und die Gattin hat
vergebens die dienstfertige Magd gemacht;
sie wird noch hinterdrein bespöttelt. Die
kluge Frau hat daher, da der Deutsche

etwas eitel und zugleich auch lebenslustig ist, wohl darauf zu sehen, daß sie sich von der Lust des Mannes zu der Gastfreundschaft (im weiteren Begriffe des Wortes) nicht mit fortreißen lasse. Sie hat ihn, jedoch behutsam, zu warnen, wenn er, über seine öconomische Lage hinaus, Menschen im Hause futtert, die sich nur bei ihm satt essen und trinken wollen, um ihn nachher gehörig zu bespötteln — und dergleichen nichtswürdige Buben giebt es sehr viele, unter Jung und Alt, unter Hoch und Niedrig; die Eitelkeit, Lebenslust und der angeborne Sinn des deutschen Mannes für Gastfreundschaft, sieht aber gar leicht über diese falschen Seiten hinweg, und glaubt sich selbst einen Genuß zu verschaffen, während er selbst ein Gegenstand des Genusses wird. — Kommt ein Gast unerwartet, oder wird er überhaupt zum Bleiben eingeladen, so kann ihn nichts mehr in Verlegenheit setzen, als wenn er bemerken muß, daß um seinetwillen eine

größere Geschäftigkeit und Betriebsamkeit in dem Hauswesen entsteht; schlimmer wird die Sache noch, wenn die Ehefrau dann die Allzugeschäftige spielt, und das Bund der Schlüssel in Bewegung setzt. — Die Wirthin, welche auf Bildung Anspruch machen will, wird es den Gast nie merken lassen, daß sein Erscheinen nur im geringsten das Hauswesen störe, und will sie die Bewirthung zu dem wahren Begriff der Gastfreundschaft zurückführen, will sie den Gast einladen, öfter zu kommen, so macht sie nicht die geringsten Umstände, und läßt sich durchaus in nichts stören. Das freundliche Gesicht ist dem Fremden lieber, als alle sardanapalischen Gerichte, und der Freund, der gute Bekannte, kommt gern wieder, wenn er weiß, daß sein Erscheinen keine Störung in dem Hauswesen macht, dadurch wird er selbst, wie schon bemerkt ist, in die größte Verlegenheit gesetzt.

6.

Nunmehr wollen wir noch einige Fingerzeige über die feinsten Verhältnisse der Gattin, nämlich über diejenigen, welche nicht unmittelbar zu dem Hauswesen, sondern zu der öffentlichen Darstellung als Ehefrau, gehören, geben.

Der Mann erkennt es sehr dankbar, wenn seine Gattin eine Gabe, zu repräsentiren, seine eigne, öffentliche Würde darzustellen, — welche Gabe jedoch die Gränzen der weiblichen Gewalt nicht überschreiten darf, hat. Die Gattin selbst aber ehrt ihre Würde als vermählte Frau noch mehr, wenn sie, ohne Ziererei, allein in dem gebietenden Schmuck ihres Geschlechts durch sich selbst die Wahl des Mannes zu rechtfertigen versteht. Die Gewandtheit, die Besonnenheit, die kluge Berechnung werden der, welche dadurch, daß sie den Mann ehrt, auch sich selbst ehren will, nie fehlen, und die Gattin wird wohl thun, wenn sie, was diese

öffentliche Darstellung betrifft, den Gatten von allem unterrichtet, was sie bemerkte und beachtete, und wenn sie dann, ohne Figurantin sein zu wollen, seinen Rath für die Zukunft annimmt.

Gesellschaftlicher Vergnügungen sich zu erfreuen, sie aufzusuchen, das ist nicht zu tadeln; allein diese Vergnügungen müssen immer unter der Leitung und Beurtheilung des Mannes stehen, weil er die Welt und deren Verhältnisse besser kennt, als die Frau. Oft wagt es der Mann, um nicht eine Mißdeutung zu befürchten, kaum, der Gattin einen Wink darüber zu geben, daß sie in dem, was gesellschaftliches Vergnügen heißt, zu sehr aus den Schranken tritt, in welchen er die Gattin zu sehen wünscht. Darum muß sie selbst darauf bedacht sein, daß sie alle heitere Lust der Würde der Frauen unterordne, und überall in den Gränzen des Anstandes bleibe, welche ein jeder, in jedem Verhältniß achten und ehren muß. Manche Leichtfertigkeit, manche Ausschwei-

fung des Frohsinns, welche der Jungfrau übersehn wird, ist bei der Ehefrau einer strengen Beurtheilung unterworfen, und sie, mit ihrem Ruf, leidet darunter eben so sehr, als ihr Gatte, den man, wenn sie mehrere Gelegenheiten zu solchen schiefen Beurtheilungen giebt, mindestens für einen Pinsel hält.

Die Sucht nach gesellschaftlichen Vergnügungen kann bei der Gattin, wenn sie auch ihren Ehemann noch so sehr liebt, herrschend werden, besonders dann, wenn sie eine etwas starke Zugabe von Leichtsinn hat, wenn die Lebenslust vorherrschend ist, und wenn es ihr Vergnügen macht, und sie angenehm beschäftigt, daß sie in Gesellschaft gefällt. Allein diesen gefährlichen Weg, der zu verschiedenen Abgründen führt, hüte sich die Gattin, welcher es Ernst ist, sich und den Ihrigen eine dauernde Ruhe zu bereiten, zu betreten. Dieser Leichtsinn, diese Vergnügungssucht führen unvermerkt zu der erst unschuldigen, dann studierten Koquetterie, und zwischen

der Koquette und der gemeinen Buhldirne ist in moralischer Hinsicht kein Unterschied. Diese sündigt fleischlich, jene sündigt geistig, und es fehlte nur an dem günstigen Augenblick, um sie ganz von ihrer Verworfenheit zu überzeugen. — Die verheirathete Frau ist es nicht sich allein, sondern auch ihrem Ehemanne ist sie es schuldig, daß sie im gesellschaftlichen Leben die Gränzen eines gewissen Anstandes nie überschreite. — Der Mensch bleibt immer als solcher ein schwaches Geschöpf; durch den genauern Umgang mit andern Männern kann die Ehefrau, während sie ihren Gatten noch mit reiner, heißer Liebe liebt, dennoch das Gift der Verführung, ohne daß sie es ahndet, eingesogen haben; darum thut sie sehr wohl, wenn sie nie in enge Verbindungen mit andern Männern sich einläßt, geschweige denn, daß sie die geringste Vertraulichkeit gestattete. Von Freundschaft der Gattin mit einem andern Mann kann hier die Rede nicht sein, denn diese Phantasie

gehört allein in das Feld der Romane und anderer Dichtungen; die Gränzlinien der Geschlechter sind von der Natur zu bestimmt gezeichnet, als daß außer dem Vertrautsein gegen den Ehemann, noch eine andere Abschweifung statt finden könnte.

Diese Betrachtung könnte uns zuletzt hier noch auf das Kapitel von der Eifersucht führen, welche viele Eheleute quält. Allein was ist darüber eigentlich zu sagen? — Der Eifersüchtige ist als ein Kranker zu betrachten, bei dem kein Predigen hilft.

Für das Umgangsverhältniß der Gattin sei ihr in Hinsicht der Eifersucht nur folgendes gesagt: ist sie selbst eifersüchtig, so ist sie eine wahre Thörin, und schadet sich selbst, wenn sie diese Krankheitsschwäche dem Gatten bemerkbar macht, und daß sie diese Schwäche entweder mit Bitterkeit oder mit Heftigkeit bemerkbar machen wird, das versteht sich von selbst. Durch dieses Verfahren der Bitterkeit oder

der Heftigkeit, macht sie sich entweder in den Augen des Ehemannes und anderer lächerlich, oder sie entfernt erstern noch mehr von sich. Brach er die eheliche Treue, oder war er auf dem Wege, sie brechen zu wollen, so macht ihn der aufgeregte Ungestüm der Ehefrau nur noch heimlicher, oder wohl gar ganz methodisch; war aber ihre Eifersucht nach seinem Bewußtsein ein Hirngespinnst, so wird ihm die übergroße Liebe, der das Vertrauen fehlt, leicht unerträglich. — Der Mann, welcher so viele freie Willkühr in dem öffentlichen Leben hat, kann, wenn er will, die Frau in diesem Punct gar leicht betrügen; die Gattin ist daher eine große Thörin, wenn sie mit ängstlicher Sorge jeden Schritt und Tritt des Ehemannes verfolgen will. Von ihr selbst gehe die Liebenswürdigkeit aus, welche den Ehemann dahin bringt, daß er dauernd, und nicht blos in dem Taumel des ersten Genusses sie als die erste ihres Geschlechts anerkennt, und durch eine unschuldige

Buhlerei kann eine kluge Frau bis in die späteren Jahre sich den Reitz der Neuheit bei dem Manne erhalten, durch Weigern und Gewähren, durch feine Keuschheit und jene naive Verschämtheit kann sie den alleinigen Besitz sich sichern.

Anders ist es mit der Eifersucht des Ehemannes. Es giebt auch, im Ganzen genommen, wohl mehr eifersüchtige Männer als Frauen, theils darum, weil der Mann, wenn er in den Stand der Ehe trat, schon so viele Erfahrungen bei dem weiblichen Geschlecht gemacht hat, daß er ein Mißtraun im Allgemeinen fassen mußte, theils darum, weil überhaupt im Gefühl der Kraft die Bewerbung um das andere Geschlecht liegt, wie wir durch die ganze Thierwelt es bemerken, wovon denn Neid, Argwohn, Streitlust, die nothwendigen Folgen sind. Für die Gattin ist es in der That sehr schlimm, wenn sie einen Mann hat, der zur Eifersucht geneigt ist. Ist er ein fein gebildeter Mann, der schon früherhin in einem hö-

hern Kreise lebte, welchen sie bis dahin noch nicht gekannt hatte, so thut sie wohl, wenn sie unbedingt dem folgt, was er in dieser Hinsicht ihr andeutet, denn je höher der Stand ist, desto feiner werden die Verhältnisse, und was der Bürgersfrau als ganz fürtreffliche Gesellschaftsgabe angerechnet wird, das wird bei der Dame am Hofe vielleicht so bekrittelt, daß man den guten Ehemann bedauert. Dieser also leidet selbst mit darunter, wenn seine Gattin in einen Ruf kommt, von dem er selbst überzeugt ist, daß es ein falscher Ruf sei; allein eben darum nenne die Gattin das von ihm nicht Eifersucht, was nur Achtsamkeit auf ihren Ruf ist. — Uebrigens aber kann eine kluge Frau, die es redlich meint, auch den zur Eifersucht geneigten Mann nach und nach von dieser unglücklichen Krankheit heilen, und ihn mit dem Geschlecht aussöhnen, und zwar dann, wenn sie überall, in jedem Verhältniß, die Würde der Frauen beobachtet und sich erhält, und ganz besonders —

wenn nach Jahren noch der Ehemann es sich gestehn muß, daß er die Gattin nie auf der kleinsten Unwahrheit oder Entstellung der Wahrheit belauschte. Darum schließen wir diesen Abschnitt über das eheliche Verhältniß mit dem Ausruf: „Wahrheit, Wahrheit! und es ist ein Vertrag, den Engel beneiden!“

Ende des ersten Theils.

Vom Verfasser dieses Umgangsbuchs sind kürzlich folgende empfehlenswerthe Schriften erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Nicolai, C., über Selbstkunde, Menschenkenntniß und den Umgang mit Menschen. 2 Theile. 2 Rthlr. 8 gr.

— Festtagslaunen, 2 Bnde. 2 Rthlr. — 1ster Theil enth. I. Die zweite Gattin. Eine Erzählung. II. Phanor und Theano. Eine griechische Geschichte. III. Der Trunkenbold. Ein Schwank in Versen. IV. Merkwürdige Geschichte einer Maus. Ein Schwank. — 2ter Theil enth. I. Der zweite Gatte. Eine Erzählung. II. Die Kunstausstellung. Ein Schwank. III. Der Spatziergang und seine Folgen. Eine Erzählung.

— Sonntagsnovellen, 2 Bnde. 1 Rthl. 20 gr. — 1ster Theil enth. I. Maria, oder das stille Pfarrhaus; eine Begebenheit während des letzten Krieges. II. Meine Reise aus dem Zimmer in die

Schlafkammer. — 2ter Theil enth. I. Der eifersüchtige Ehemann. II. Der Ehemann ohne Eifersucht.

Nicolai, C., die Riesensteinburg, oder deutsche Frauenwürde. Ein historisch-romantisches Gemälde der Vorzeit. 2 Bände. 1 Rthlr. 16 gr.

— Wellington. Ein historisches Gemälde. 1 Rthlr. 8 gr.

— Magazin der Biographien denkwürdiger Personen der neuern und neuesten Zeit. Ein histor. Journal in zwanglosen Heften. 1stes Hft. Mit Th. Körners Bildniß. 1 Rthlr. — enth. I. Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschw.-Lüneburg und Oels. II. Luise, Königin von Preußen. III. Theodor Körner.

Außer diesen sind noch folgende Werke in der Jubil.-Messe 1816 in derselben Verlagshandlung herausgekommen und für beigesetzte Preise in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Baumgarten, J. C. F., Stoff zu angeneh-

men Denkübungen für die Jugend. 8.
18 gr.

Cramer, F., Gedichte. 12. geh. 12 gr.

Neuestes Gesellschaftsbüchlein für frohe Zirkel. Enthaltend die besten Lieder von Schiller, Voß, Langbein, Göthe, Tiedge, Theodor Körner, Matthisson u. a. m., und die vorzüglichsten Scherz- und Pfänderspiele. Nebst einem Anhange der auserlesensten Karten- und anderer Kunststücke. 2 Thle. Vierte Aufl. 18 gr.

Gleim, Emilie, Kränze, der Liebe und Freundschaft gewunden. Stammbuch-Aufsätze aus den Werken der vorzüglichsten Dichter Deutschlands. 12. geh. 6 gr.

— moralische Aehrenlese. Enthaltend goldene Lehren und Kraftsprüche aus den Werken der besten Schriftsteller Deutschlands. Ein Buch für die Jugend und für Erwachsene, so wie für Lehrer, zum Gebrauch zweckmäßiger Sätze zu Vorschriften. 8. 10 gr.

Hildebrandt, C., der achtzehnte October,

oder das eiserne Kreuz. Ein Roman. 3 Theile. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Ignez und Leonelli. Eine spanische Geschichte. — Lorenza, oder das Unschuldsopfer aus Kindesliebe. — Adelaide und Adelbert, ein Feenmährchen. — Franziskus, oder die Mitternachtsstunde im Klostergarten. Neue Ausgabe. 8. 18 gr.

Malinowsky, v., Elementarbuch der Insectenkunde, vorzüglich der Käfer. Nebst einer Anweisung, die Insecten zu erkennen, zu bestimmen, zu finden, aufzuspießen, zu sammeln, zu stellen, aufzubewahren und zu versenden. Ein Geschenk für kleine Insectensammler. 8. geh. 1 Rthl.

Müller, H., der neueste deutsche Jugendfreund, oder Erzählungen für Knaben und Mädchen, zur Ausbildung ihres Verstandes und Herzens. 2 Theile 8. geh. 1 Rthl.

Nagel, J. F. G., Gedichte. 8. geh. 14 gr.

Rußlands und Deutschlands Befreiungskriege von der Franzosenherrschaft, unter Napoleon Buonaparte, in den Jah-

ren 1812 — 1815. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung für die Jugend bearbeitet. 1ster Theil. 8. geh. 20 gr.

Seneka, L. A., über das Verhältniß der wissenschaftlichen Bildung zur sittlichen, oder dessen 88ster Brief, übersetzt und erläutert von D. C. G. W. Lehmann. 8. geh. 6 gr.

Wundergeschichten und Legenden der Deutschen. 2 Thle. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Züge, interessante, Schilderungen und Schreckensscenen aus dem Kriege der Franzosen in Rußland, im Jahr 1812. Aus den Papieren eines russischen Militairs. 8. geh. 1 Rthlr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicolai, Carl,

Umgangsbuch für Gebildete des weiblichen Geschlechts

Bd.: 1

Quedlinburg 1816

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.385(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301543-6